Julian
Wangler
GLOWING HEART

Science–Fiction

Julian Wangler

STAR TREK
DEEP SPACE NINE

GLOWING HEART

Roman
2010/2012

Ω

Star Trek Companion
www.startrek–companion.de

Gemeinsam bis zum Schluss.

© 2010/2012 Julian Wangler
STAR TREK is a Registred Trademark of
Paramount Pictures/CBS Studios Inc.,
all rights reserved

Anmerkung

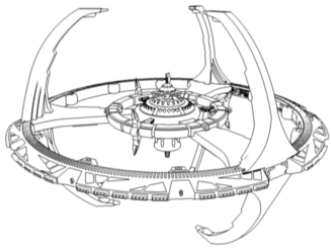
Die vorliegende Geschichte knüpft an die Ereignisse im Roman *Dark Moonlight*[1] an.

Nach dem alten Kalender findet sie zu Beginn des Jahres 2380 statt, über vier Jahre nach der letzten Deep Space Nine-Episode, *What You Leave Behind*.

Es gibt zahlreiche Zeitsprünge sowohl über die sieben Serienjahre als auch die davor liegenden Geschehnisse um die cardassianische Besatzung Bajors hinweg.

---

[1] 3./4. Band der TNG-Fortsetzung New Horizons, abrufbar unter: http://www.startrek-companion.de/STC2008/tngnh.htm.



01

2369

Benjamin Sisko stand in seinem neuen Büro und wusste nicht, *was* er erwartet hatte, nur dass es etwas Anderes gewesen sein musste.

Sir, haben Sie schon einmal mit einer bajoranischen Frau zusammengearbeitet? Miles O'Briens Stimme klang hinter seiner Stirn nach.

„Sie sind ein *Saboteur*!", brüllte die Bajoranerin. Ihr halblanges, kastanienbraunes Haar stand wie vom Unwetter entstellt in alle Richtungen. „Sind Sie sich eigentlich über die *Bedeutung* der Station im Klaren?! Anscheinend wohl nicht!"

„Ich bitte um mehr Respekt!“, mahnte ein Mann, der ihr auf dem Schirm zugeschaltet war.

„Den kriegen Sie – wenn Sie mir verschaffen, was wir hier auf der Station dringend brauchen.“

Sisko verzog das Gesicht, als er hörte, wie eine Hand brutal auf die Taste drosch, welche die Transmission beendete.

Ihre Warnung war lausig, O'Brien.

Sisko verbannte die Anspannung aus seinen Zügen, verschränkte die Arme hinter seinem Rücken und setzte ein dezentes Lächeln auf.

„Ja-ha?!“

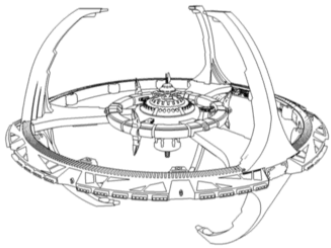
„Ich bin Benjamin Sisko.“

„Ich vermute, Sie wollen das Büro übernehmen.“ Die Bajoranerin trat beiseite, um ihm Platz zu machen. Wie trotzig verschränkte sie die Arme und musterte den Neuankömmling. Ihre Wangen glühten.

„Zunächst einmal wollte ich ‚Hallo‘ sagen – und *dann* das Büro übernehmen. Aber wir können die Reihenfolge auch gerne ändern.“

Die Bajoranerin kniff die Augen zu Schlitzen und grinste falsch. „*Hallo.*“

Kira Nerys… Das ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft., dachte Sisko.



02

2376

Sie war wach. Die verfluchte KOM hatte sie aus dem Tiefschlaf gerissen.

Augenblicklich war ihr klar, was das bedeutete: So begann also ihre erste Woche als offiziell ernannte Kommandantin.

[Bedaure, Sie wecken zu müssen, Colonel…] Es war Devros Stimme, einer der Männer vom Sicherheitspersonal. Die Pause, die er machte, kündigte nichts Gutes an. […aber es gab einen Anschlag an Bord der Station.]

Kira setzte sich auf und blinzelte. „Was ist passiert?“

„Die Details kennen wir noch nicht, aber es scheint, als sei mindestens eine Person getötet worden. Lieutenant Pantal wird Sie zusammen mit dem Doktor in der medizinischen Station D treffen."

Im Autopsieraum.

„Bin unterwegs.", sagte Kira, und Devro trennte die Verbindung.

Wie der Computer ihr mitteilte, war es 0530, und somit blieb nur mehr eine halbe Stunde, bis sie ohnehin hätte aufstehen müssen.

Sie schwang ihre Füße aus dem Bett und verharrte einen Augenblick mit geschlossenen Augen. Schlechte Nachrichten nach einem schlechten Traum, nach einer ganzen Reihe von schlechten Tagen – oder zumindest frustrierenden, angesichts der im Zeitplan zurückliegenden Generalüberholung der Station.

Verdammt, hatte sie denn nicht schon genug zu tun? Sie musste in die Rolle der dauerhaften Befehlshaberin schlüpfen – verdammt große Schuhe ausfüllen –, DS9 eine neue Rolle in einer sich jäh ändernden stellarpolitischen Ausgangslage verschaffen…und dafür sorgen, dass diese Station so bald wie möglich diese Rolle *ausfüllen* konnte.

Schnell zog sie sich an, und ihr Gehirn nahm seine Arbeit auf.

Dank der Wiederaufbaumaßnahmen nach dem Krieg waren die Ressourcen der Sternenflotte äußerst dünn gesät und mancherorts nahezu wertlos. Hinzu kamen die humanitären Dienste: die Hilfe, die die Föderation unabhängigen, vom Krieg gezeichneten Welten und Zivilisationen gewährte. Jeder Freund und Verbündete, den sie nun gewannen, war ein potenzielles Neumitglied der Föderation, und wenn das bedeutete, dass Einrichtungen wie DS9 ein Weilchen länger auf dem Zahnfleisch gehen und unbesetzt bleiben würden – nun, dann mussten sich diese Einrichtungen eben mit dem begnügen, was sie hatten.

Als wäre nicht schon genug los, hatte man DS9 zum offiziellen Koordinationspunkt der multikulturellen Hilfsmaßnahmen für Cardassia ernannt, was für den gesamten Stab eine Menge zusätzlicher Aufgaben bedeutete. Versorgungs- und Hilfsschiffe von über einem Dutzend Planeten gingen zurzeit täglich ein und aus, ergänzt von einer ständig schwankenden Anzahl an ‚Mietschiffen'. Sie sorgten für

einen konstanten Zufluss kleiner und großer Probleme.

Zudem herrschte ein emotionales Klima an Bord, wie es Kira noch nie gespürt hatte. Zwar vertraute sie auf die guten Absichten ihres Volkes, war doch die Mehrheit der knapp 7.500 Bewohner der Station bajoranisch, zweifelte aber bis heute daran, ob DS9 wirklich die beste Wahl für die Wiederaufbaumaßnahmen darstellte, Lage und Größe hin oder her.

Shakaar sah das anders. Der Erste Minister fand, Bajors Bereitschaft zur Mithilfe sei ein entscheidender Schritt hin zur Annäherung an die Cardassianer…und schade Bajors erneutem Antrag auf Mitgliedschaft in der Föderation sicher ebenfalls nicht. Er hatte bei Kira insistiert, sie habe doch leibhaft auf Cardassia Prime mit angesehen, was geschehen war. Nun, da sich die Dinge umgekehrt hatten und es die Cardassianer waren, die vollends am Boden lagen, wollte Shakaar das mit einem politischen Neuaufbruch für Bajor verbinden. Er war überzeugt, die Welt war soweit.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der sie Cardassias Schicksal als ausgleichende Gerechtigkeit empfunden hätte. Aber als sie nun an die ruß-

geschwärzten, qualmenden Ruinen dachte, die mit Leichen überfüllten Straßen, den Schrecken auf den leeren Gesichtern der Überlebenden… Ab diesem Punkt wurde Kira klar, dass inzwischen zu viel geschehen war und sie nicht mehr alle Cardassianer über einen Kamm scheren konnte. Die Leute, die jetzt litten, waren einfach durch die galaktischen Ereignisse mitgerissen und buchstäblich von ihnen überrollt worden. Sie konnten nichts für die Entscheidungen, die an der Spitze zwischen dem Dominion und der cardassianischen Militärregierung getroffen worden waren.

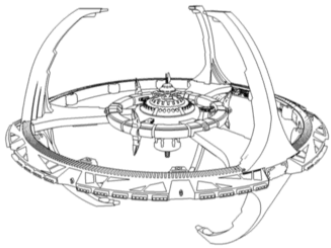
Am Ende hatte sich Kira sowohl von Shakaar als auch vom Sternenflotten-Oberkommando überzeugen lassen, dass die Station eine vitale Rolle beim Heilungs- und Versöhnungsprozess zwischen Bajor und Cardassia spielen sollte, auch wenn es immer noch ein langer Weg dorthin war. Was das bajoranische Volk davon hielt, stand indes auf einem anderen Blatt. Sie konnte sich gut vorstellen, dass es viele ihrer Landsleute gab, die kein Interesse daran hatten, den Cardassianern zu helfen und ihnen die Hand zu reichen.

Ein langer Weg, oh ja, das würde es sein…

Es wäre schön, Benjamin zu fragen, wie er jetzt vorgehen würde., dachte sie. Doch er war nicht hier.

„Beweg Dich, Colonel.“, sagte sie leise, straffte ihre Schultern, und ihr Blick wurde härter. Sie war der leitende Offizier der Raumstation Deep Space Nine, einem der inzwischen wichtigsten Stützpunkte im ganzen Quadranten, und die Arbeit ging wieder los.

Also tat Kira Nerys, was sie gelernt hatte, was ihr entsprach: die Dinge zu nehmen, wie sie waren, das Beste daraus zu machen…und weiterzukämpfen.



03

2380 (Gegenwart)

„Es ist fünf Uhr. Sie wollten geweckt werden."

Auf ganzer Linie mit seiner Programmierung am Vorabend wiederholte der Computer in schier seelenruhiger Monotonie die Worte noch zweimal, ehe die körperlose Stimme verklang, wie sie gekommen war.

In dem Moment, als das Licht auf ihrem Nachttisch aufflammte, kehrte Kira Nerys' Bewusstsein schlagartig zurück aus dem Innerkosmos, wo ein Teil von ihr sich tief eingegraben hatte in dem vergeblichen Bemühen, dem Fortgang der Zeit ein Schnippchen zu schlagen. Mit einem noch trüben Schleier vor Augen

blickte sie in ein kaltes, leeres Quartier, an dem nichts mehr daran erinnerte, dass es elf Jahre lang Rückzugsort gewesen war. *Heimat.*

Sie schlug die warme Decke zur Seite und richtete sich mit leisem Stöhnen auf. Ihr ganzer Körper war verspannt, der Rücken voll stechender Knoten. Sie ahnte, dass dieser Morgen schlechter für sie anfing als befürchtet.

Er war also schließlich doch gekommen. Der Tag des Abschieds. Aber mit ihm auch der Tag des Wiedersehens, rief sie sich sogleich zu Bewusstsein. Es war so wie oft an Scheidepunkten im Leben: Man konnte die Zukunft nicht umarmen, wenn man an der Vergangenheit klammerte. Und so wollte Kira Nerys sich bereitwillig in die Wärme stürzen, die vor ihr lag, um die Kälte, die ihr Herz in diesem Augenblick umgab, schnell vergessen zu machen.

In den zurückliegenden Wochen seit dem Abflug der *Enterprise* und der *Copernicus* hatte sie sich mit dem Gedanken vertraut gemacht. Sie hatte die Entscheidung getroffen, die sie viel zu lange vor sich hergeschoben hatte. Und jetzt musste sie nur noch die Konsequenzen tragen, dem Pfad folgen, welchen ihr Herz im Grunde längst vorgezeichnet hatte. Ein ehemaliger Cap-

tain der Sternenflotte, ein Mensch, der sich selbst vor einer Weile neu fand, hatte ihr das klar gemacht.

Eine Reise würde enden, eine neue beginnen. *Odo.* Nach so vielen Jahren unerfüllter Sehnsucht würde sie endlich wieder mit ihm vereint sein. Auf der anderen Seite der Galaxis würde er sie erwarten. War das nichts, worauf es sich zu freuen lohnte? Jäh begann ihr Herz schneller zu schlagen. Sie würde ihn tatsächlich wieder sehen. Nach all den Jahren der Trennung, seit er in die Wiege seines Volkes zurückgekehrt war.

Wie sollte sie sich nur verhalten, sobald er vor ihr stand? In diesem wundersamen Augenblick wollte sie nichts falsch machen, nichts zerstören. *Fallen lassen.*, sagte sie sich. *Du wirst Dich einfach fallenlassen. Und er wird Dich auffangen, so wie früher. Du musst es nur noch bis dorthin schaffen, und dann beginnt ein neues Leben. Du wirst schon sehen.*

Ein Teil ihres Selbst würde heute hier zurückbleiben, im kosmischen Staub des Denorios-Gürtels, wo es den langen Weg bis nach Bajor nichts mehr geben würde. Nicht mehr das Vertraute. Große Veränderungen standen bevor.

Und Kira wollte sie begrüßen. Sie würde nicht trauern. Sie würde nach vorn schauen. Das war das Versprechen, welches sie sich gegeben hatte, und es war an der Zeit, dieses Versprechen einzulösen.

Nachdem sie sich angezogen hatte und zum Waschbecken in die Hygienezelle hinübergegangen war, um sich kaltes Wasser ins Gesicht zu spritzen, fühlte sie sich bereits ein wenig besser. Sie schaute in den Spiegel vor sich, studierte die Details ihres Gesichts und fand sich nur ein kleinwenig fremdartig. Die Augen hatten die richtige Grautönung; die Riffel über der Nase waren in richtiger Weise geformt und tief.

Dennoch war da – wie eigenartig – etwas nicht Wiederzuerkennendes an der Frau, die sie anstarrte. Es war, als ob sie in das Gesicht einer Bekannten schaute, einer Kollegin, die es nicht mehr gab. Nicht gerade eine Fremde, aber keinesfalls ein Gesicht, das ihr gänzlich vertraut erschien.

Dann wusste sie wieder um den Traum, den sie vergangene Nacht gehabt hatte. Rührte die Befremdung vielleicht von ihm? Sie konnte sich nicht entsinnen, in letzter Zeit geträumt zu haben. Das entsprach gar nicht ihrer Natur, wel-

cher sie und andere Leute stets einen Mangel an Fantasie bescheinigt hatten. Warum also träumte sie ausgerechnet in dieser allerletzten Nacht? Kira ahnte, dass sie keine Antwort auf ihre stumme Frage erhalten würde. Also ging sie in sich und versuchte die Fragmente zusammenzutragen, die ihr im Gedächtnis haften geblieben waren.

Es war ein seltsamer Traum gewesen. Sie erinnerte sich, wie sie beinahe das Opfer eines Flusses geworden wäre, dessen gewaltige Strömung sie unterschätzt hatte. Es hatte sich wie Fallen angefühlt, und gleichzeitig war sie vorwärts gezogen worden, durch den gnadenlosen Sog von etwas, das sie nicht hatte sehen können. Es war erschreckend gewesen, und selbst als ihre Mutter sie nur wenige Sekunden, nachdem sie über Bord gefallen war, wieder herausgezogen hatte, war ihr die Zeit im Wasser wie eine Ewigkeit vorgekommen.

Meru. Sie hatte lange nicht mehr an sie gedacht. Seit sie vor sechs Jahren herausgefunden hatte, dass ihre Mutter sich während der Besatzung auf eine Affäre mit Skrain Dukat einließ, war sie von Scham und Schande ergriffen worden. So begann sie, die wenigen, vagen Erinne-

rungen, die sie über Meru besaß, konsequent zu verdrängen. Nun waren sie also wieder an die Oberfläche gestoßen.

Mit drei Jahren war sie von ihrer Mutter im *Singha*-Flüchtlingslager getrennt worden. Alles, was sie über Meru im Kopf behielt, waren ihre wunderschönen Malereien. Und es waren vor allem diese irisierenden Augen, die einen mit solcher Intensität und kristallener Reinheit durchdrangen, dass das fast vergessen machte, welchen Verrat sie an ihren eigenen Leuten beging, als sie sich – mit noch so rechtschaffenen Motiven – dem grausamen cardassianischen Präfekten in die Arme warf.

In ihrem Traum hatte das Gesicht ihrer Mutter gestrahlt wie das Antlitz eines Engels. Von ihr war diese übersteuerte Helligkeit ausgegangen. Es war so real gewesen. Meru hatte sie schweigend angesehen und gelächelt. Und dann, nach einer Weile, hatten sich ihre Lippen in der Ankündigung von etwas Bedeutsamem geteilt. Sie hatte irgendetwas gesagt. Doch die Worte blieben Kira jetzt verborgen. In ihrer verblassenden Erinnerung blieb ihre Mutter stumm, ohne eine Stimme.

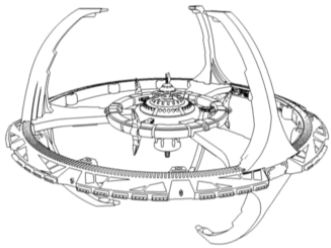
Verhalten ächzte sie. Das Gehirn war schon eine verrückte Sache. Selbst eine ehemalige Widerstandskämpferin, die sich oftmals für grobklotzig hielt, führte es zuweilen an die eigentümlichsten Orte. Das war auch einer der Gründe, weshalb sie es immer vorgezogen hatte, nicht zu schlafen – und sich stattdessen nützlich zu machen. Als junge Frau hatte sie nicht genug Cardassianer im Schutze der Nacht töten können, und während des Kriegs gegen die Jem'Hadar war Ruhe ein Luxus gewesen, der unter Umständen mit dem Preis des ganzen Alpha-Quadranten bezahlt worden wäre.

Die Besatzung, der Krieg… Das alles war jetzt Geschichte. Und die größere Geschichte, in die sie eingebettet lag, würde ihrerseits heute enden. Unwiderruflich. Der Lauf der Dinge. Es war an der Zeit, ein letztes Mal Lebewohl zu sagen, zu gehen und sich nicht mehr umzudrehen.

Langsam heftete sie sich den einzelnen Ohrring an, der für die Verbindung zu den Propheten stand. „Du bist Kira Nerys.", sagte sie und beobachtete, wie sich ein dünnes Lächeln in ihr Gesicht stahl. „Du bist Kira Nerys."

Sie stellte sich nicht mehr der Frage, wer Kira Nerys eigentlich war. Was sie ausmachte und was aus ihr wurde. Diese Überlegungen waren abgeschlossen. Und nun lag der Weg vor ihr. Sie beschritt ihn, als sie ihrem alten Quartier für immer den Rücken kehrte.

Die Zukunft war endlich in Kira Nerys‘ Schoß zurückgekehrt.



04

2370

„Haben Sie jemals über die Zukunft nachgedacht und waren von der Aussicht gelangweilt?“

Sie saß im Replimat und blickte von ihrem Teller auf. Dukat stand vor ihr und grinste wie ein Schelm.

War er noch nicht wieder abgereist? Es hatte eine Konferenz auf der Station über das gemeinsame Vorgehen von Sternenflotte und cardassianischem Militär gegen den Maquis gegeben. In Anbetracht der kürzlichen Eskalation um die Rebellengruppe hatte die Regierung auf Cardassia auf einen Gipfel gedrängt.

Er sieht immer noch ganz schön zerstochen aus., dachte Kira in hämischer Freude über Dukat. Seitdem der Maquis in der Entmilitarisierten Zone seine Attacken gegen cardassianische Standorte intensiviert hatte, schien dem Gul der Optimismus verflogen zu sein, dass sein hübsches, kleines Imperium schnell wieder auf die Beine kam.

Kira schaute von ihrem *Hasperat* auf und versuchte, den Ausdruck in Dukats Gesicht zu lesen. Plötzlich wurde ihr wieder bewusst, dass sie einen wesentlichen Teil ihres Lebens damit zugebracht hatte, die Gesichter von Cardassianern nur zu studieren, um ihre Waffe in Anschlag zu bringen. Und einen ebenfalls nicht zu vernachlässigenden Teil, um festzustellen, ob jemand sofort ausgelöscht werden musste, oder zugunsten eines wichtigeren Opfers ignoriert werden konnte.

Doch sie scheiterte an Dukat. Seine Miene war undurchdringlich. „Langeweile.“, räumte sie schließlich ein, „hat niemals eine zu große Rolle in meiner Zukunft gespielt.“

„In meiner ebenfalls nicht.“, entgegnete er gelassen. „Ich kann nicht behaupten, dass es ein angenehmes Gefühl ist.“

Dukat blieb vor ihr stehen. Was wollte der verdammte Kerl nur von ihr? Was war der Grund, dass er sie belästigte? Erlebte er mal wieder einen Anflug von Geltungssucht? Sehnte er sich nach dem Glanz alter Tage? Sie war die Falsche, um diese Gefühle für ihn zu bedienen. Sehr wohl aber konnte sie ihm ein paar Rippen brechen, wenn er sein Glück allzu strapazierte.

„Hören Sie, Dukat, was immer Ihre Absicht ist. Es wird nicht funktionieren. Ich habe keine Lust, mit Ihnen herumzuphilosophieren und mir eine Oper über Ihren gekränkten Stolz anzuhören. Fallen Sie jemand anderem damit auf die Nerven."

Doch der Cardassianer wich nicht von der Stelle. „Das hier ist aber wichtig. Es ist mir vor einer Weile klar geworden. Sie und ich, Major, wir beide sind Anachronismen geworden. Ganz schleichend, aber es ist geschehen."

„Anachronismen?" Sie runzelte die Stirn. „Okay, ich verstehe Ihr Problem immer noch nicht, aber ich bin beeindruckt. Und jetzt schwirren Sie ab."

Dukat offenbarte ein verschwörerisches Grinsen. „Es liegt doch eine gewisse Ironie darin

begründet, oder? Wir beide sind Soldaten, und uns sind vor geraumer Zeit die Kriege ausgegangen." Er breitete die Hände aus. „Sehen Sie sich um. Es herrscht Frieden."

„Abgesehen davon, dass Ihnen derzeit der Maquis aufs Dach steigt: Ja, das ist für gewöhnlich der *Sinn* eines Friedensvertrages. Ich an Ihrer Stelle wäre froh. Die Cardassianer haben sich in Ihrem Expansionsfieber übernommen; sie sind größenwahnsinnig geworden. Der Frieden mit der Föderation haucht Ihrer geliebten Union neues Leben ein."

„Ich kam nicht zu Ihnen, weil ich über Cardassia reden wollte. Oder über die Föderation." Dukat verdrehte die Augen. „Was ist mit uns? Was ist mit *Ihnen*, mit Kira Nerys?"

Sie verengte den Blick, als sie ihr Gegenüber misstrauisch studierte. Er versuchte, jovial zu sein, sogar ein wenig schmeichelnd, seine übliche Rolle, aber da war eine Ernsthaftigkeit in seinen Worten, die – sie wagte es kaum zuzugeben – etwas in ihr berührte.

„Okay, vielleicht sind Sie ja noch unaufmerksamer als ich dachte. Zu Ihrer Information: Ich habe einen erfüllenden Armeeposten auf dieser Station inne. Ich denke, ich kann gut damit le-

ben, *nicht* jeden Morgen einem cardassianischen Soldaten die Gurgel durchzuschneiden."

Dukat wischte ihren neuerlichen Hieb gegen ihn weg und sah sie beschwörend an. „Genau das ist der Punkt. Sie mögen jetzt diese Uniform tragen, aber im Grunde Ihres Herzens identifizieren Sie sich noch viel zu sehr mit Ihrer Vergangenheit. Für den Moment mag es funktionieren: Sie flüchten sich in die Vorstellung, in Siskos Crew aufgegangen zu sein. Eine Crew der Friedensstifter und Erforscher. In Wahrheit aber wissen Sie, dass Sie nie ganz dazugehören werden."

Wütend knallte sie das Besteck hin. „Was wollen Sie, Sie Mistkerl? Sind Sie *deswegen* auf diesen Besuch vorbei gekommen? Um zu sehen, wie ich mich halte? Hatten Sie etwa gehofft, ich würde Ihnen um den Hals fallen und Ihnen beichten, wie sehr ich Sie vermisst habe, den großen Präfekten? Diese schwüle Fantasie wird *niemals* Realität werden." Kira bleckte die Zähne. „Dukat ist *tot*, und Bajor ist frei."

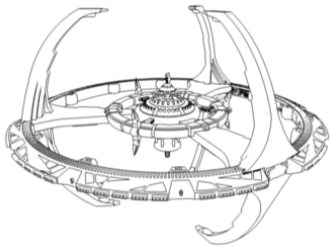
Dukat gab ein kurzes, heiseres Lachen preis. „Sie haben es schon immer verstanden, einem Mann das Herz zu wärmen, Major. Obwohl Sie mir besser gefielen, *bevor* Sie so zynisch wur-

den. Vielleicht ist das ja auch nur das Zeichen einer unterdrückten Wahrheit.“ Dukat zog einen Mundwinkel hoch. „Die Welt, für die wir auf unterschiedlichen Seiten gekämpft haben, ist Geschichte geworden. Sie und ich sind Soldaten, die heute vergeblich versuchen, sich als etwas anderes auszugeben, als sie sind. Eine interessante Parallele unserer beider Leben, finden Sie nicht? Wie pflegen es die Menschen doch gleich in einem Ihrer einfallsreichen Sprichwörter auszudrücken? Geteiltes Leid ist halbes Leid.“

Kira ächzte. „Ich werde nie mit Ihnen etwas teilen, Dukat. Und wissen Sie auch, wieso? Weil ich Sie *hasse*.“

Er legte den Kopf an. „Wissen Sie, was ich an Ihnen so sehr schätze, Kira? Dass Ihr Feuer noch nicht erloschen ist. Nein, das würde Ihrer Natur nicht gerecht. Sie werden nicht aufhören zu kämpfen, bis Sie tot sind. Genau wie ich.“ Er legte eine Pause ein. „Ich habe über die Sache nachgedacht. Ich denke, wir zwei werden schon bald an einen Scheideweg gelangen. Und bevor ich mich empfehle und Sie weiter essen lasse, will ich Ihnen sagen, welche Alternativen dieser Scheideweg bereithalten wird: Entweder wir

werden wieder die, die wir einst waren…oder wir erfinden uns neu – in diesem oder in einem anderen Leben. Einen guten Tag, Major.“



05

2380 (Gegenwart)

Je mehr sich die Dinge ändern, desto mehr bleiben sie gleich.

Dass ausgerechnet ein Schlitzohr wie Quark diese zeitlosen Worte ausgesprochen hatte, die ihr beim Passieren des längst stillgelegten Promenadendecks wieder in den Sinn kamen, glich einer Ironie. Sie wagte kaum, es zuzugeben, aber selbst den nervtötenden Ferengi hatte sie, seit er vom Barkeeperdasein in den diplomatischen Dienst wechselte, zu missen gelernt. Quark war einer der genuinen Ausdrücke dieser Station gewesen, die stets irgendwo zwischen den Welten gelegen und damit ihre eige-

ne Poesie verfolgt hatte. Diese Poesie war gelegentlich schmutzig gewesen, düster und verzweifelt, doch in ihr hatte eine markante, tief in die Seele eindringende Schönheit gelegen.

All der Streit, all die Abenteuer… Ihr war so vieles von dem verloren gegangen, was sie erst im Rückblick als die glücklichste Zeit ihres Lebens erkannte. Vielleicht musste es ja so sein. Vielleicht wusste man erst in der Retrospektive zu schätzen, was man gehabt hatte.

Auf jeden Fall ahnte sie, dass Quark mit seinem denkwürdigen Ausspruch dieses eine Mal nicht Recht behalten würde. Nein, heute würden sich die Dinge bis zur Unkenntlichkeit verändern. Ein Weg endete, ein neuer begann. Wie in ihrem Traum trieb Kira Nerys davon.

Zum ersten Mal würden Bajors und ihr Schicksal nicht mehr verschmolzen sein. Sie würde durch das Wurmloch fliegen, und dort, auf der anderen Seite, würde sie bleiben. Bei Odo. Alles andere würde bedeutungslos werden. Vor mehreren Monaten hatte er ihr in einer Nachricht, die er durch die Anomalie sandte, angeboten, mit ihm eine Reise durch den Gamma-Quadranten zu machen. Die Große Verbindung hatte vor kurzem eingewilligt, dass

er die Außenpolitik des Dominion umgestalten durfte. Er würde zwischen den einzelnen Welten des Riesenreichs wandeln und für seine neue Idee eines Commonwealth, mit der er so erstaunlich weit bei den Gründern gekommen war, werben. Und wenn seine Aufgabe eines Tages erfüllt, sein Ziel erreicht war, würden sie auf der anderen Seite der Galaxis ein neues Leben anfangen. So wünschte er es sich, und wer war sie, dass sie ihm diesen Wunsch verwehren konnte, nachdem er so lange Zeit für Bajor und sie da gewesen war?

Kira wich an den ovalen Aussichtsfenstern des ausgeräumten, finsteren Panoramadecks vorbei und betrat den Lift. „Ops.“, wies sie den Computer an. Der Fahrstuhl setzte sich in Bewegung, während ihr Rücken abgewandt blieb von den Geistern der Vergangenheit, die nun für immer in den Schatten versanken.

Die Fahrt gewährte ihr ein paar neue Minuten der Ruhe. Kira wollte sie nutzen. Wenn sie ehrlich zu sich war, kam dieser Abschied nicht abrupt. Nein, er hatte sich in Stufen vollzogen. Seit die ursprüngliche Mannschaft der Station vor nunmehr vier Jahren auseinander gegangen war, war vieles geschehen. Ein halber Quadrant

musste aufgebaut werden, von Cardassia ganz zu schweigen. Auf diese Weise hatte DS9 vorübergehend ein neues Projekt bekommen.

Dennoch war es einfach nicht mehr dasselbe gewesen. Kira war der Befehl über Deep Space Nine übertragen worden, und sie hatte nach bestem Wissen und Gewissen versucht, weiterzumachen. Sie hatte sich eingeredet, vorübergehend eine Lücke auszufüllen, indem sie den Stuhl Ben Siskos für eine Weile hütete, bis er bald von den Propheten zurückgeschickt würde.

Aber er kehrte niemals zu ihr zurück. Welche Kräfte ihn an jenem mystischen Ort banden, den ihr Volk als den Himmlischen Tempel bezeichnete, vermochte niemand zu sagen. Kira wusste nur eines: In ihren ersten sieben Jahren auf dieser Station war sie durch ihn nachhaltig verändert worden – durch Benjamin Sisko, einen baseball- und jambalaialiebenden Terraner, den die Bajoraner sehr bald als Abgesandten ihrer Götter verehrten. Die einstige Widerstandskämpferin, die mit einem klaren Weltbild aus Schwarz und Weiß nach vorn stürmte, wo Engel furchtsam wichen, hatte schließlich ihre alten Gewissheiten abgelegt. Schritt für Schritt

war sie aus dem Schatten des ausgeräuberten Planeten, auf dem sie geboren worden war, herausgetreten…und dann war sie allein geblieben.

Jahrelang hatte sie den Job als neue Leiterin von DS9 getan, Wiederaufbaumaßnahmen koordiniert und die baldige Aufnahme Bajors in die Föderation bei unzähligen Konferenzen und Gipfeltreffen konstruktiv begleitet. Das alles war erträglich gewesen, weil sie sich darauf beschränkte, zu funktionieren, und in ihr die Hoffnung fortgelebt hatte, nur warten zu müssen, bis Sisko wieder an ihrer Seite stand und ihr mit seinem unerschütterlichen Optimismus jenen Kompass fürs Leben zurückgab, der ihr mit jeder Stunde mehr fehlte.

Der Tag war nie gekommen. Diese Erkenntnis wog schwer und überaus bitter. Und doch hatte sie sich beharrlich geweigert, von ihren unerfüllten Hoffnungen abzurücken. Jean-Luc Picard gebührte der Dank, dies geändert zu haben. Auf Jeraddo hatte er ihr die Augen geöffnet. *Irgendwo in meinem Geist glaubte ich stets, dass der Abgesandte wiederkommen und diese Last von meinen Schultern nehmen würde. Dass er wie-*

der in seinem Büro säße und alles wieder normal wäre.

Sie beging den Fehler, diesen Raum nicht zu *ihrem* Büro zu machen. Stattdessen saß sie Tag um Tag da, starrte regelmäßig den Baseball an und verleugnete eine elementare Wahrheit: Selbst, wenn Sisko zurückgekommen *wäre*, hätte er ihr nicht geben können, wonach sie sich sehnte.

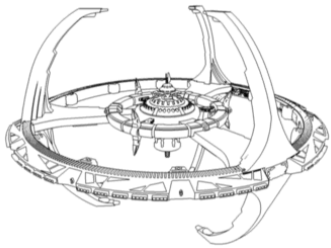
Die Zeit war fortgeschritten. So wie die Tage des Widerstands auf Bajor waren auch die gemeinsamen Tage auf DS9 unwiederbringlich vorüber. Die Zeit mit Jadzia, Miles, Julian, Quark und all den anderen. Sie sehnte sich nach etwas, das in der Vergangenheit lag. Diese Schatztruhe ließ sich nicht mehr öffnen; sie ließ sich nur noch hüten. Erst jetzt gab sie der Dankbarkeit, dass es so schön gewesen war, den Vorzug und wollte nicht mehr traurig sein, dass es vorbei war, nicht mehr leugnen, nicht mehr festhalten, sondern loslassen.

Sisko hatte ihr damals ein großes Geschenk gemacht. In zahllosen Gesprächen, in Gesten der Freundschaft und im Zuge der vielen Missionen, die sie als Captain und Erster Offizier zusammenschweißten, hatte er ihr einen neuen

Weg aufgezeigt, sich von den Fesseln des Hasses zu lösen, mit dem sie aufgewachsen war. Aber gehen musste sie ganz allein.

Der Entschluss stand fest: Heute *würde* sie gehen; sie hatte bereits damit angefangen. Und wie es sich in der stolzen Tradition des Militärs gehörte, ging der Kommandant als Letztes von Bord. Es war eine abschließende noble Geste, wie sie Sisko sicherlich gefallen hätte.

Dann würde DS9 abtreten.



06

2369

Kira arbeitete in der Promenade und schaufelte Schutt vom Gehsteig in einen nahen Behälter. Nach einer Weile gab sie das Bemühen auf, die Erinnerungen an den Traum zu unterdrücken. Physische Aktivität ließ ihre Gedanken immer treiben, doch jetzt durchdrangen sie die Reste der inneren Barriere und kehrten zum Traum der vergangenen Nacht zurück. Je härter sie arbeitete, desto deutlicher wurden die Erinnerungen.

Der rationale Teil ihres Selbst verharrte in der Überzeugung, dass niemand von ihnen hierher gehörte, auf die verhasste cardassianische

Raumstation. Doch wenn sie mit ihrer *Pagh* dachte – also auf bewusste Gedanken verzichtete –, so fühlte sie anders. Dann fühlte sie ebenso wie in dem Traum, der sich seit einigen Nächten wiederholte und in dem ihr Benjamin Sisko erschien.

Oder redete sie sich nur ein, dass die Visionen Sisko betrafen? Sie entsann sich an einen dunkelhäutigen Mann mit schwarzen Augen und schwarzem Haar. Einen Mann, der eine große Rolle für ihr Volk spielen sollte. Die Bajoraner brauchten so dringend Hilfe, dass viele behaupteten, von einem bald eintreffenden Helfer zu wissen, der neue Hoffnung brachte – ein Fremder, von den Propheten angekündigt.

Doch Kira neigte von Natur aus zum Zynismus, und jetzt fürchtete sie, dass Verzweiflung ihren Blick für die Realität trübte. Vielleicht erlag ganz Bajor dem Wunschdenken. *Woher wissen sie wirklich, was die Propheten wollen?* Trotzig rammte sie die Schaufel noch einmal in den Schutt.

Und doch… Wenn sie mit ihrer *Pagh* dachte, nicht mit dem Verstand, so spürte sie Erstaunliches in Siskos Gegenwart. Ein wenig bereitete ihr das Sorge und Angst, denn sie war nicht

bereit, einem ihr nahezu unbekannten Menschen, der aus der Ferne angereist war, vorschnell Vertrauen zu schenken.

„Major?“

Kira zuckte unwillkürlich zusammen, als sie die Stimme des Commanders in ihrem Rücken hörte. Ein fragender Unterton wies darauf hin, dass er sich vermutlich über die Schaufel wunderte; vielleicht bezweifelte er ja, ob diese Tätigkeit einem Offizier gebührte.

Sie hob und senkte die Schultern, wodurch Traum und *Pagh* neuerlicher Bedeutungslosigkeit anheim fielen. Vom einen Augenblick zum nächsten verwandelte sich Sisko vom prophezeiten Unbekannten zurück in einen regelbesessenen, selbstverliebten und verwöhnten Sternenflotten–Offizier, der Kiras Zorn erweckte.

Bajor braucht keine Hilfe!

Sie zügelte ihr Temperament, was ihr jedoch nicht vollständig gelang. „Alle anderen sind damit beschäftigt, die primären Systeme zu reparieren.“, sagte sie und leerte die Schaufel in den Sammelbehälter. Herausfordernd fügte sie hinzu: „Sternenflotten–Offiziere sind sicher

nicht daran gewöhnt, sich die Hände schmutzig zu machen."

Sisko wölbte eine Braue, griff nach einer anderen Schaufel und machte sich an die Arbeit. Demonstrativ hievte er mehrere Geröllhaufen in den Behälter.

Kira wandte sich halb ab und gab vor, unbeeindruckt zu sein. Seltsamerweise vertraute sie dem Commander genug, um ihre Vergangenheit zu erwähnen – bisher war diese Ehre allein Odo vorbehalten geblieben. „In den Flüchtlingslagern haben wir gelernt, dem Gebot der Notwendigkeit zu folgen. Auf persönlichen Status kam es dabei nicht an."

Eine Zeitlang war nur das Geräusch von Schaufeln zu hören, die sich in den Schutt bohrten. „Ich habe vorhin mit unserem lieben Nachbarn Quark gesprochen.", sagte Sisko schließlich. „Er ist bereit zu wetten, dass die Provisorische Regierung keine große Zukunft hat."

Kira bestätigte diese Spekulation mit einem Nicken. „Quark wettet nur, wenn er absolut sicher ist, dass er nicht verliert." Sie spürte Siskos Blick auf sich ruhen. „In einer Woche existiert die derzeitige Regierung nicht mehr. Und Sie sind dann längst fort."

Das behauptete jedenfalls ihre Vernunft. Aber der Traum vermittelte eine ganz andere Botschaft.

Sisko hob die Schaufel, und der Sammelbehälter füllte sich allmählich. „Was passiert dann auf Bajor?“

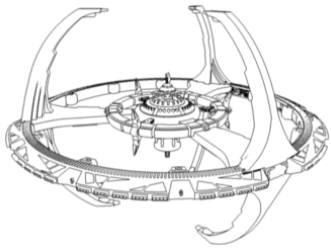
„Bürgerkrieg.“, entgegnete Kira und versuchte, das in diesem Wort zum Ausdruck kommende Entsetzen zu ignorieren. Die Vorstellung erfüllte sie mit Bitterkeit. Jahrzehntelang hatten die Cardassianer den Planeten ausgeplündert, und jetzt drohte ein Kampf, der in den Ruinen stattfand und bei dem sich Bajoraner gegenseitig umbrachten.

Sisko wollte wissen, was getan werden musste, um einen Bürgerkrieg abzuwenden. Kira verwies auf Opaka. „Nur die Religion hält mein Volk noch zusammen. Wenn es jemanden gibt, der einen Bürgerkrieg verhindern kann, dann ist es Opaka.“

Der Commander dachte darüber nach. „Vielleicht wäre sie bereit, mit einem Besucher aus der Föderation zu sprechen. Wir sehen uns später, Major.“

Als er ging, senkte sich ein Schatten auf Kira herab. Sie riss verblüfft beide Augen auf, als sie

ein von silberweißem Glanz umgebenes Gesicht sah. Die Erinnerung an den Traum war schlagartig wieder lebendig geworden.



07

2380 (Gegenwart)

Der Lift erreichte die Ops und rastete ein. Kira betrat das dunkle Kommandozentrum, das schweigend vor ihr lag. Die Zeiten, in denen sie in der ungewöhnlichen, ätherischen Architektur das Gesicht des Feindes erblickt hatte, lagen in weiter Ferne. Nach den unzähligen Herausforderungen, die sie hier Schulter an Schulter mit ihren Freunden bestanden hatte, war das hier jetzt ein Refugium, in das sie einkehrte, um sich für den Aufbruch zu wappnen.

Eine unglaubliche Entwicklung., vergegenwärtigte sie sich. *Kira Nerys hat nicht nur endlich ein*

Zuhause gefunden – sie hat es auf einer cardassianischen Raumstation *gefunden.*

Unmittelbar nach ihrer Versetzung hierher war für sie unvorstellbar gewesen, jemals an einem solchen Ort heimisch zu werden. Die Umgebung auf DS9 erschien ihr als Zumutung. Alles schien nur aus scharfen Kanten, eigenartigen Winkeln und Unmengen von Gittern zu bestehen. Wohin man auch sah, waren metallische Oberflächen und Computerschnittstellen.

Kälte und Boshaftigkeit schien damals allem innezuwohnen. Mit all den Schatten hatte die Station fast wie das böse Spiegelbild der militärischen Einrichtungen gewirkt, auf die sie zeit ihrer Jugend Anschläge verübt hatte. Zumindest schien DS9 die schlimmsten Aspekte dieser Einrichtungen zu verkörpern.

Heute sah sie die Station mit völlig anderen Augen. Sie sah einen Ort der Freundschaft und der Abenteuer – und die einzigartige Möglichkeit im Leben von Kira Nerys, Frieden mit ihren einstigen Feinden zu schließen und den Hass, der eine junge Frau verbitterte und zu zerfressen drohte, abzulegen. DS9 hatte ihr viel gegeben; einen Neuanfang, der die Gewissheit barg, dass Heimat weniger ein Ort als ein Ge-

fühl war…und die Erkenntnis, dass *kein* Volk, nicht einmal die Cardassianer, einfach nur böse und grausam war.

Ihre Sicht auf die einstige Sklavenstation hatte sich rasch gewandelt. Wahrscheinlich würde dieses veränderte Bild auf immer verbunden sein mit ihren Erinnerungen an Aamin Marritza, jenem cardassianischen Beamten, der im Arbeitslager von Gallitep gearbeitet hatte. Jahre später hatte er auf DS9 vorgegeben, der brutale Kommandant jenes Lager zu sein, sich als Kriegsverbrecher inhaftieren lassen – in der Hoffnung, mit ihm käme ganz Cardassia vor den Richter. Marritza war entsetzt gewesen von der gnadenlosen Qual der Bajoraner, die er nicht hatte verhindern können, und empfand fürchterliche Schuldgefühle. Er wollte Buße tun für seine Unfähigkeit, zu helfen und für die Sünden seines gesamten Volkes.

Marritza war ein Getriebener gewesen, und vielleicht tat er sogar recht daran, sich für Bajor und die Opfer von Gallitep schuldig zu fühlen. Doch Kira hatte seinen wahren Charakter gesehen und erkannt, dass sie auch nach Jahrzehnten der Unterdrückung, des Zorns und Hasses nicht alle Cardassianer über einen Kamm sche-

ren durfte. In ihrem Leben war ihr nicht viel an Weisheit zuteil geworden, doch dieses Bisschen begann damals mit Marritza. Und diese Weisheit hätte sie niemals erlangt, wäre sie nicht nach DS9 gekommen. Ausgerechnet hier, in der früheren Festung ihrer Unterdrücker, war die alte Kira Nerys einer neuen Person gewichen, die endlich zu innerem Frieden fand.

Sie schritt zum großen, runden Tisch, dessen Kontrollen als einziges noch aktiv waren. Darauf ruhte eine schwarze Schatulle. Kasidy hatte sie ihr vor ein paar Tagen mitgegeben und ihr das Versprechen abgerungen, sie erst zu öffnen, wenn sie abreiste. *Denkst Du etwa, ich lasse Dich einfach so gehen, Nerys?*, hatte sie gesagt.

Kasidy war ein guter Mensch, den sie in den zurückliegenden Jahren zusehends zu schätzen lernte, wann immer sie sich trafen, um die Erinnerungen an Benjamin warm zu halten. Vor zwei Tagen hatten sie sich in dem von ihrem Mann geplanten und von Jake Sisko gebauten Haus auf Bajor getroffen, um sich voneinander zu verabschieden.

Währenddessen hatte Kira sich davon überzeugen können, was für ein Prachtbursche aus

Lafayette geworden war, Kasidys und Benjamins gemeinsamem Sohn. Und mit dem Bild dieser Blockhütte in der *Kendra*-Provinz vor Augen war Kira sich gewiss: Benjamin brauchte es mit seiner Rückkehr aus dem Himmlischen Tempel nicht zu überstürzen. Seine Familie würde hier auf ihn warten, im paradiesgleichen Herzen Bajors, wo für immer sein Zuhause war.

Das Lächeln der wohligen Reminiszenz verschwand aus ihrem Gesicht, als der Annäherungsalarm zirpte. Kira beugte sich über die Displays, um die Sensoren zu befragen. Diese meldeten, dass soeben ein Raumschiff der Sternenflotte in der Nähe der Station aus dem Warp getreten war, *Nebula*-Klasse.

Bringen wir's hinter uns…

Kira wartete nicht länger, betätigte mehrere Schaltelemente und aktivierte damit die KOM-Verbindung. „Sie sind fünf Minuten zu früh, *Perseus*."

[Lieber zu früh als zu spät.], ertönte die tiefe Stimme von Captain Donald Agathon. [So ist das mit dem Bestattungsdienst.]

„Gut, dass es nie mein Wunsch war, beerdigt zu werden. Ich wollte immer verbrannt werden."

Ein kurzes, trockenes Lachen in der Leitung. [Aber selbst dann sollte das Timing stimmen, nicht wahr?]

Es stimmt., dachte Kira. *Dem alten Mädchen ein Ende in Anstand und Würde zu geben, ist das Mindeste, was wir tun können.*

Unweit vom bajoranischen Sektor gelegen, stand eine neue, moderne Station der Sternenflotte kurz vor ihrer Fertigstellung. Ihre Kapazitäten überstiegen die der alten *Nor*-Festung bei weitem. Ökonomisch betrachtet, war DS9 nur noch ein unnötiger Kostenfaktor.

Und die verdammt noch mal beste Sternenbasis im ganzen Universum. Diese Gewissheit konnte ihr niemand mehr nehmen. Ihr Ruf würde unsterblich bleiben.

[Wurden die Sprengladungen planmäßig angebracht?], fragte Agathon.

Kira seufzte kaum hörbar. „Die Installation wurde gestern abgeschlossen. Dann habe ich meine verbliebenen Crewmitglieder von Bord geschickt. Ich übermittele Ihnen den Aktivierungscode."

[Warten Sie. Heißt es nicht, der Letzte macht das Licht aus? *Sie* sollten diesen Knopf drücken, Colonel.]

Kira blickte auf den Chronometer und lächelte müde. „Ich *bin* kein Colonel mehr. Seit genau einer Stunde. Ich habe keine Befugnis mehr, den Knopf zu drücken. Und ehrlich gesagt…ist mir das auch recht so."

Der Captain des (De)Konstruktionsschiffes respektierte ihre Entscheidung. [Wir werden warten, bis Sie die Station verlassen haben.]

„Habe verstanden."

[Noch etwas: Ich wünsche Ihnen alles Gute im Gamma-Quadranten. *Perseus* Ende.]

Kira übermittelte den Code – ihre finale Amtshandlung. Anschließend griff sie nach der Box, trat vom runden Tisch zurück und speicherte das Bild ihres langjährigen Arbeitsplatzes in ihrem Herzen. „Zeit zu schlafen.", sprach sie leise.

Noch einen Moment blieb sie an der Seite von DS9. Dabei glaubte sie tatsächlich zu hören, wie die Klänge in den Wänden noch etwas ruhiger wurden, bis sie beinahe unauffindbar waren. Kira wandte sich zum Gehen.

An Bord des Runabout, welches ihr die Sternenflotte zum Abschiedsgeschenk gemacht hatte, stapelten sich die Reisekoffer. Seit wann

brauchte eine ehemalige Guerilla eigentlich so viel Gepäck?

Kira nahm auf dem Pilotensitz Platz, schloss per Computer die Luftschleuse und leitete die Startsequenz ein. Während die Landeplattform das kleine Schiff hinauf schob, öffnete sich über ihr das Tor der Shuttlerampe.

Mit glühendem Triebwerk löste sich die *Euphrates* von der Station. Kira flog einen eleganten Bogen, um dann noch einmal langsam über die zackigen Aufbauten und Pylonen von DS9 hinweg zu gleiten. *Sie mochte ihren eigenen Willen gehabt haben, aber sie hat uns nie im Stich gelassen.*

Nun programmierte Kira einen Kurs Richtung Wurmloch und brachte das Runabout in eine sichere Entfernung. Im rechten Winkel der Cockpitscheibe wartete die *Perseus*, bis sich das kleine Schiff hinter ihr befand.

Nachdem dies geschehen war, schaltete Kira einen der Monitore auf rückwärtige Sicht. Sie verfolgte, wie eine grelle Blüte aus dem Zentrum der Station spross und sich schlagartig wie eine kleine Nova ausdehnte. Sie gestattete es sich nicht, den Blick abzuwenden oder die Au-

gen zu schließen, ließ sich stattdessen von dem grellen Licht blenden.

Die Raumstation Deep Space Nine verging in einem alles überstrahlenden Leuchtfeuer. Es war ein Leuchtfeuer der Hoffnung; es stand für das, was sie geworden, nicht das, wofür sie ursprünglich von ihren Erbauern gemacht worden war. Binnen Sekunden schmolz sie, gewogen im Halo, zu stellarer Asche und wurde so ein Teil des Firmaments von Bajor. Endgültig versöhnt mit Jenen, die sie einst knechtete.

Eines Tages wird es soweit sein. Eines Tages wirst Du Dich mitreißen lassen. Die Flut wird kommen. Merus Worte. Das hatte sie in ihrem Traum gesagt. Wieso kam es ihr gerade jetzt wieder in den Sinn?

Kira warf einen Anflug von Schüttelfrost ab und deaktivierte den Monitor. Daraufhin steuerte sie das Schiff auf direktem Weg hinein ins Wurmloch, das sich wie der urgewaltige Schlund eines Fabelwesens vor ihr auftat.

Der Himmlische Tempel…

Obwohl sie schon so oft durch diese überweltliche Passage geflogen war, erfüllte sie das mystische Innere immer wieder mit Ehrfurcht und Verblüffen. Es war, als würde man sich im

Zentrum eines Zyklonsturms befinden. Irgendwo hier war auch ihr ehemaliger Captain in der Obhut der Propheten.

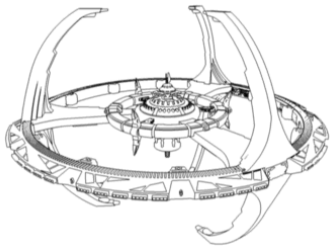
Nachdem Kira in den Malstrom aus blauweißen Neutrinowellen eingetreten und der Flug des Runabouts stabilisiert war, senkte sie den Blick auf die vor ihr stehende Schatulle. Vorsichtig klappte sie sie auf und fand gegen die sichere Erwartung, Kasidy hätte ihr Benjamins Baseball mitgegeben, etwas anderes darin vor. Ein aquamarinfarbenes Schimmern legte sich über ihr Gesicht, als Kira die Kette auf Augenhöhe hob und die wunderschönen Steine betrachtete, die eine kleine, leise tickende Uhr im Zentrum flankierten.

Auf der Erde nennt man es einen Talisman., stand auf einem beiliegenden Zettel in Kasidys Handschrift geschrieben. *Diesen hier habe ich damals von meiner Großmutter geschenkt bekommen, kurz bevor sie starb. Die Uhr in der Mitte symbolisiert den Saturn, die umliegenden Steine sind seine Ringe. Eine der schönsten Erinnerungen an Benjamin ist, wie wir in unserem ersten Jahr eine Spritztour durch die Saturnatmosphäre gemacht haben. Ich habe Dir nie davon erzählt, aber wir hatten unendlich viel Spaß. Trag ihn immer, und er*

wird Dir Glück bringen. Auf diese Weise wirst Du mit uns beiden verbunden bleiben, Nerys. Leb wohl.

Kira wischte sich eine einzelne Träne aus dem Augenwinkel und wusste nun, dass sie bereit war. In wenigen Tagen schon würde sie Odo in die Arme schließen.

Jedem Abschied wohnte ein neuer Aufbruch inne.



08

2369

Als Kira Nerys am heutigen Morgen die Nachricht zu lesen bekam, hatte sie ihren Augen nicht getraut. Und obwohl sie in der soeben verstrichenen Sekunde eine Bestätigung von Verteidigungsminister Erem erhielt, traute sie jetzt ihren Ohren nicht. Zwei Wochen, nachdem die vermaledeiten Cardassianer mit Mann und Material abgezogen waren und sie sich von einer schmutzigen Terroristin in eine politmilitärische Bannerträgerin verwandeln musste, stand Kira in Dukats ehemaligem Büro und wusste nicht, wohin mit ihrer Wut.

Sie hatte ja von vorneherein geahnt, dass der einzige Job, den diese provisorische Regierung richtig machen würde, das Befüllen der Portmonees ihrer Minister sein würde. Aber was sie jetzt zu hören bekam, überstieg ihre schlimmsten Befürchtungen bei weitem. *Leichtsinn, Schlampigkeit, Unpatriotismus.* Das waren Worte, die ihr nun spontan in den Sinn kamen und die sie Erem nur allzu gern gegen seinen Wasserkopf geschleudert hätte, wäre sie nicht gerade erst durch seine Mithilfe auf diesen einflussreichen Posten gehievt worden.

„Minister, soll das ein Scherz sein?“, fragte sie, den Versuch unternehmend, ihre Emotionen zurückzustauen.

Der kahle, braungebrannte Mann auf dem Bildschirm verschränkte die Arme. „Mir war gar nicht bewusst, dass ich Sie amüsiere, Major.“

„Das Gegenteil ist der Fall.“ Beschwörend hob sie beide Hände und zerteilte in einer Geste die Luft. „Hören Sie, Constable Odo hat sich verdient gemacht. Er hat dazu beigetragen, dass Dukat nicht noch mehr Leute aufhängen ließ – bei einer *Reihe* von Gelegenheiten.“

Erem maß sie mit geschmältem Blick. „Sieh einer an. Ich wusste nicht, dass der Formwandler eine Fürsprecherin hat."

„Ich bin *niemandes* Fürsprecherin.", stritt sie sogleich mit scharfer Zunge ab.

„Dann sollte ich Ihnen wohl beizeiten meine Ohren leihen, nicht wahr? Nein, ich habe eine bessere Idee. Ich erinnere Sie einfach an die nackten Tatsachen."

„Und die wären?" In ihrer Stimme schwang Missbilligung.

Erem holte Luft. „Dieser Mann, dessen Ruf Sie hier offenbar zu schützen versuchen, war über viele Jahre hinweg die graue Eminenz von *Terok Nor*. Er war Dukats Handlanger. Er hat für ihn ermittelt, hat ihn protegiert – und hat in seinem Namen gerichtet." Die anklagenden Worte brandeten tief und fest gegen Kiras Trommelfelle.

Ihr war das egal, und trotzig schüttelte sie den Kopf. „Dukat stellte ihn ein, weil er jemanden wollte, der neutral war."

„Niemand, der für die Cardassianer arbeitet, ist neutral.", widersprach der Minister. „Sie sollten das eigentlich am Besten wissen."

„Das stimmt.“, räumte sie ein. „Und trotzdem: Bei Odo liegen die Dinge anders. Er *ist* kein Kollaborateur. Deshalb müssen wir eine Ausnahme bei ihm machen. Sie wissen, dass ich Recht habe.“

Erem schien allmählich dieses Gesprächs überdrüssig zu werden. Zweifellos hatte er keine Lust mehr, sein Vorhaben zu rechtfertigen. „Was ich weiß, ist Folgendes: dass Sie möglicherweise persönliche Dankbarkeit empfinden, weil er Sie vor fünf Jahren – als Sie nach *Terok Nor* kamen, um die Liste des Kollaborateurs Vaatrik in die Finger zu bekommen – nicht hat auffliegen lassen. Dafür danke auch ich ihm, denn Sie sind sehr wichtig für uns, Kira. Aber das macht nicht vergessen, dass Odo *jahrelang* in Dukats Diensten blieb. Darunter veränderte er sich; das tut jeder, der mit dem Teufel im Bunde ist.“ Die Augen des Ministers strahlten ein erbarmungsloses Funkeln aus. „Am langen Ende *war* er nicht mehr der unparteiische Beobachter, für den er sich stets gerne halten wollte. Spätestens der Anschlag auf Dukat hat es bewiesen: Leute wurden hingerichtet, und zwar aufgrund von Odos Investigationen. Nein, er hätte wissen müssen, auf welches Spiel er sich

einließ, als er dem Ruf der Cardassianer auf die Station nacheilte. Er ließ sich zu Dukats Marionette machen – einer überaus *effizienten* Marionette. Und deswegen kann er unter keinen Umständen bleiben. Der Ort, an den wir Sie versetzt haben, ist nicht mehr *Terok Nor*; er nennt sich jetzt Deep Space Nine. Bajor braucht einen Neuanfang, und deshalb muss sich diese Station, die wir mit unseren Verbündeten von der Föderation gemeinsam verwalten werden, ihrerseits verändern. Die *Gesichter* müssen sich verändern. Können Sie das verstehen?"

Kira nickte nur sehr widerwillig. „Unter uns gesagt: Ich traue Odo mehr als der Föderation."

Erem heftete einen strengen Blick auf sie. „Wenn das so ist, schlage ich vor, Sie überdenken diese Haltung rasch. Denn der Entschluss steht fest: Für ihn ist kein Platz mehr in dieser neuen Zeit." Seine Stimme nahm wieder einen sanfteren Klang an. „Weil ich Sie schätze, Kira, bete ich zu den Propheten, dass ich Ihnen das nicht auch eines Tages sagen muss. Vergessen Sie nicht, wie viele Freunde wir geopfert und wie lange und hart wir gekämpft haben, um wieder frei zu sein. Sie sind eine von uns, Kira. Der Formwandler war das noch nie. Also ver-

gessen Sie Ihre Leidenschaft für ihn und nutzen Sie Ihre Energien, alles daran zu setzen, dass wir unsere Welt schnell wieder aufbauen können, sobald die Sternenflotte hier eintrifft.“ Der Minister schenkte ihr ein versöhnliches Lächeln. „Sie wissen, dass ich Recht habe.“

Das Projektionsfeld erlosch, und sie blieb allein.

Kira fand den Wechselbalg dort vor, wo er am liebsten stand: auf einem Steg hoch über der Geschäftsstraße des von den Cardassianern völlig verwüsteten Promenadendecks. Die Aufräumarbeiten würden wohl erst beginnen, wenn die Föderation vor Ort war. Bis dahin hatte die unterbesetzte bajoranische Besatzung alle Hände voll zu tun, die Primärfunktionen der Station aufrechtzuerhalten.

Im Blitzlicht der flackernden Lampen trat sie neben ihn, ohne ihn anzusehen. Sie kannte ihn mittlerweile gut genug, um zu wissen, dass er lange Predigten nicht schätzte. Weil es ihr genauso ging, kam sie direkt zum Punkt. „Odo, ich habe schlechte Nachrichten für Sie. Die Provisorische Regierung möchte jemand anderes an Ihrer Stelle einsetzen.“

Odo schwieg einen Augenblick. In seinem maskenhaften Gesicht zeigte sich keine Regung, aber insgeheim konnte sich Kira gut vorstellen, dass die Neuigkeiten ihn mehr trafen als er zugeben würde.

„Was? Haben Sie nichts dazu zu sagen?"

„Was soll ich denn Ihrer Meinung nach dazu sagen, Major? Für mich kommt dieser Entschluss nicht überraschend.", entgegnete er. „Ich mag kein Cardassianer sein, aber ich stehe für eine Zeit, an die niemand gern zurückdenkt. Das ist verständlich. Und um in eigener Sache zu sprechen: Ich kann nicht behaupten, dass dieser Job für mich ein Zuckerschlecken war. Wahrscheinlich ist es besser so, wenn er jetzt ausläuft."

Im Halbdunkel omnipräsenter Verwüstung wandte Kira sich ihm zu. „Haben Sie etwa schon Pläne gefasst?"

„Nein, aber…" Er vollführte eine ihm eigene, steife Bewegung. „Ich weiß zumindest, was ich *nicht* machen werde."

„Und das wäre?"

„Na ja, ich werde zum Beispiel keinen Halsverdrehungstrick zu irgendjemandes Belustigung mehr aufführen. Genauso wenig werde

ich mich einem intergalaktischen Zirkus anschließen."

Für einen Augenblick konnte sie sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Dann maß sie ihn wieder mit ernstem Ausdruck. „Darf ich ganz offen sein? Diese Station braucht Sie. *Ich* brauche Sie."

Sie hatte befürchtet, dass Odo nicht auf ihre Beteuerungen anspringen würde. „Ihr Verhalten ist irrational.", sagte er. „Warum setzen Sie sich so für mich ein? Wir kennen uns doch nicht einmal besonders gut. Zugegeben, unsere Wege haben sich ein paarmal während der Besatzung gekreuzt, aber das rechtfertigt nicht, dass Sie solche Stücke in mich setzen."

„Womöglich haben Sie Recht." Sie zögerte und wechselte das Thema. „Warum haben Sie mich damals laufen lassen, Odo?"

Zum ersten Mal suchte er, ein wenig entgeistert und überrascht, ihre Augen. „Ich weiß es nicht. Als Dukat hereinkam und einen Schuldigen wollte, hielt ich es für angebracht, ihm keinen Anlass für eine seiner berüchtigten Kurzschlussreaktionen zu geben. Außerdem", fügte er hinzu, „hatten Sie mit dem Mord, wegen dem ich ermittelte, nichts zu tun."

Wenn Sie nur wüssten… Einen Augenblick versteifte Kira sich, schüttelte das miese Empfinden jedoch schnell wieder von sich ab. „Nicht so schnell. Sie hatten mich soeben der Sabotage überführt.“, gab sie ihm zu bedenken. „Dukat hätte das genügt. Und der cardassianischen Justiz auch. Sie aber ließen mich gehen.“

Odo nickte. „Anders als die Cardassianer habe ich die Dinge niemals vermischt. Es ging immer nur um den einzelnen Fall; nur das war wichtig. Und deshalb konnte ich auch im Zweifel *für* den Angeklagten sein.“

„Das hat Sie ausgezeichnet.“

„Nicht auf Dauer.“ Odos Blick schweifte wieder über die Promenade. „Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr beginne ich zu erkennen, dass ich einen Fehler beging, Dukats Aufforderung zu folgen und Sicherheitschef dieser Station zu werden.“

„Sie hatten keine Alternative.“

„Es gibt *immer* eine Alternative.“, widersprach er harsch. „Was ich damals noch nicht verstand, war der Unterschied zwischen Recht…und Gerechtigkeit.“ Er seufzte. „Als es darum ging, diesen Mord an Vaatrik aufzuklären, köderte Dukat mich und ließ mich in sein

Netz laufen. Er beutete meinen natürlichen Wunsch nach Ordnung aus. Schon nach kurzer Zeit war ich viel zu eifrig, viel zu beschäftigt, das Gesetz aufrechtzuerhalten, dass ich verdrängte, wo ich eigentlich war: in einer Festung des Unrechts."

Kira schüttelte vehement den Kopf. „Sie sind zu streng mit sich. Sie haben sich nie etwas zu Schulden kommen lassen, das weiß ich."

Odo lächelte dünn. „Nichtsdestotrotz kann ich die Entscheidung Ihres Ministers nachvollziehen. Es wäre nicht richtig, wenn ich einfach die Uniform wechsele und hier weitermache."

„Hören Sie mir zu." Kira schürzte die Lippen. „Niemand von uns ist unbefleckt aus dieser Besatzung herausgekommen, wie denn auch? Aber Sie haben mit Ihrer Integrität und Unabhängigkeit immer herausgeragt. Ihr Platz ist *hier*. Ich gebe zu, das sage ich nicht ganz uneigennützig. Deshalb werde ich Sie nicht fallen lassen. Mir wird schon etwas einfallen, den Ministerrat umzustimmen. Ich habe noch die eine oder andere Bekanntschaft, die ich in dieser Angelegenheit mobilisieren könnte. Ein paar Gefallen, die man mir noch schuldet."

Odos wacher Blick verriet sein Staunen. „Da Sie wie ich an den Wert unverblümter Offenheit glauben und es ablehnen, Ihre Zeit mit Floskeln zu vergeuden – dürfte ich Sie nun *auch* etwas fragen?“

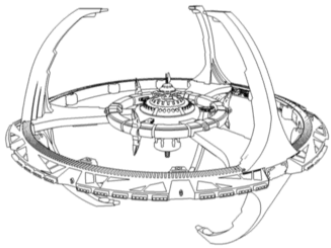
„Sicher.“

„Ich gebe zu, sonderlich vertraut sind wir beide noch nicht miteinander. Aber solange ich Sie kenne, waren Sie stets misstrauisch Anderen gegenüber. Wahrscheinlich würden Sie selbst jemandem nicht vollends vertrauen, den Sie seit Jahren kennen. Nur mir, mir schenken Sie Ihr Vertrauen. Warum?“

Kira musste nach einer Antwort suchen, die überspielte, dass sie keine wirkliche Antwort *hatte*. Also konnte sie nur mit einer verhassten Floskel antworten, einer absoluten Notwaffe für eine Frau, die in einem Flüchtlingslager aufgewachsen war. Schließlich zuckte sie die Achseln. „Muss eine angeborene Schwäche sein. Und abgesehen davon hasse ich es, wenn mir jemand einen Gefallen getan hat und ich mich nicht revanchieren kann. Also lassen Sie es mich einfach tun. Ein paar Asse habe ich noch im Ärmel.“

Er besah sie eindringlich, suchte vergeblich nach einer Erklärung für dieses eigenartige Verhältnis, das ein formwandelnder Außenseiter, der seine eigenen Wurzeln nicht kannte, und eine desillusionierte Frau seit ihrer ersten Begegnung auf der Sklavenstation geteilt hatten. Es lag eine rätselhafte Magie darin begründet, die vielleicht nie würde in Worte gefasst werden können. „Na schön."

Kira reichte ihm die Hand, und er ergriff sie. Sie wusste, dass Odo ein wertvoller Verbündeter für die Zukunft sein würde. Vor allem gegen diesen Sternenflotten-Commander, der sich auf dem Weg nach Bajor befand.



09

2370

Kira betrat an diesem Nachmittag das Büro des Kommandanten. Es war ein Anblick, an den sie sich nach beinahe zwei Jahren gewöhnt hatte: Benjamin Sisko saß hinter seinem Schreibtisch, den Baseball in der einen Hand, mit der anderen ein PADD bedienend, das vor ihm lag.

„Major,“, sagte er und deutete auf einen der Stühle, „bitte setzen Sie sich. Ich ähm… Ich habe mir gerade Ihren Bericht durchgelesen.“ Sein Gesicht verzog sich ein wenig, und der dunkelhäutige Mann schien sich zu unterbrechen.

„Stimmt etwas nicht damit?“, fragte Kira.

„Er ist ziemlich knapp ausgefallen.“

„Ich würde sagen, ich habe alles Wichtige berücksichtigt."

Sisko kratzte sich mit nachdenklicher Miene am Ohr. „Das denke ich schon, aber… Ich fand den Bericht auch ziemlich nüchtern."

„Nüchtern?" Kira verstand ihn nicht ganz. „Bei allem Respekt, Sir, das ist ein Einsatzbericht. Keine Prosa."

„Ja, schon.", räumte er ein. Dann nahm er sie mit wachsamem Blick in Augenschein. „Wissen Sie, Kira, ich kenne Sie jetzt eine Weile… Irgendwie habe ich den Eindruck, Sie halten mit etwas hinterm Berg. Man kann es aus diesem Bericht nahezu herauslesen. Außerdem sind Sie ziemlich ruhig seit diesem Aufenthalt auf der anderen Seite."

Kira gab ein leises Ächzen von sich. „So, bin ich das?" Sie hatte Sisko zu schätzen gelernt, aber sie hasste es, wenn er sich in Küchenpsychologie übte. Sie mochte es grundsätzlich nicht, wenn jemand versuchte, ihr Innerstes zu ergründen, erst recht nicht ein vorgesetzter Offizier.

„Ja, ich finde schon. Etwas bedrückt Sie."

Entschlossen schüttelte sie den Kopf. „Nein, es geht mir gut."

Seine Brauen hoben sich. „Sicher?“

„*Ganz* sicher.“

Wieder wandte sich sein Blick dem PADD zu. Diesmal stahl sich sein Lächeln in sein Gesicht. „Es ist ein faszinierendes Gedankenexperiment, finden Sie nicht? Dieses Paralleluniversum ist das bislang erste und einzige, das wir betreten haben. Erstmals Captain Kirk und seine Crew, nun Sie und Doktor Bashir. Theorien gab es schon seit Jahrhunderten. Einige Physiker gingen davon aus, dass neben unserem eigenen Universum unendlich viele parallele, andere Universen existieren. Versteckt in Raumtaschen, dimensionalen Blasen und dergleichen. Und alles in allem sollten sie unserem Kosmos verblüffend ähnlich sein. Bis auf einen kleinen Unterschied.“

Kira räusperte sich. „Was Doktor Bashir und ich vorfanden, Commander, war alles, nur kein kleiner Unterschied.“

Sisko nickte einmal. „Ja, richtig, ich stimme Ihnen zu. Aber es gab den Moment, wo die Zeitlinie von unserer abzuweichen begann. Vielleicht geschah es durch nicht mehr als eine einzige Entscheidung von großer Tragweite.“ Er schnippte. „Und zack: Alles entwickelte sich

anders. Verrückt, oder? Denken Sie mal darüber nach. Universen, die sich nur in einem Detail oder fundamental von unserem unterscheiden, und dann sehen Sie sich nur die Folgen davon an. Was wäre, wenn…", formulierte er mit faszziniertem Grinsen. „Die Möglichkeiten wären grenzenlos. Vielleicht gibt es ja ein Paralleluniversum, in dem Bajor *keine* Besatzung erlebt hat, weder eine cardassianische noch eine terranische oder klingonische."

Kira schnaubte, bevor sie wusste, warum sie es getan hatte. „Bei allem Respekt: Dieses Bajor *kann* es nicht geben. Da bin ich mir ganz sicher."

„Warum sagen Sie so etwas?"

„Ganz einfach: weil es nicht real ist. Weil es nicht richtig ist. *Das* hier ist die Realität. Alles andere sind…fiebrige Träumereien, mehr nicht. Ich bin immer noch nicht überzeugt, dass dieses Spiegeluniversum nicht einfach das Produkt irgendeines schiefgelaufenen Experiments ist oder bloß eine Einbildung. Was immer es war…"

Sisko maß sie mit strenger Miene. „Major, Sie waren doch dort. Sie haben diese andere Kira gesehen. Sie hat ausgesehen wie Sie, sie hat ge-

redet wie Sie, aber sie war eine andere Person. Warum sollte es nicht möglich sein, dass sich die Geschichte anders entwickelt – und wir *in* ihr anders? Warum sollte der Weg, den wir eingeschlagen haben, der einzig mögliche sein?“

„Wie schon gesagt: Ich denke, alles Wichtige steht in meinem Bericht, Sir. Ich habe jetzt noch einiges an Arbeit vor mir.“

Ohne darauf zu warten, dass er sie zum Wegtreten aufforderte, verließ Kira das Büro. Den Rest des Tages stürzte sie sich in Arbeit und versuchte, nicht mehr über das kurze, aber eindringliche Gespräch mit Sisko nachzudenken.

Doch als sie an diesem Abend zu Bett ging, regte sich Zweifel in ihr. Warum hatte sie so harsch reagiert? War das nicht der beste Beweis für Siskos Vermutung gewesen, dass etwas nicht stimmte, seit sie aus diesem Spiegelkosmos zurückgekehrt war, dass sie sich erkennbar unwohl fühlte? Kira hatte es gemieden, zu lange bewusst darüber nachzudenken, aber jetzt fiel es ihr schwer, weiter vor ihren Gedanken zu fliehen.

Was hatte Sisko Falsches gesagt, das sie so reizte? Was war daran so vermessen, über das

Was-wäre-wenn nachzudenken? Ein Universum, in dem Bajor nicht besetzt worden, in dem Kira Nerys eine andere geworden war…

Schüttelfrost überkam sie, und mit einem Mal dämmerte ihr, was sie so in Konfusion und Frust gestürzt hatte. Allein die Vorstellung nagte an ihren Grundfesten. Mochte es sein, dass sie sich schließlich doch dabei ertappte, wie Kira Nerys begonnen hatte, nicht mehr in *Möglichkeiten* zu denken? Dass sie ihr Leben für eine unverrückbare, nachgerade schicksalhafte Konstante hielt?

Dabei wusste sie doch, dass selbst die Propheten nicht alles lenken konnten, was passierte, und dies entsprach auch nicht ihrem persönlichen Glauben. Mochte es also sein, dass sie sich selbst eines Tages verboten hatte, über ein anderes Leben – ob besser, ob schlechter, jedenfalls *anders* – nachzudenken und keine abweichenden Gedanken mehr zuließ?

Vielleicht. Nur so war es möglich gewesen, all den Schmerz auszuhalten, den sie hatte ertragen müssen. Einen Schmerz, den niemand wirklich nachvollziehen konnte, auch nicht der Abgesandte Benjamin Sisko.

Wie eine alte Lederjacke hatte sie ihren Hass gegen die Cardassianer lieb gewonnen, hatte ihn zusammen mit der Überzeugung kultiviert, dass alles seinem Sinn gefolgt war, dass sie Entbehrungen und Leid erbracht hatte und dies nötig gewesen war, damit sie ihrem Volk schließlich die Freiheit zurückgeben konnte. So hatte sie begonnen, ihre Vergangenheit als kaltblütige Mörderin und Terroristin zu verklären und sich für eine Freiheitskämpferin zu halten, die stets einen gerechten Kampf geführt hatte gegen eine brutale, barbarische Übermacht und eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit.

Sie hatte gekämpft, sie hatte gedacht, und sie hatte Entscheidungen getroffen, nicht die Propheten. Über Alternativen hatte sie nicht nachgedacht; sie hatte alles, was störte, ausgeblendet. Gewissen, Reue, andere Entscheidungen, die sie stattdessen hätte treffen können. Ein Leben, in dem sie nicht Tod und Schmerz unablässig ins Antlitz sah, sondern eines, in dem sie ihren Platz suchte in einem Bajor, das selbst unter den Cardassianern versucht hatte, weiter seinen Alltag zu leben. Irgendwie.

Sie hatte sich einzureden begonnen, das Leben von Kira Nerys sei in Stein gemeißelt wor-

den. Sie hatte nie darüber nachgedacht, wie sich die Dinge anders hätten entwickeln können. Weil Zweifel sie womöglich innerlich zerstört und ihr die Entschlossenheit geraubt hätten, ihr so lange gehegtes Ziel – ihr Volk zu erlösen – doch noch erreichen zu können. Und heute diente ihr dafür als Vorwand eine angeblich mangelnde Fantasie. So sprach sie gerne vor anderen von sich: als jemand, der durch einen lebenslangen Kampf seine Fantasie verloren hätte, durch die höhere Gewalt ihrer Lebensumstände.

Doch die Wahrheit lautete: Sie hatte diese Fantasie *selbst* unterdrückt, sie hatte diese Entscheidung bewusst getroffen, und so ließ sie zu, dass das junge Mädchen von damals verschlungen wurde von einem langen Tunnel, dem sie immer weiter folgte und der ihr vorgaukelte, ein anderes Leben für Kira Nerys sei undenkbar, die Dinge hätten sich unter keinen Umständen anders entwickeln können.

An diesem Abend fand Kira Nerys zu einem inneren Eingeständnis, und was folgte, war eine Abrechnung. Sie notierte etwas, was wie Anklage und Beichte in einem über sie kam. Sie nahm einen Stift zur Hand und schrieb in ein

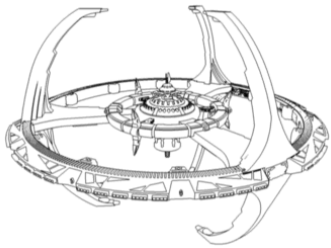
handgebundenes Notizbuch: *Ich habe ein Leben aus Betäubung geführt, und ich glaube, ich habe es geführt, weil ich es so wollte, weil es auch ein wenig bequem war. Es reicht für ein ganzes Leben, so viel habe ich verdrängt. Ich habe Schmerz gesehen und viel Blutvergießen. Heute frage ich mich: Wofür das alles? Und ich ahne, dass der Preis größer war als die äußeren Verletzungen und die vielen Gefahren, die ich einging.*

Sie zögerte einen Augenblick und schrieb dann weiter: *Die Vergangenheit prägt uns, die Gegenwart verwirrt uns und die Zukunft ängstigt uns. Das Leben zerrinnt unaufhaltsam, Minute für Minute, ein Nichts im riesigen, grenzenlosen All. Manchmal können wir nur überleben, wenn wir die Möglichkeiten nicht zulassen. Das ist der Preis, den ich zahle. Ich weiß nicht, ob die Propheten mich eines Tages von dieser Bürde erlösen werden.*

Sie ahnte, wenn überhaupt, würde sie diese Erlösung selbst in Gang bringen müssen. Doch wie konnte Kira Nerys die Fesseln ihres Lebens sprengen, die sie zu dem gemacht hatten, was sie heute war? Wie konnte das kleine Mädchen wieder die Möglichkeiten zurückholen, die ihr geraubt worden waren? Als in dieser Nacht

eine Tür aufgestoßen wurde, war das erst der Beginn von etwas Neuem.

Der Wandel braucht seine Zeit. Zehn Jahre später würde sie bereit sein, ihre Heimat zu verlassen und mit Odo ein neues Leben zu beginnen.



10

2380 (Gegenwart)

Die Sterne sind falsch.

In den drei Tagen, die ihr Flug durch den Gamma-Quadranten bereits andauerte, kam ihr der Gedanke nicht zum ersten Mal. Er suchte Kira bereits seit langer Zeit heim, wann immer sie den bajoranischen Sektor verließ.

Während der Jahre beim Widerstand war der Nachthimmel stets ihr Richtungsweiser gewesen, denn nachts hatten die Chancen, den cardassianischen Patrouillen zu entgehen, besser gestanden. Scanner mochten versagen oder sabotiert werden, aber Kiras Kompass war hundertprozentig zuverlässig gewesen: Sie hat-

te nur nach oben schauen müssen, um zu wissen, wo sie sich befand. Selbst, wenn die Monde am Himmel standen, sah sie noch genügend Sternenkonstellationen, um sich zielführend zu orientieren.

Im All war das nicht anders. Nicht immer arbeiteten Navigationsgeräte verlässlich, insbesondere wenn man unter Beschuss geriet. Doch die Sterne blieben. Solange die Propheten ihr einen Blick auf die anderen Sonnen in der Galaxis gewährten, würde sich Kira zurechtfinden.

Bevor sie nach dem für die Bajoraner plötzlichen Abzug der Cardassianer Blitzkarriere im Militär machte und Erster Offizier auf DS9 wurde, hatte sie sehr wenig Zeit außerhalb ihres Heimatsystems verbracht, und wenn, andere Dinge im Kopf gehabt: Besorgungen oder den Widerstand betreffende Botengänge. Solche Gelegenheiten ließen sich an einer Hand abzählen. Für den Großteil ihrer ersten sechsundzwanzig Lebensjahre war der Sternenhimmel über Bajor ihr Anker gewesen. Etwas Verlässliches in ihrem Dasein, dem es so sehr an Verlässlichkeit mangelte.

Die Orientierungslosigkeit, die sie nach ihrer ersten Reise durch das Wurmloch verspürt hatte, war durch den Verlust dieses Ankers beinahe körperlich schmerzhaft gewesen. Alles hatte fremd gewirkt, anders. Damals war Kira im Umgang mit der Ausrüstung der Sternenflotte noch nicht geübt gewesen und fand sich in der unangenehmen Situation wieder, der Technik wider ihre Erfahrung und ihren Instinkt vertrauen zu müssen.

Und da war eine ihr unerklärliche Angst gewesen: Noch nie war jemand ihres Volkes so weit von Bajor weg gewesen, so weit weg von der Obhut der Propheten. Würden sie auch hier ihre schützenden Hände über sie halten? Würden sie es überhaupt gutheißen, dass sie in diesem fremden Teil der Galaxis unterwegs war?

Nun, elf Jahre später, kümmerte sie das nicht, und es gab auch keine Angst mehr. Dutzende Ausflüge in den Gamma- sowie Reisen durch den halben Alpha-Quadranten, nach Cardassia Prime und zur Erde, hatten sie dieser Sorge entledigt. Heute war sie zutiefst davon überzeugt, dass der Einfluss ihrer Götter nichts räumlich Manifestiertes war, sondern dass ihre Kräfte dem Herzen jedes Bajoraners innewohnten und

ihn so auf seinen Reisen überall hin begleiteten. Geblieben war einzig das reflexhafte Empfinden, der Himmel lüge ihr etwas vor, wann immer sie aus einem Fenster sah.

Der Gamma-Quadrant. Trotz manch euphorischer Explorationsflüge der DS9-Runabout-Staffel in den ersten beiden Jahren nach der Entdeckung des Wurmlochs war er ihr fremd geblieben. Zwar hatte sie an der Seite von Sisko, Dax und anderen – mehr oder weniger erfolgreich – den Erstkontakt zu etwa einem Dutzend ansässiger Spezies hergestellt, doch schon damals hatten Gerüchte von einer gefährlichen Großmacht diese Begegnungen überschattet. Und als die Jem'Hadar schließlich in Erscheinung traten, legte sich ein langer Schatten über diesen ominösen Teil der Milchstraße, aus dem in rückwärtiger Sicht immerhin der schlimmste Krieg aller Zeiten in den Alpha-Quadranten gekommen war.

Jetzt endlich stand die Tür weit offen, dem Gamma-Quadranten die Chance für einen Neuanfang zu geben. Als Privatperson, die sie nun war, würde Kira die Gelegenheit erhalten, ihn besser kennen zu lernen. Aber auch die Sternenflotte hatte, seit ein Friedensvertrag mit

dem Dominion existierte, den Plan ins Auge gefasst, ihre abgebrochenen Bemühungen einer Erforschung wieder aufzunehmen. Um den Gründern keinen Nährboten für Paranoia zu liefern, würde sie auf absehbare Zeit nur ein Schiff durch die Anomalie entsenden: die *U.S.S. Aventine*, den Prototypen eines neuen Forschungsschiffes.

Vor zwei Monaten hatte Ezri Dax DS9 verlassen, um Erster Offizier auf der *Aventine* zu werden. Auch Quark würde – noch immer zu Kiras Erstaunen – Teil der Besatzung sein. In seiner neuen Rolle als Ferengibotschafter im Auftrag seines Bruders, des Großen Nagus Rom, würde er das von ihm aufgebaute Beziehungsnetzwerk zu bestimmten Völkern im Gamma-Quadranten sowie sein Verhandlungstalent benutzen, um die vertrauensbildenden Maßnahmen und die Diplomatie der Sternenflotte zu ergänzen. Aber so, wie Kira ihn kannte, würde ein Schlitzohr wie Quark nicht versäumen, auch noch nebenbei auf seinen eigenen Profit zu achten.

So klein ist die Welt., dachte sie. Alles, was sie jetzt noch tun konnte, war ihren ehemaligen Gefährten alles erdenklich Gute zu wünschen

und stillschweigend auf ein Wiedersehen zu hoffen. Ein vager Instinkt teilte ihr jedoch mit, dass es nicht dazu kommen würde.

Kira warf einen Blick auf die Anzeigen vor sich. *Noch fünf Stunden.* Dann würde sie den mit Odo vereinbarten Treffpunkt erreichen, ein System unmittelbar an der Peripherie zum Dominion-Raum. Ihre Freude war unendlich groß, und doch war sie gelöst. Jene Nervosität, die sie vor ein paar Tagen noch verspürt hatte, war der Gewissheit gewichen, dass Odo kein anderer geworden war. Dass ihre Liebe durch die Launen der zuweilen rauen Zeit nicht verletzt werden konnte. Sie waren füreinander bestimmt. Dieses Band des Vertrauens… Sie hatte es bereits bei ihrer allerersten Begegnung vernommen.

Vor ihrem geistigen Auge beobachtete sie die Vergangenheit. Wie sich Odo, gehüllt in einen Smoking, in dem Meer der Großen Verbindung auflöste. Als sie sich damals von ihm verabschiedete, hatte sie gewusst, dass sie ihm die Rückkehr zu seinem Volk – etwas, das er sich so lange gewünscht hatte – nicht verwehren konnte. So lange war es sein Wunsch gewesen, wieder mit seinesgleichen verbunden zu sein.

Die Notwendigkeit dieser Erfahrung stand zwischen Kira und ihm. Stillschweigend hatte sie also eine zentrale Frage unterdrückt: Wann würden sie sich wieder sehen? Würden sie sich, wo sie einander gerade gefunden und zueinander bekannt hatten, schon wieder verlieren?

Nur jemand, der aufrichtig liebt, hat die Kraft, die Liebe gehen zu lassen. Das hatte ihr Antos Bareil einst in einem Zusammenhang gesagt, der ihr mittlerweile entfallen war. Aber die schöpferische Kraft seiner Worte begleitete sie auch weiterhin. Bareil war ein besonderer und weiser Mann gewesen. Im Rückblick erkannte sie, wie sehr der tragisch verstorbene Vedek während ihrer elfmonatigen Liaison den Boden dafür bereitet hatte, dass aus Kira Nerys tatsächlich jemand werden konnte, die die Begrenzungen ihres alten Ichs überwand.

Mit seinem sanftmütigen, spirituellen Wesen, das sogar Bereitschaft zeigte, den Cardassianern ihre Gräueltaten zu verzeihen, hatte Bareil Lage um Lage ihrer sorgfältig errichteten Verteidigungsmauern abgetragen. Er verwandelte sie zurück in das Wesen, als welches sie geboren, nicht das, welches sie geworden war. Offen für Verletzungen, waren keine erfolgt. Auf die-

se Weise hatte sie in der langen Linie ihres Lebens erst mit Odo zusammenkommen können, und deshalb würde sie Bareil auf ewig dankbar sein. Er hatte seinen festen Platz in ihrem Herzen, aber ihr Herz gehörte Odo. Wahrscheinlich hatte es das immer.

Über all die Jahre, die sie schieden, hatte sie kaum Kontakt zu Odo gehabt, was nicht nur an der immensen Entfernung lag, sondern vor allem an der isolationistischen Außenpolitik des Dominion, welche auch er respektieren musste. Nach der Niederlage waren die Gründer in einen Zustand der Depression verfallen; zum ersten Mal erreichte ihr Imperium einen Punkt, an dem es nicht mehr so weiter machen konnte wie früher.

Viele Wechselbälger ahnten, dass die Lösung für diese Identitätskrise im Aussetzling Odo und seinem einzigartigen Verhältnis zu den Solids liegen würde. Und auch er hatte es vorausgesehen: Ihm würde die Rolle zufallen, die Würde seines Volkes wieder herzustellen – und dessen Weltsicht nachhaltig zu verändern. Doch um dieser anspruchsvollen Aufgabe gerecht zu werden, musste Odo der verstörten Natur der Gründer zunächst nachgeben. Das

Dominion hatte seine Grenzen vorerst geschlossen, und in seiner Herzkammer begann ein langwieriger Lernprozess, jahrtausendealtes Misstrauen abzubauen.

Nur bei wenigen Gelegenheiten konnte Odo ihr eine Nachricht zukommen lassen, doch wenn er es tat, so überzeugte er sie, dass er noch mit derselben Intensität an sie und ihre gemeinsame Zeit auf DS9 dachte. Als er im vergangenen Jahr den Jem'Hadar-Ältesten Taran'atar zu ihr in den Alpha-Quadranten entsandte, verband er sein Bestreben, dem Dominion eine neue Sichtweise einzuverleiben, mit seinen Gefühlen für Kira: Taran'atar sollte als ihr persönlicher Leibwächter fungieren.

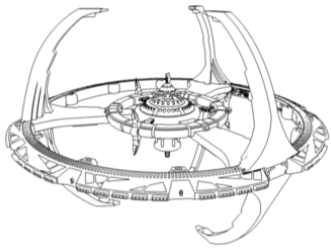
Vor drei Monaten hatte er das letzte Mal von sich hören lassen. In einer Transmission hatte er ihr mitgeteilt, jetzt sei die Gelegenheit da, wieder zusammen zu sein. Er unterbreitete ihr sein Angebot, gefolgt von der Bitte, diesem nachzukommen. Da er sein Volk in der jetzigen Phase nicht verlassen konnte, wusste Kira, dass es nun für sie an der Zeit war, in der Fremde zu leben, so wie Odo es den Großteil seines Lebens getan hatte. Sie, deren Geschichte im Alpha-Quadranten mit der Abwicklung von DS9 oh-

nehin zu einem symbolischen Ende gelangt war, schuldete Odo diesen Schritt, wenn sie es aufrichtig mit ihm meinte.

Jetzt waren nur noch sie beide wichtig, und diese Reduktion ihres Kosmos, der früher so erfüllt war von Pflichterfüllung, kam wie eine Erlösung über sie.

Alles, wonach sie sich jetzt noch sehnte, war, wieder in seiner Nähe zu sein – und dort zu bleiben. Beschützt und behütet.

In fünf Stunden würde die lange Einsamkeit der Kira Nerys zu Ende gehen.



11

2376

Das Meer war ewig und selbst im Chaos noch wunderschön.

Auch an diesem Morgen hatte es Odo auf jenen kleinen Fels gezogen, der unverdrossen aus dem großen, goldenen Ozean aufragte. Im Grunde genommen war es nicht mehr als eine unwirtliche Insel, doch hier hatte er ihr Gesicht zum letzten Mal gesehen.

In Momenten wie diesem, wenn er auf das lebende Meer hinausblickte und dem Glitzern der Wellen zusah, kam in ihm unweigerlich eine Frage auf: Wieso sinnierte er hier Tag um Tag über seine Einsamkeit? Warum befasste er

sich so häufig mit diesem Gefühl, das doch im Grunde ein bedrückendes war?

Die Antwort drängte sich ihm jedes Mal auf: Seine Einsamkeit war deshalb so denkwürdig, weil mit ihr Erinnerungen zurückkehrten. Erinnerungen an sein früheres Leben. Erinnerungen an ihr liebevolles Lächeln, während er in der Verbindung aufgegangen war. So gesehen war es nicht die Einsamkeit selbst, um die es ging, sondern das, was hinter ihr lag. Es bestärkte ihn in seinem Tun, war die Quelle seiner Kraft und seines Durchhaltevermögens.

Odos Gedanken trieben zurück bis zum Moment seiner Ankunft. Er entsann sich des Gefühls, sich über den Ozean auszudehnen, beseelt von der Absicht, aus der Erschöpfung und Verzweiflung, die er in den Anderen gespürt hatte, Frieden zu machen.

Hoffnung und Möglichkeiten – das waren die Eindrücke, die er ihnen vermittelt hatte. Dabei war *sie* sein Vehikel, sein Antrieb, all das zu bewirken. Die Erinnerung war so schön, so idealistisch, dass er nach mehr trachtete, nach weiteren Bildern vergangener Tage voller Fröhlichkeit und Verwirrung, Freundschaft und Nerys, immer wieder Nerys.

Er klammerte sich an diese Bilder, teilte sie, ließ sie jedoch nie los. Sie waren sein Besitz, sein wertvollstes Gut, sein Identitätsanker in einem Meer verschwimmender Identitäten. Sie waren der Beweis, dass sie ihn geliebt hatte.

Nun saß er da, die lockende See vor sich, weil er nachdenken musste. Als Odo konnte er seine Gedanken sortieren, wie er es immer getan hatte. Er konnte sie auf lineare Weise begreifbar machen… In der Verbindung gelang ihm das nie. Außerdem half ihm die Odo-Gestalt dabei, den Lauf der Zeit wahrzunehmen. Dinge geschahen, und es würde sie für ihn auszahlen, auf der Hut zu sein.

Seit dem Ende des Kriegs hatte es keinen Frieden in der Verbindung gegeben. Jedes neu eintreffende Mitglied brachte neue Informationen über die Folgen der Niederlage, und die Unruhe stieg.

Die Nachricht vom Sieg der Föderation und ihrer Alliierten hatte auf einigen der unterworfenen Welten im Gamma-Quadranten zu rebellischen Aufständen geführt, und die Vorta waren angewiesen worden, mithilfe der Jem'Hadar die so geschätzte Ordnung wieder herzustellen. Odos Einwurf, Gewalt sei keine

Lösung, sondern exakt jene fatale Spirale, welche erst zu der großen Katastrophe geführt hatte, war ignoriert worden.

Mit der Niederlage war Bitterkeit einhergegangen. Und doch versuchte er sich daran zu entsinnen, dass die Große Verbindung erst am Anfang eines Wandlungsprozesses stand, der sich unmöglich über Nacht vollziehen konnte. So lange waren die Gründer auf einem Pfad weiter gegangen, der auf der einen Seite ihr chronisches Misstrauen, auf der anderen Seite ihr Superioritätsdenken potenziert hatte. Und beides hing zusammen. Beide Probleme mussten *gemeinsam* gelöst werden, und das machte es so schwer.

Trotzdem Odo sich Tag um Tag neu aufraffte und hartnäckig zu ermutigen versuchte, frustrierten ihn gewisse Überzeugungen und Vorgehensweisen seiner Artgenossen. Gewalt gegenüber Untertanen, Paranoia und Hass gegenüber Solids, ein fast suchthaftes Verlangen nach Vergeltungsmaßnahmen und die gleichzeitige Angst vor Repressalien. Es fiel der Verbindung leicht, neue Informationen zu analysieren. Nur mit dem Begreifen hatte sie gewaltige Schwierigkeiten.

Das Geräusch fest werdender Flüssigkeit erklang hinter Odo. Er blickte einmal mehr hinaus über seine Familie, die ihm vertraut und fremd zugleich erschien, und wappnete sich gegen das, was auch immer der Grund für Laas' diesmaligen Besuch sein mochte.

Denn es war meistens Laas, der kam, wenn die Verbindung Kontakt zum Solid Odo suchte. Laas hatte einige Zeit auf DS9 verbracht. Vielleicht dachten sie, er sei Odo dadurch vertrauter als der Rest von ihnen. Ein Irrglaube, denn Odo scherte sich nicht darum. Auch Laas würde ihn von nichts, was die alten Werte der Gründer waren, überzeugen können. Er war hier, um *sie* zu verändern, nicht umgekehrt, das hatte Odo sich geschworen. Und er würde dieses Ziel erreichen; nur in Geduld galt es sich zu üben.

„Es ist beschlossen.", verkündete Laas. „Die Vorta werden Soldaten einsetzen, um die Unruhen auf Moran VI zu beseitigen."

Odo nickte seufzend. Schon wieder eine Abstimmung, die auf die gleiche ermattende Weise ausgefallen war. Im Grunde hatte das Vorgehen nie wirklich zur Diskussion gestanden. Doch obschon Odo wusste, dass er bislang mit

seinen Versuchen, eine Veränderung zu bewirken, gescheitert war, würde er sich nicht davon abbringen lassen, friedliche Lösungen vorzuschlagen, ein Gegengewicht zu setzen. Das war etwas Neues in der Verbindung, und schon auf diesen Anfang, auf diese Störung des Gehabten, war er stolz.

Laas trat näher, und seine ruhige Stimme mit dem leicht spöttischen Tonfall machte überdeutlich, welche Meinung er vertrat. Er war einer von den rückwärtsgewandtesten im Meer der Stimmen. „Du hast bereits bei unzähligen Abstimmungen immer auf demselben Vorschlag beharrt. Die Verbindung jedoch glaubt nicht, dass er zielführend ist. Weshalb bist Du so kompromisslos?“

„*Ich* bin kompromisslos?“ Odo drehte sich um, um Laas anzusehen. Sein Blick verfinsterte sich. „Spricht Du jetzt im Namen der Verbindung oder nur für Dich, Laas?“

„Spielt das eine Rolle? Jeder von uns ist ein Teil des Ganzen, und das Ganze braucht den Einzelnen.“ Der Wechselbalg wich nicht zurück, doch Odo bemerkte, dass er auch nicht weiter vor trat. „Gib diese konfrontative Stel-

lung auf und tritt in einen Dialog mit der Verbindung."

„Das, was Du Dialog nennst, Laas, ist nichts anderes als die *Abwesenheit* von Dialog." Er ächzte. „Ihr seid so daran gewöhnt, in diesem…Einheitsbrei von Ansichten zu schwimmen…"

Laas seufzte seinerseits. „Es ist seltsam. Zwar bist Du einer von uns, aber Du bist es doch nicht. Du hast Dich von Deinem Volk entfremdet."

„Das Gegenteil ist richtig, Laas.", widersprach Odo leidenschaftlich. „Dieses Volk hat sich von sich *selbst* entfremdet."

„Wahrscheinlich wird Dir nur eine Sache die Augen öffnen: Wenn die Föderation die erstbeste Gelegenheit nutzt, durch das Wurmloch zu fliegen und uns anzugreifen, nun da das Dominion geschwächter ist denn je zuvor."

„Warum seid Ihr so sicher, dass dieser Fall eintreten wird?", fragte Odo kopfschüttelnd.

„Weil der Friedensvertrag ein Todesurteil war. Und weil Solids unfähig sind, ihre Vorurteile zu überwinden. Wir müssen nun den Preis dafür zahlen."

Odo hatte den Satz schon früher gehört, doch er verblüffte ihn nach wie vor. „Als hättet Ihr vergessen, wer den Krieg angefangen hat.“, sagte er verächtlich.

Laas verfiel allmählich in Rage. „Unsere Absicht war es, sie in eine Ordnung aufgehen zu lassen, die ihnen einen festen Platz zuweist, sie vom Chaos erlöst. Doch was haben sie getan? Sie haben einen Genozid versucht. *Wir* wollten sie nicht allesamt an einer Krankheit verenden lassen.“

Dieses Argument kam in der Verbindung – zusammen mit der selbstgerechten Verklärung der historischen Tatsachen – häufig auf und brachte Missklang in die Einheitlichkeit. Odo schüttelte den Kopf. Es brach ihm das Herz, seinen Standpunkt abermals erklären zu müssen. Aber wenn er sich nur oft genug wiederholte, dann würde es eines Tages einen Effekt zeitigen.

Mehr konnte er nicht tun, bis seine Sturheit Früchte zu tragen begann. Irgendwann würden sie seiner ständigen Argumente und ihrer eigenen Furcht überdrüssig werden, das war unvermeidlich. Und dann würden einige der Vernunft ihr Ohr leihen, der Sehnsucht nach Wan-

del. Sobald ein kleiner Fortschritt da war, würde die Veränderung kommen, er war sicher. Selbst wenn es ein Jahrtausend dauerte.

„Wir mögen Splitter ein- und derselben Verbindung sein, und doch sind wir nicht alle gleich. Oder beurteilst Du die gesamte Verbindung etwa anhand meiner Taten?“, fragte Odo. „Die Krankheit war das Werk einer Extremistengruppe, sehr wenigen von sehr vielen. Sie geschah nur, weil die Verbindung die Ängste und Vorurteile, die Du jenen zuschreibst, erst geschürt hat. Sie hat Kriege zwischen den Mächten des Alpha-Quadranten entfacht, unschuldige Lebewesen entführt, terroristische Handlungen verübt, Eroberungskämpfe begonnen…“

Laas stutzte. Sein Gesichtsausdruck wechselte von Verachtung zu Mitleid, und das traf Odo noch härter. „Odo, sie haben versucht, die Verbindung zu *zerstören*. Du bist besessen davon, sie zu verteidigen, aber das ist falsch. Eins, Odo. *Du* bist eins.“

„Wir sind auch Teile der Hundert, Laas.“, sagte Odo. „Die Gründer sandten uns einst aus, um zu suchen, zu entdecken, zu finden und zu lernen. Sie hofften, wir würden mit Wissen und

Erkenntnis zu ihnen zurückkehren. Diese Idee weicht ab von allem, was die Große Verbindung bis heute ist, aber sie entsprang ihr. Das bedeutet etwas. Nun, als ich heimkam, brachte ich die Erkenntnis mit, dass die Solids weder minderwertig noch feindselig sind. Sie sind anders, nichts weiter. Frieden ist möglich." Von denen eigenen Emotionen überwältigt, erhob er sich und blickte Laas ins faltenlose Antlitz. „Das ist das Wissen, das ich der Großen Verbindung brachte. Weil sie mich ausgesetzt hat. Ich wurde so, weil sie es so wollte. Sollte es mir da nicht gestattet sein, die Wahrheit meiner Existenz zu vertreten?"

„Dein ‚Wissen' wird gehört.", erwiderte Laas. Das Mitleid in seiner Stimme wandelte sich in Resignation. „Du sagst, die Solids verdienen unseren Respekt. Und doch bringst Du dies zu einer Zeit vor, in der wir so vieles durch ihre Hände verloren haben. Trotzdem hören wir Dir zu, denn wir sind vereint. All dies gewährt Dir die Verbindung. Du aber plädierst weiterhin in *ihrem* Namen."

Odo wandte sich ab, weg von Laas und dem goldenen Meer, und blickte zum Himmel hinauf. Laas verließ den Fels und war fort.

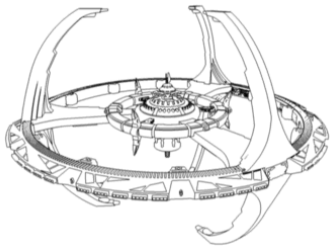
Sie werden zuhören. Sie werden begreifen. Ich werde es schaffen. Selbst, wenn es ein Jahrtausend dauert.

Odo sah Sterne, blass und fern in der Dunkelheit. Aus ihnen schien sich ein Gesicht zu formen. Wunderschön, vertraut, geliebt. Die Zuflucht und die Wiege seines Seins. Es war das Gesicht von Nerys. Sie war der Grund seiner Anwesenheit hier. Sie hatte in Stürmen mit ihm gekämpft, alles mit ihm geteilt und ihm die Stärke verliehen, sich schier unlösbaren Aufgaben zu stellen. Sie hatte ihn wahrhaft unverletzbar gemacht gegen die Grausamkeiten dieses Universums.

Doch selbst, wenn er eines fernen Tages tatsächlich Erfolg haben würde: Er ahnte, dass der Preis zu hoch sein würde. Die Zeit lief für einen Wechselbalg anders ab als für eine Solid. Er war hier, in den Weiten des Gamma-Quadranten, und die Stunden und Tage verstrichen gnadenlos, in denen er von Nerys getrennt war.

Da wusste Odo mit einem Mal, dass jeder letztendliche Sieg, der Großen Verbindung die Augen geöffnet zu haben, unendlich bitter

schmecken würde, wenn er hierfür seine Liebe für Kira Nerys geopfert hatte.



12

2375

Es war die erste Nacht seit langem, in der sie wieder die Gelegenheit bekam, die Aufputschmittel bleiben zu lassen und ein wenig Schlaf zu finden. Kira lag in seinen Armen, fühlte sich umschlossen und geborgen. Sie trennte nur noch wenig vom Abgleiten in den verdienten Schlaf. Doch dann merkte sie, dass ihn heute Nacht eine seltsame Unruhe belastete.

„Was hast Du?“, fragte sie leise.

„Ich habe nichts.“, hörte sie seine Stimme, nah an ihrem Ohr. „Ich schaue mir nur die Sterne an.“

„Die siehst Du jeden Tag.“

„Aber nicht, wenn ich Dich im Arm halte."

An und für sich sprach er nichts Unwahres: Die letzten Wochen hatten sie kaum etwas voneinander gehabt. Der Krieg verlangte wieder seinen Tribut.

Dünn lächelte sie, denn sie kannte ihn gut genug. „Du kannst mir doch nichts vormachen, Odo. Sag mir, was Dir auf dem Herzen liegt."

Er ließ einen Moment verstreichen. „Na gut. Ich habe nachgedacht. Sobald der Krieg vorbei ist… Was hältst Du davon, wenn wir einfach weggehen? Nur Du und ich? Wir könnten frei sein wie die Vögel."

Kira zog es, sich zu ihm umzudrehen, doch sie wollte ihn nicht verunsichern. Odo war so leicht zu verunsichern; er barg eine sehr zerbrechliche Seele, die viel zu lange in Einsamkeit hatte leben müssen. „So etwas hast Du ja noch nie gesagt.", erwiderte sie in ehrlicher Verwunderung.

„Ich weiß.", räumte er ein. „Aber jetzt ist mir danach. Und ich meine es ernst. Als ich Dich damals vor dem *Quark's* küsste, da hat ein langer Weg geendet und ein neuer angefangen. Und ich beabsichtige nicht, ihn zu verlassen.

Nein, ich will ihn weitergehen. Mit Dir zusammen, Nerys."

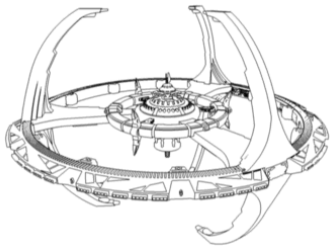
Sie strich über die glatte Haut seines Arms. „Versprich nichts, was Du nicht halten kannst. Auch, wenn der Krieg eines Tages vorbei ist, werden wir noch eine ganze Weile in sehr unruhigen Zeiten leben."

„Darüber bin ich mir im Klaren. Aber ich weiß auch, dass Du immer das Wichtigste für mich sein wirst."

„Ich liebe Dich, Odo. Ich liebe Dich so sehr."

Eine Zeitlang lagen sie noch auf diese Weise da, schweigend und aus dem Fenster blickend, hoffend auf eine bessere, eine gemeinsame Zukunft. Dann schlief Kira friedlich ein und begann zu träumen.

Von weit besseren Tagen. Von Tagen, in denen alle Last endgültig von einem gemarterten Herz abfiel und nur das nackte Ich übrigblieb, umschlungen von Liebe.



13

2380 (Gegenwart)

Das Zielsystem, gelegen am Rand des Dominion-Territoriums, entpuppte sich als trostlos. Kaum war das Runabout unter Warp gegangen, bemerkte Kira, dass sie auf eine erloschene Sonne blickte, einen kleinen, schwarzen Ball, der sich aufs Äußerste zusammengezogen hatte, nachdem er in einer Supernova die Bestandteile des Universums ausgespuckt hatte. Wie ihr die Sensoren verrieten, konnte das Ende des Fusionsprozesses noch nicht sehr lange zurückliegen.

Da hast Du Dir nicht gerade einen Märchenort für unser Wiedersehen ausgesucht., dachte Kira

und musste schmunzeln. Natürlich konnte sie sich denken, dass Odo aufgrund der strikten Sicherheitsbestrebungen seines Volkes mit Blick auf den Treffpunkt kaum eine Wahl gehabt hatte. Auf der anderen Seite passte diese vermeintliche Störung der Idylle ihres Wiedersehens zu Odo, wie sie ihn gerade in den ersten Jahren ihrer gemeinsamen Arbeit auf DS9 kennengelernt hatte.

Er war ein absolut unprätentiöser Typ gewesen. Worte, Kunst, Glauben… All das spielte bei ihm keine Rolle. Er besaß keine offensichtlichen Hobbies oder Schwächen, sondern funktionierte ganz und gar im Zeichen seiner Rolle als Stationssicherheitschef – effizient, ohne Schnörkel und ohne Schmuck. Erst mit der Zeit lernte Kira die andere Seite des schier unterkühlten Formwandlers kennen: und zwar eine ungeahnte Leidenschaft und Leidensfähigkeit, ein Potential, urinnerste Gedanken, tiefste Sehnsüchte, Fragen und Zweifel in einen uneinsehbaren Winkel seines Ichs zu pferchen.

In dem Maße, wie sie sich beigestanden und aneinander gewachsen waren, hatte auch Odo mehr und mehr zu der verborgenen Wahrheit in sich gefunden: dass er hinter der Schutz-

schicht des knüppelharten Ermittlers fühlte und zuweilen irrational war wie jeder andere. Und dass eben hierin eine besondere Schönheit lag, die er entdecken wollte. Kira wusste, dass diese charakterliche Wandlung ihres Gefährten unmittelbar verknüpft war mit seinem Bestreben, die Solids vor den Gründern zu beschützen und ihre Lebensart hochzuhalten.

Vor dem Auge ihrer Erinnerung sah sie einen zweihundert Jahre älteren Odo, der in einer fiktiven Zeitlinie neben ihr an ihrem eigenen Grab kniete, nachdem er ihr seine Liebe gestanden hatte. *Sie sind so verändert, Odo.*, sagte sie verblüfft zu ihm. *Sie waren früher so verschlossen.*

Der Odo aus der Zukunft hatte sie angestrahlt. *Ich hab' mich verändert. Und der Odo, den Sie kennen, der wird sich auch verändern. Wenn Sie Geduld mit ihm haben.*

Heute war die Gegenwart die Zukunft geworden. Und anders als ihr früheres Selbst wollte sie diese Zukunft umarmen, wollte sich darin einwickeln wie in eine wärmende Bettdecke. Jetzt war es nicht mehr weit. Nur noch ein kleiner Schritt.

Kira hatte das Runabout zum Stillstand gebracht und wartete. Zur vereinbarten Zeit tauchte kein Schiff bugwärts auf. Während die Minuten verstrichen und zu Stunden wurden, begann sie sich zu fragen, ob Odo vielleicht aufgehalten worden war. Ganz sicher war er das. Manchmal drohte sie zu vergessen, dass er jetzt ein Staatslenker war.

Haben Sie Geduld mit ihm., hallte die Stimme des anderen Odo hinter ihrer Stirn wieder. Kira nickte, lehnte sich in ihrem Sitz zurück und versuchte sich zu entspannen. Alles, was sie jetzt noch tun musste, war Geduld zu zeigen und zu warten. Der Rest würde von ganz allein geschehen, denn es war ihr Schicksal.

Irgendwann weckte der Annäherungsalarm Kira aus einem dämmrigen Halbschlaf. Sie fuhr hoch und verfolgte in der Sichtscheibe, wie ein käferförmiger Raumer aus dem Überlichttransit glitt. Jem'Hadar-Raider wie diesen hatte sie in ihrer Zeit auf DS9 nur zu häufig gesehen und nur äußerst selten etwas anderes als Überdruss empfunden. Obwohl Odo nicht eben gestern in die Große Verbindung zurückgekehrt war, widerstrebte ihr immer noch ein wenig die Vor-

stellung, dass er nun permanent in den Gebilden des alten Feindes unterwegs war.

Ein Feind, den er dabei ist zu verändern… Ihre Vorfreude erreichte einen neuen Höhepunkt. In ein paar Sekunden würde er auf dem Bildschirm erscheinen und sie begrüßen. Wie lange hatte sie sein Gesicht nicht mehr gesehen? In wenigen Minuten würde er hier materialisieren und ihr gegenüberstehen. Wie lange hatte sie ihn nicht mehr geküsst?

Eine Transmission kam herein. Kira holte tief Luft, hob die Hand zum Kontrollfeld, bereit, sich dem einen Augenblick zu überlassen. Doch als die Brücke des Raiders auf dem seitlichen Projektionsfeld erschien, war es zu ihrer Überraschung nicht Odo, der ihr entgegenblickte. Es war eine Vorta-Frau mit großen, irisierend violetten Augen. Der Ausdruck einer rätselhaften Betrübtheit lastete auf ihrem Gesicht.

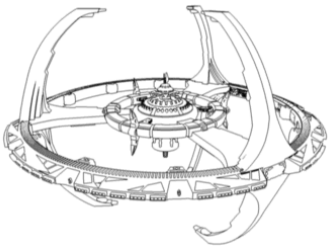
„Kira Nerys?“, fragte sie.

„Ja.“, versicherte Kira sogleich. „Die bin ich.“ Die Erwartung schwoll, dass sie zur Seite wich und Odo Platz machte, doch nichts dergleichen geschah. Die Frau verharrte und schwieg. „Ist… Ist Odo verhindert?“

„Das könnte man so sagen. Der Gründer ist verhindert.“, wiederholte die Vorta leicht geistesabwesend und ohne die Miene zu verziehen.

„Er hat sicher viel zu tun. Das macht nichts. Ich habe Zeit. Bringen Sie mich nur an einen Ort, an dem ich auf ihn warten kann.“

Die Frau seufzte. „Ich befürchte, Ihr Warten wird nichts mehr nützen. Der Gründer wird nie *wieder* zu uns oder zu Ihnen zurückkehren. Weil er nicht mehr länger unter uns weilt.“ Binnen eines Moments verwandelte sich Kiras Herz in einen kleinen, stechenden Stein, der toten Sonne nicht unähnlich. „Odo wurde bei einem Aufstand mehrerer abtrünniger Jem’Hadar getötet.“



14

Kira befand sich wieder im Kommandantenbüro auf Deep Space Nine. Allein.

Sie drehte sich im Sessel, sah aus dem Fenster und beobachtete das All. Da draußen jedoch war nichts, gar nichts, nicht einmal Sterne. Einfach nur peche Schwärze. Unendliche Leere.

Was war geschehen? Die Galaxis war doch so groß. Es gab doch immer etwas zu entdecken und zu erforschen. Abenteuer zu erleben. Hatte ihr Ben Sisko das nicht klargemacht, die Neugier und Begeisterung für das Unbekannte geweckt?

Irgendwann merkte sie, was das Problem war. Sie *war es, nicht der Weltraum. Die Sterne, die Aus-*

sicht auf den Nachthimmel, waren für Kira Nerys gestorben, ganz plötzlich. Und weil alles da draußen bedeutungslos geworden war, war auch die Station ein verlassenes Haus.

Tick.

Tick.

Tick.

Sie hörte etwas hinter sich und wandte sich zurück zum Schreibtisch.

Die Uhr, die Kassidy ihr geschenkt hatte. Der Talisman. Aus irgendeinem Grund war er viel größer geworden.

Ein Symbol für verstreichende Zeit.

Sie beobachtete, wie sich die Zeiger erbarmungslos schnell drehten, klein und doch einem urgewaltigen Karussell gleich. Große, schwarze Sensen, die unermüdlich damit beschäftigten waren, die Zeit in kleine Stücke zu zerschneiden. Jede Sekunde unbeeinflusst von der vorherigen und gleichgültig gegenüber der nächsten. Für das Pendel gab es keine Unterschiede zwischen ihnen.

Tick.

Tick.

Tick.

Das Geräusch schien immer lauter zu werden, hallte durch Kiras Bewusstsein und vermittelte eine

unmissverständliche Botschaft: Die Zeit kannte keine Gnade. Sie existierte einfach und erfüllte ihren Zweck, indem sie verstrich. Gleichmäßig. Linear.

Kira stellte sich das mechanische Innenleben der Uhr vor. Sie sah Zahnräder, die sich drehten und ineinander griffen, ohne jemals innezuhalten.

Und dann sah sie ihn.

Odo, der zwischen den Zahnrädern lag, die auch diesmal nicht verharrten. Sie blieben in Bewegung und zermalmten den Mann, den sie geliebt hatte, zerrissen und zerfetzten ihn wie etwas, das nicht die geringste Bedeutung hatte.

Kalt. Erbarmungslos.

Tick.

Tick.

Tick.

Kira stieß einen wütenden Schrei aus, sprang auf, schleuderte das Schmuckstück zu Boden und zertrat es. Glas und Stein zerbrachen, splitterten in Stücke. Sie hörte das Klirren und Rasseln, als sich die Zahnräder voneinander lösten, fortrollten, sich noch einige Male drehten und dann reglos liegen blieben.

Ein Geräusch drang an ihr Ohr.

Sie wandte sich um, schaute aus dem Fenster in die schwarze Leere – und hörte eine Stimme.

Kira Nerys überwindet die Zeit. So beginnt ihre Reise.

Es war die Stimme des Abgesandten.

Kira erwachte und fand sich im Innern des Runabouts wieder, umgeben von Schlieren und Schwaden im Herzen des Wurmlochs. Sie befand sich auf dem Weg zurück in den Alpha-Quadranten.

Nachdem die Vorta ihr eine Reihe von Beweisen für den Verlust von Odos Schiff und dann eine Probe seiner Asche vorgelegt hatte, war ein Formwandler namens Laas via Subraum hinzugeschaltet worden, der Kira sein Beileid aussprach. Schließlich hatte man sie zurückgeschickt.

Die Zeit der Rückreise war Kira unglaublich lang vorgekommen, und doch hatte sie nicht lang genug sein können. Am liebsten wollte sie irgendwo auf einen Knopf drücken und noch einmal neu anfangen. Aber das ging nicht. *Odo ist tot.* An der Vorstellung drohte sie zu zerbrechen.

Sie hatte vorgehabt, nach Bajor zurückzukehren, Kasidy von allem zu erzählen und Zuflucht zu finden vor dem Scherz, welcher sie erbar-

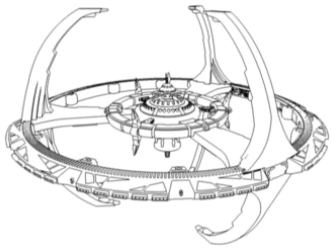
mungslos zermalmte. Aber jetzt, wo sie aufgewacht war, schwirrten ihr plötzlich Bilder und Stimmen im Kopf.

„So beginnt Deine Reise." Die Worte hatte sie mitgenommen in die wache Welt. Sie starrte hinaus in die unergründliche Sphäre der Propheten. „Was wollen Sie mir mitteilen, Benjamin?"

In Stille und Einsamkeit begannen ihre Gedanken zu kreisen. *Wenn ich die Möglichkeit hätte, würde ich fast alles dafür geben, Odo zurückzubekommen. Egal wie, ich würde mich sofort darauf einlassen – und wenn der Preis der beste Teil meiner Seele wäre.*

„Überwinde die Zeit.", flüsterte sie.

Der Gedanke ließ sie nicht mehr los.



15

Seit einigen Jahren besaß das Kloster von *Mawanali* im Herzen der *Rakantha*-Provinz eines der besten Sicherheitssysteme überhaupt. Eine Träne der Propheten aufzubewahren, kostete eben Zeit, Geld und äußerst viel Aufmerksamkeit. Dummerweise hatte Kira Nerys das Gitter damals mitentworfen, weshalb es ihr keine sonderliche Mühe bereitet hatte, sich im Schutze der Nacht an sämtlichen Scannern, Lichtschranken und Überwachungskameras vorbeizuschleichen.

Verzeih mir, Lanow. Sie kannte den Vorsteher der Klosters, Lanow Igiltan, gut aus früheren Tagen, da sie noch Seite an Seite in der Shakaar-Zelle gegen die Cardassianer gekämpft hatten.

Als dementsprechend niederträchtig empfand sie nun ihre eigene Tat, sich hinter diese heiligen Mauern gestohlen zu haben. Doch die einstigen Zeiten waren unwiderruflich vorüber, und nun erwartete Kira Nerys ihr eigener Kampf.

Auf leisen Sohlen passierte sie den Innengarten des Klosters, bahnte sich den Weg durch manch knorriges Gestrüpp, das noch halb unter dem nur langsam tauenden Schnee begraben lag. Kurz darauf stahl sie sich durch ein hohes Portal und erreichte das Innere der Einrichtung, gelegen im Zentrum der alten Anlage. Gleich hatte sie ihr Ziel erreicht.

Eine von Kohlepfannen dürftig erhellte Wendeltreppe führt Kira in eine unterirdische Welt unter der eigentlichen Kapelle. Als sie nach endlosen Stufen in eine Halle voll unergründlicher Schatten trat, konnte sie kaum ein paar Meter weit sehen. Ein eigenartiger Staubschleier lag in der Luft, und es roch muffig. Dann tauchte eine Art bläulicher Glanz in der Ferne auf. Es wurde beständig kühler. Sie folgte dem langen, auratischen Gang, in dem jeder Schritt, jeder Atemlaut von den Wänden zurückgeworfen worden schien.

Dann hatte sie ihn vor sich. Dort stand er. Normalerweise protegierte ihn ein leistungsfähiges Kraftfeld, doch das existierte nun nicht mehr. Vor wenigen Minuten hatte sie es mit einem Sabotageakt an den Sicherheitsrelais deaktiviert.

Kunstförmige Schnitzereien zierten die Außenseiten des Objektes. *Der Drehkörper der Zeit.* Eine ausgesprochen mächtige Träne, die sie vor einer Weile in Aktion erleben durfte. Nachdem die *Defiant* von ihrem kleinen Ausflug ins 23. Jahrhundert zurückgekehrt war, hatte Kira sich eigentlich geschworen, dass der Drehkörper der Zeit von niemandem mehr missbraucht werden durfte. Dass sie eines Tages diejenige wäre, die sich seiner bemächtigte, schien zum damaligen Zeitpunkt undenkbar.

Kira spürte die Anziehungskraft, die vom Inhalt des Kastens ausging, aber sie trat mit langsamen, ruhigen Schritten vor, weil sie keinen Lärm verursachen wollte. Dicht vor dem Behälter blieb sie stehen und öffnete die beiden Türen.

Ein grüner Widerschein tastete über ihr Gesicht, als sie einen ehrfürchtigen Blick auf die schwebende Doppelkugel aus strahlender

Energie richtete. Das Etwas wirkte wie ein sich drehendes Stundenglas, wie ein schimmerndes mathematisches Symbol für Unendlichkeit. Eine Helix aus blendend grellen Partikeln umspannte es, die in der Luft flirrten.

Als die Propheten weinten., dachte sie. Wie oft hatte sie als Kind jene mythische Geschichte über die Entsendung der Tränen nach Bajor gelesen und sich von ihr vereinnahmen lassen? Während der Besatzung waren acht Drehkörper von Dukats Schergen entwendet worden, einen hatte man auf dem Planeten erfolgreich vor ihnen versteckt. In den ersten fünf Jahren nach dem Rückzug der Cardassianer waren drei der gestohlenen Drehkörper wieder zurückgegeben worden, doch wo die anderen fünf sich befanden, blieb unklar.

Kira sank langsam auf die Knie und hielt sich an den offenen Türen fest. Sie lauschte dem zirpenden und rauschenden Tönen, die die Doppelkugel verursachte, und holte Luft. „Erhört mich.“, sprach sie leise. „Bitte erhört mich, Propheten. Ich muss Euch um etwas bitten, um das ich noch nie gebeten habe. Bitte, schenkt mir Eure Aufmerksamkeit…“

Eine Stunde würde sie knien und vor ihren Göttern um Anhörung flehen. Nichts würde geschehen; die Träne würde sie nicht in einem Schimmer aus Licht verschlucken und ihren Wunsch Wirklichkeit werden lassen. Leise begann Kira zu schluchzen. „Ihr lasst mich im Stich? Nach allem, was wir zusammen durchgestanden haben?“ Sie konnte es nicht fassen, drohte innerlich zu zerbrechen, aber wenn sie ehrlich war, hatte die ganze Zeit über die Chance ihres Scheiterns bestanden. Sie war sogar sehr wahrscheinlich gewesen.

Wieso hätten die Propheten mit ihr reden sollen? Mit einer einfachen Guerillakämpferin aus der *Dakhur*-Provinz, die sich im Laufe der Zeit einzubilden begann, etwas Besonderes zu sein. Sie war es nicht. Kira wollte den Schrein schließen, als sie plötzlich hinter ihrer Stirn eine Stimme vernahm…

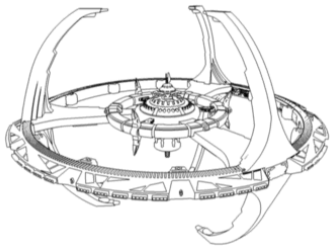
Kira Nerys überwindet die Zeit.

Aber dies ist ihr *Weg, nicht Bajors.*

Bajor entlässt Kira Nerys aus ihrer langen Pflicht.

Kira Nerys ist frei. Ihr Schicksal gehört jetzt ihr selbst.

Da saß sie eine Zeitlang, weinte über die Worte des Abgesandten, die über sie gekommen waren, und schöpfte tatsächlich neue Kraft. Dann erhob sie sich und machte sich auf den langen Weg nachhause.



16

2379

Die Tür teilte sich vor ihr, und Kira betrat den Raum als erstes. „Das hier wird für die Zeit der Konferenz Dein Quartier sein. Ich hoffe, es genügt Dir."

Sie blickte zurück zu Shakaar Edon, einem hochgewachsenen Mann, mit dem sie nicht nur eine mehrjährige Liaison verband, sondern auch einen großen Teil ihrer Zeit beim Widerstand. Er war nach wie vor ein wertvoller Freund. „Hey,", sagte er, während seine mit Gepäck beladenen Assistenten an ihm vorbeizogen, „wir haben auf Stein und Sand geschla-

fen." Er verwies auf die edle Einrichtung. „Das hier ist…cardassianische Dekadenz."

Sie nahm ihn beim Wort. „Willst Du ein kleineres Quartier haben? Im Sektor Blau ist noch reichlich Platz für -…"

„Dieses hier wird seinen Zweck schon erfüllen.", unterbrach er sie. „Ähm… Willst Du für einen Augenblick mit 'reinkommen?"

„Einen Augenblick."

Während Shakaars Gehilfen schnurstracks wieder aus dem Zimmer eilten, um weitere Koffer aus dem angedockten Schiff heranzuführen, nahm Kira auf einem der Sofas Platz.

Shakaar trat zum Replikator. „Entschuldige, meine Kehle ist chronisch trocken nach all den Ansprachen in den letzten Tagen. Kann ich Dir auch etwas bringen?"

„Nein, danke."

Er bestellte sich ein bajoranisches Bier, das sogleich in einem Lichtwirbel im Ausgabefach materialisierte, und gesellte sich zu ihr. „Darf ich Dich etwas Persönliches fragen?"

Sie seufzte leise und massierte sich den verspannten Nacken. „Bitte."

„Was hast Du eigentlich? Du wirkst schon die ganze Zeit über ziemlich nervös."

„Ach, es ist nichts.“, tat sie es ab, wohlwissend, dass sie noch nie eine gute Schauspielerin gewesen war. „Ich bin einfach nur…ein wenig überarbeitet.“

Shakaar nahm einen Schluck seines Biers. „Hört, hört. Dabei sollte man meinen, dass auf Deep Space Nine schon einmal mehr los war.“

Kira reagierte eingeschnappt auf den Kommentar. „Du magst vielleicht bajoranischer Regierungschef sein. Aber einen Quadranten wiederaufbauen, der den schlimmsten Krieg aller Zeiten im Rücken hat, musst Du nicht.“ Sogleich fühlte sie sich schäbig. „Tut mir Leid, Edon. Das war nicht so gemeint.“

Dankbarerweise reagierte er in seiner üblichen Gutmütigkeit. „Ist schon gut. Zumindest lässt Du auf diese Weise ein bisschen Dampf ab. Na, muss ich Dir aus der Nase ziehen, was Dich plagt?“ Er blinzelte nachdenklich und las in ihrem Gesicht. „Es ist wegen der Konferenz, nicht wahr? Sie passt Dir nicht.“

„Wie könnte sie mir nicht passen?“ Kira schlug die Beine übereinander. „Der Beitritt Bajors in die Föderation ist eine Riesenchance für unser Volk.“

Er nickte. „Eine, auf die wir lange gewartet und für die wir hart gearbeitet haben."

„*Du* hast hart gearbeitet, und Du hast Deine Aufgabe gut gemacht.", sprach sie ihm zu.

Tatsächlich stimmte es: Seit der Kampf gegen das Dominion vorüber war, hatte Shakaar mit viel Elan die auf Eis gelegten Gespräche über eine Aufnahme Bajors in die Planetenallianz wieder aufgenommen. In den vergangenen Wochen war er weit damit gekommen. In den kommenden Tagen würde auf der Station eine weitere Konferenz stattfinden, diesmal in der Gesellschaft ranghoher Diplomaten und Sternenflotten-Admiräle. Wenn alles so weiter lief, war Bajor Anfang des nächsten Jahrzehnts Teil des interstellaren Völkerbundes.

Benjamin wäre sicher stolz auf seine Leistung., dachte sie. *Und ich bin es auch.*

„Und doch…", hörte sie Shakaar sagen. „Etwas macht Dir das Herz schwer."

Ihr Blick kehrte zu ihm zurück. „Die Mitgliedschaft in der Föderation ist ein Geschenk – aber eben besonders an die nächste Generation. Wir, die wir unter einer Besatzung aufgewachsen sind, werden es schwerer mit dieser neuen Normalität haben."

Er war nicht ganz einverstanden mit dieser Feststellung. „Du weißt besser als jeder andere, dass Bajor frei bleiben wird. Freier denn je zuvor. Die Perspektive in der Föderation steht für Sicherheit und Prosperität."

„Oh ja, das weiß ich.", stellte sie klar. „Nenn es bloß den Reflex einer alten, verlausten Terroristin. Für uns war nie etwas wichtiger, als Bajor für sich allein zu haben. Das Leben in der Föderation unter so vielen Völkern, sich einzureihen, es wird eine Umstellung sein."

„Auch ich musste diesen Reflex zunächst überwinden.", entgegnete der Andere. „Aber ich konnte es, weil uns keine Gefahr droht. Es wird uns gut gehen, Nerys."

„Ja, *Euch* wird es gut gehen, und das freut mich sehr."

Shakaar verharrte für einen Moment. „Jetzt verstehe ich. Es geht gar nicht so sehr um die Aufnahmegespräche. Sondern um Dich. Du weißt nicht, ob Du folgen kannst. Möchtest Du… Möchtest Du weggehen von Deep Space Nine? Ist es wegen Odo?"

Innerhalb weniger Minuten war er ihr auf die Schliche gekommen. Sie schürzte die Lippen und versuchte den Schwermut zu verbannen,

der sich am heutigen Morgen über sie gelegt hatte. „Ich denke, dass eine Veränderung für mich anstehen könnte, und der Tag dafür ist vielleicht nicht mehr allzu fern."

„Wie meinst Du das?"

„Sieh mal, Edon, in all der langen Zeit habe ich unnachgiebig meinen Dienst für Bajor getan. Du hast Recht: Es *wird* frei sein. Aber zum ersten Mal könnten mein Schicksal und das unserer geliebten Welt nicht mehr eins sein."

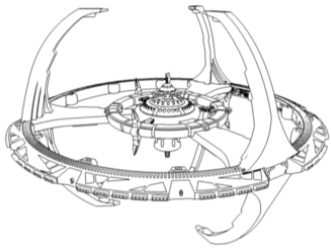
„Eine gläubige Patriotin wie Du, Nerys?" Er runzelte die Stirn und wirkte leicht erschüttert. „Wieso sagst Du so etwas?"

Sie suchte in ihrem Innern nach der Antwort. „Weil ich heute Morgen in den Spiegel geblickt habe und plötzlich wusste, dass ich nicht mehr die bin, die vor zehn Jahren hier anheuerte. Und dass ich noch etwas erleben möchte. Etwas, das nur mich betrifft."

„Nerys, das kommt sehr plötzlich. Ich meine… Diese Station ohne Dich. *Bajor* ohne Dich. Das kann ich mir kaum vorstellen. Wo willst Du nur hingehen?"

Sie tätschelte seinen Arm. „Nun sieh mich nicht so an, als hättest Du gerade in eine Träne der Propheten hineingeschaut. Ich habe noch

keine Idee, wohin es für mich gehen wird. Es ist nur so eine Vorahnung: dass ich nicht einfach in diese neue Sternenflotten-Uniform schlüpfen, mich Captain nennen und weitermachen werde wie bisher." Sie schenkte Shakaar ein gütiges Lächeln. „Edon, ich habe Bajor viel gegeben. Und bald könnte es soweit sein, dass es mir etwas zurückgibt. Wir alle sind Teil einer großen und sehr verwegenen Geschichte gewesen. Aber irgendwann wird es an der Zeit sein, sich Kira Nerys zuzuwenden. Sie hat lange auf diesen Tag gewartet."



17

2380 (Gegenwart)

Miles Edward O'Brien wusste, dass es Kollegen gab, die nur mäßige Begeisterung für die neue Politik der Sternenflotte zeigten. Unter strengen Sicherheitsvorschriften zwar, hatte sie ihren Arbeitsplatz vor einer Weile für zivile Besuchergruppen freigegeben. Was die Admiralität als Transparenz und Offenheit für die Bürger der Föderation beschrieb, war in den Augen vieler Wissenschaftler eine penetrante Störung ihres Betriebs.

O'Brien selbst, der nie ein Problem damit gehabt hatte, ein kleines Bad in der Menge zu nehmen, betrachtete es jedoch als angenehme

Abwechslung – und als ein der allgemeinen Tendenz der Wissenschaft, sich abzuschotten, gegenläufiges Moment. Letzteres, fand er, konnte den hier ansässigen Fachleuten nur gut tun, die teilweise schon in der zweiten und dritten Familiengeneration auf dem Planeten arbeiteten und forschten. Aus diesem Grund bot er sich gerne als Rundführer an, wenn es alle zwei Wochen soweit war und Scharen von Touristen aus der ganzen Planetenallianz den kleinen Außenposten am Rande des Nirgendwo stürmten.

Vor drei Monaten war er von der Sternenflotte für diesen Posten angefragt worden, um bei einer Reihe von sensiblen Energieexperimenten als Experte zu fungieren. Natürlich war seine Frau Keiko nicht gerade Feuer und Flamme gewesen, als er ihr das damals mitteilte. Sie hatte ihm den Abstecher nur erlaubt, weil er ein vorübergehendes Engagement darstellte. Bereits in wenigen Wochen würde er auf die Erde zurückkehren und seinen Posten als Professor für Quantenmechanik an der Akademie der Sternenflotte wieder aufnehmen.

O'Brien beabsichtigte keineswegs, länger als nötig hier zu verweilen. In den vielen gemein-

samen Jahren auf der *Enterprise* und auf Deep Space Nine hatte Keiko zu Genüge bewiesen, dass sie bereit gewesen war, sich für die Karriere ihres Mannes zurückzunehmen und jeden noch so problematischen Ort als neue Heimat zu akzeptieren. An diesen Orten hatten sie zwei Kinder bekommen, Molly und Yoshi. Und als eines Tages das Angebot von der Akademie hereinflatterte, wusste O'Brien, dass es nun an der Zeit war, sich bei seiner geliebten Keiko zu revanchieren – und seinen Kindern die Gelegenheit zu eröffnen, nicht länger zwischen beengten Schotts und cardassianischen Konsolen aufzuwachsen.

Die Rückkehr auf die Erde war für ihn alternativlos gewesen. Und doch genoss es ein erfahrener Ingenieur wie er, wenn er von Zeit zu Zeit für begrenzte Einsätze die vertraute Umgebung verlassen und wieder einen Hauch Abenteuerluft schnuppern durfte. So wie auch auf dieser Welt.

In den vergangenen Wochen, seit er seine erste Führung beging, hatte er gelernt, bei der Exkursion durch den Stützpunkt einen gewissen Spannungsbogen für das Publikum aufzubauen. Das bedeutete, er fing in der Regel damit an,

die Lebens- und Alltagsbedingungen des vor Ort arbeitenden Personals zu zeigen, leitete dann über in manche der freigegebenen Laboratorien, wo technologisches Wunderwerk darauf wartete, dem Laien erklärt zu werden…bis die ganze Show ihrem zweifellosen Höhepunkt entgegenstrebte.

Auch am heutigen Tag drängte sich eine Traube von Leuten dicht vor das Hochsicherheitsglas, welches den Blick freigab auf den rätselhaften, steinernen Torbogen. O'Brien hielt eine kleine Ansprache. Er machte darauf aufmerksam, dass die Sternenflotte ihn im Jahr 2266 entdeckt hatte, genauer gesagt James Kirk und die ursprüngliche *Enterprise-1701*. Er erzählte von dem temporalen Abenteuer, das sich angeschlossen hatte und in die Annalen der Raumflotte eingegangen war. Und dann benutzte er zum ersten Mal jenen Namen, den man diesem Planeten – eben *wegen* dieses steinernen Artefakts – vor einer Weile gegeben hatte.

Ewigkeitswelt. Die Bezeichnung mochte seltsam anmuten. Auf irgendeine Art und Weise erschien es geradezu anmaßend, dass Sterbliche einer Welt wie dieser einen derartigen Namen

verliehen; genauso gut hätte man einen Schnurrbart auf ein Gottesbild malen können. Irgendwann aber hatte jemand schlicht von der ‚Ewigkeitswelt' gesprochen, und diese Bezeichnung hatte sich schneller als mit Warpgeschwindigkeit durchgesetzt, vielleicht gerade wegen der Paradoxie, die sie erzeugte. Wie auch immer: Jeder vermochte sich etwas darunter vorzustellen.

Inmitten absoluter Einöde, die den Planeten beschrieb, inmitten knochentrockener Luft, die der menschlichen Lunge Feuchtigkeit entzog, geringer Schwerkraft und den leicht scharrenden Geräuschen der dünnen Atmosphäre thronte jenes Monument, das älter war als die Jahrtausende. Seit geraumer Zeit wurde es von der Sternenflotte akribisch studiert, doch abgesehen von einem endlosen Datensalat über die mächtigen Potentiale des Torbogens, war ein grundlegendes Verständnis für seine Existenz und seine Aufgabe in ihr noch nicht entstanden.

Gut möglich, dass es auch nie dazu kommen würde, überlegte O'Brien gelegentlich. Manche Dinge im All überstiegen schlichtweg das Fassungsvermögen der menschlichen Vorstel-

lungskraft. Er wollte nicht zu jenem Schlag von Ingenieuren gehören, die sich in blindem Vertrauen auf die Möglichkeiten der modernen Wissenschaft der Illusion hingaben, alles ergründen und verstehen oder eine letztendliche Wahrheit aufspüren zu können. Stattdessen empfand er sogar Freude bei dem Gedanken, dass man sich als zwischen den Sternen reisender Mensch einfach mal zurücklehnen und die wundersamen Phänomene, die die kosmische Natur allenthalben hervorbrachte, auf sich wirken ließ. Was war eine Welt schon wert, in der das Staunen nicht mehr vorkam?

Heute hatte eine junge Frau ihm eine bemerkenswerte Frage gestellt. Ihr war aufgefallen, dass die Wissenschaftler, die auf der Ewigkeitswelt arbeiteten, dazu neigten, stets mit gedämpfter Stimme zu sprechen, und sie hatte wissen wollen, was es damit auf sich hatte. O'Brien, der selbst oftmals in den Reflex andächtiger Stille verfallen war, war ins Schlingern geraten. Anschließend hatte er sich gesammelt und ihr ehrlich geantwortet, dass es eigentlich keinen speziellen Grund für das Schweigen gab. Immerhin existierten weder Vorschriften noch Traditionen, die leise geführ-

te Gespräche verlangten. Doch, fügte er hinzu, wenn man draußen stand und das gespenstische Heulen hörte, das einem bis in die Tiefen der Seele zu dringen schien, dann sorgte eine Mischung aus Demut und Ehrfurcht dafür, dass man die Stimme fast zwangsläufig senkte. O'Brien hatte es schließlich so ausgedrückt: Man gewann den Eindruck, dass einem hier das ganze Universum auf die Lippen schaute. Die Frau hatte mit großen Augen genickt und er mit Zufriedenheit festgestellt, dass die Schauergeschichten, welche er Molly jahrelang bei Lagerfeuern auf Bajor oder der Erde erzählte, sich offenbar auszahlten.

Am frühen Nachmittag kam die Führung an ihr Ende. Mit väterlichem Lächeln dankte O'Brien den Besuchern für ihr reges Interesse und verabschiedete sie, ehe sie von zwei Sicherheitsleuten der Sternenflotte auf eine Erfrischung oder einen Kaffee in die Aufenthaltsräume und von dort zu ihren Transportern zurückführt wurden. Er wusste, dass die übrigen Mitglieder des archäologischen Corps drei Kreuze machen würden, wenn sich die Schiffe gleich in den wolkenvergangenen Himmel der Ewigkeitswelt erhoben. Während sich der klei-

ne Aussichtsraum noch leerte, blieb O'Brien der Scheibe zugewandt und starrte auf den Torbogen.

Direkt jenseits der panzergläsernen Begrenzung befand sich ein glühendes Etwas, das dem klagenden Seufzen des Windes ein gleichmäßiges Summen hinzufügte. Es waren die leuchtenden Schlieren eines Kraftfelds. Der Wächter der Ewigkeit war in ein energetisches Schutzschild gehüllt, augenscheinlich deshalb, um ihn vor archäologischen Plünderern zu schützen. Der wahre Grund, wusste O'Brien, war jedoch ein anderer: Der Energieschild sollte das existierende Leben vor sich selbst schützen.

Direkt vor dem Kraftfeld hatte man eine etwa zwei Meter hohe Plattform errichtet. Diverse Instrumente maßen die energetischen Fluktuationen im Bereich des Wächters. Zwei Anzeigen waren zu erkennen. Die eine leuchtete rot, die andere pulsierte in einem matten Grün. Rechts von der Plattform war ein großer Bildschirm installiert. Er diente dazu, die Aufzeichnungen verlangsamt wiederzugeben. Wenn man den Wächter um visuelle Informationen über eine bestimmte Epoche bat, so konnte selbst der aufmerksamste Beobachter nicht mehr als eini-

ge dahinhuschende Schemen erkennen. Das Aufnahmemodul hielt die Videodaten fest und präsentierte sie in einer für Normalsterbliche geeigneteren Form.

Der Wächter hatte gerade eine historische Infosequenz beendet, auf die eine Phase offensichtlicher Inaktivität folgte. Mit unerschöpflicher Geduld wartete die Entität auf eine neue Anfrage.

„Der Stoff, aus dem Träume sind. Ich hatte ja keine Ahnung, wie schön er ist."

O'Brien horchte auf. Die Stimme, die eigenartig melancholisch hinter ihm erklungen war, kam ihm bekannt vor, doch die Erinnerung an sie lag schon einige Jahre zurück. Der Ingenieur drehte sich um und ertappte sich dabei, wie ihm einen Moment lang die Kinnlade offen stand.

„Nerys? Das ist doch…" Perplex schüttelte er den Kopf. „Bist Du es wirklich? Das gibt's ja nicht."

Vor ihm breitete die Bajoranerin, attraktiv wie eh und je und doch nicht unberührt vom Fortgang der Jahre, beide Hände vom Körper. „Überraschung."

Sie fielen einander in die Arme. O'Brien umschloss sie fest, merkte, dass sie knochiger war als früher, und löste sich wieder von ihr.

Unter Kiras Anblick kehrten die Gedanken alter Tage in einem Blitz zurück. Verräterische Gedanken, wie er sich eingestehen musste. Lange Zeit waren sie nur Kollegen gewesen, zwei wichtige Offiziere in der Führungscrew Benjamin Siskos. Dann war eine besondere Verbindung zwischen beiden gewachsen, nachdem Kira im Zuge eines kritischen Unfalls der Embryo Keikos von Julian in einer Notoperation verpflanzt worden war. Kira hatte seinen Sohn ausgetragen und schließlich geboren. Aber bis es soweit gewesen war, kamen die Bajoranerin und er sich deutlich näher.

Im Rückblick wusste O'Brien, dass Kira nicht annähernd so sehr gefährdet gewesen war, sich in ihn zu verlieben wie er. Sie war damals verwirrt gewesen, hatte nach dem immer noch nicht ganz verkrafteten Verlust Bareils und der eher unglücklichen Liaison mit Shakaar nach einem Anker der Stabilität Ausschau gehalten, die ihr die familiäre Sphäre der O'Briens dankbar vermittelt hatte. Doch das Ganze begann von einem bestimmten Zeitpunkt an bei ihm

abzugleiten. Während Keiko sich nach anfänglicher Irritation wie selbstverständlich daran gewöhnte, dass mit Kira ein neues Familienmitglied hinzugekommen war, begann ihr Mann mehr für letztere zu empfinden.

Irgendwann sah er sich mit zwei Alternativen konfrontiert: den halbgaren Gefühlen nachzugehen, die in seinem Innern für Kira geweckt worden waren, oder diese schnell wieder zuzuschütten, um seine auf Treue und Vertrauen basierende Ehe und sein Familienglück nicht aufs Spiel zu setzen. Als ihm das bewusst wurde, war ihm die Wahl nicht schwer gefallen. O'Brien war davor zurückgeschreckt, einen dummen Fehler zu begehen, und nachdem Kirayoshi das Licht der Welt erblickt hatte, war zu seinem Erleichtern alles in die alten Bahnen zurückgekehrt. Vor Keiko waren Geheimnisse Geheimnisse geblieben. Und doch war die Erinnerung an Kira, die er wohl bis zum Rest seines Lebens in sich tragen würde, geprägt von diesem niemals realen Was-wäre-wenn.

„Was… Was tust Du hier?"

„Wonach sieht es aus?", sagte Kira und klopfte gegen die kompakte Reisetasche, welche sie um die Schulter geschlungen hatte. „Ich besu-

che einen alten Freund. Und nebenbei wundere ich mich, dass er nicht auf der Erde bei seiner Familie ist."

O'Brien grinste verlegen. „Du kennst mich doch. Ab und zu braucht der alte Gaul noch ein bisschen Auslauf. Ich meine: Wie soll ich meinen Studenten etwas über Maschinenklempnerei inmitten der Sterne beibringen, wenn ich sie nicht selbst hin und wieder betreibe?"

„Klingt ganz nach dem alten Miles, wenn Du mich fragst. Es tut wirklich gut, Dich wieder zu sehen."

Schlagartig wurde ihm bewusst, dass er nicht mehr die alte Kira Nerys vor sich hatte. Wieso? Sie trug nicht ihre Uniform. Befand sie sich etwa außer Dienst? „Ich ähm…" Er schürzte die Lippen. „Ich habe von der Sprengung letzte Woche gehört."

„Ja.", seufzte Kira. „Admiral Coburn bot mir eine kleine Zeremonie an, aber ich wollte es ganz ohne Schnörkel und ohne Schmuck. Du weißt doch, wie sehr ich diesen Kitsch hasse."

O'Brien nickte. „DS9…", rollte er anerkennend über die Zunge. „Manchmal konnte sie störrisch sein wie eine alte Tante, aber im Kern ihres Wesens war sie dennoch eine Poetin. Ich

bin nie jemand anderem begegnet, der den Zaubertrick verstand, wie man aus einer alten, hässlichen, cardassianischen Kröte zu einer exotischen Prinzessin wird. Nicht einmal Formwandler können so etwas."

Kiras Wangen wurden unter ihrem Lächeln zu prallen Äpfeln. „Das hast Du schön gesagt."

„DS9 wird nicht in Vergessenheit geraten.", beteuerte er.

„Nein, Du hast Recht. Das wird sie nicht."

„Weißt Du schon, was Du jetzt machen wirst, Nerys? Ich kann mir kaum vorstellen, dass Dir das bajoranische Militär nicht einen hochkarätigen Posten angeboten hat."

Kira schmunzelte. „Das hat es in der Tat."

„Und?"

„Ich habe abgelehnt. Ich bin nicht länger Offizier im Militär."

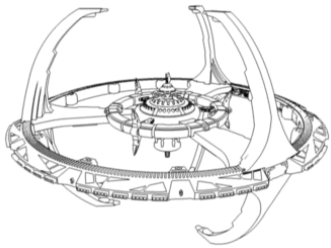
Verblüfft starrte er sie an. Dann begann die Überraschung zu schwinden. Während er in seinem Gedächtnis kramte, erwiderte: „Als ich vor vier Wochen das letzte Mal mit Ezri sprach, war sie wegen der Abflugvorbereitungen der *Aventine* ziemlich kurz angebunden. Aber sie erwähnte etwas. Dass Du zu Odo fliegen wolltest."

Kira musterte ihn durchdringend. „Ja, bald. Bald wieder. Bald beginnt wieder ein neues Leben, Miles.“, sagte sie halblaut. „Ich war gerade in der Nähe und dachte, ich könnte bei meiner Alpha-Quadrant-Abschiedstour doch mal auf der Ewigkeitswelt Halt machen. Mein ganzes Leben hat sich im Dunstkreis Bajors abgespielt. Es gibt so viele Orte, die ich noch nicht gesehen habe.“

Odo ist zu beneiden. Von diesem einen Gedanken, so wusste er, würde er nicht einmal Kira etwas erzählen. Er berührte ihre Schulter und schenkte ihr einen ermunternden Ausdruck. „Alles klar. Sei mein Gast, okay?“

„Gerne.“ Kira heftete ihren Blick auf den ehrfurchtgebietenden Torbogen. „Dürfte ich ihn mal aus der Nähe sehen?“

O’Brien zögerte nur kurz. „Eigentlich müsste die Antwort ‚auf keinen Fall’ lauten. Aber für eine alte Freundin mache ich eine Ausnahme. Komm, wir besorgen Dir einen Schutzanzug.“



18

2356

Im Sommer konnte *Dahkurs* Hitze töten, und im Winter konnte das seine unnachgiebige Kälte. Flockiger Schnee umwirbelte Nerys, glitzerte im Licht von Bajors Sonne. Er verwischte ihre Spuren so schnell, wie sie sie erzeugte, und doch blieb etwas zurück, ein vager Hinweis auf ihren unsteten Fluchtweg. Das Mädchen war von Hunger geschwächt und zitterte vor Angst und bitterem Frost, als es in die Finsternis floh, und doch wusste es, dass es nicht ewig davonlaufen konnte.

Nerys war beinahe vierzehn Jahre alt, und sie war allein. Dieses Wissen tat immer noch weh;

mehr als die sie umgebende Kälte und die grausame Furcht, die ihr Herz noch eisiger umklammert hielt. Sie hatte immer eine starke Person sein wollen, doch das Bewusstsein, vollkommen auf sich selbst gestellt zu sein, drohte sie nun zu überfallen.

Niemand mehr da. Nur Du. Und Kosst *an Deinen Fersen.*

Nachdem sie bereits mit fünf Jahren ihre Mutter verlor, hatte sie vor wenigen Tagen Taban beim Sterben zusehen müssen. Ihr Vater war zu einem Häuflein Elend geschrumpft, während ihn das letzte Stadium des Blutfiebers zerstörte, das immer stärker auf die Bewohner der *Dahkur*-Provinz übergegriffen hatte.

Allein in den vergangenen Wochen waren Tausende Personen verendet. Die Krankheit war nur der neueste Streich jener katastrophalen hygienischen Verhältnisse, unter denen die bajoranische Bevölkerung leben musste, während ihr alle indigenen Ressourcen vor der Nase abtransportiert wurden, fort nach Cardassia. Als viele Leute sich bereits in ihren Häusern eingeschlossen hatten, war Taban noch allzu häufig unterwegs gewesen, vom festen Glauben beseelt, er würde sich nicht anstecken.

Er sollte sich irren. Als er die Qualen schließlich hinter sich hatte, sprach Nerys an der Seite ihrer Brüder ein leises Gebet an die Propheten, auf dass Taban anderswo, an einem weit besseren Ort Glück finden und wieder mit Meru vereint sein sollte. Danach erhob sie sich und machte sich daran, ihr weniges Hab und Gut zu packen. Wenig später nahm sie Pohl und Reon ein letztes Mal in den Arm…und kehrte dem Dorf ihrer Kindheit den Rücken.

Es war ihre eigene, freie Entscheidung gewesen. Tatsächlich hatte Nerys den Entschluss, Reißaus zu nehmen, bereits vor Monaten gefasst. Tabans Verscheiden hatte es ihr nun *noch* leichter gemacht. Die Verwüstung und das Leid, welches die Cardassianer über *Dahkur* gebracht hatten, während sie Bajors Rohstoffe unerbittlich plünderten und seine Bevölkerung knechteten, all das hatte einen Zorn in ihr entfesselt, den sie sich niemals zugetraut hätte.

So viele ihrer Landsleute hatten unter der Rute des Präfekten Dukat und seiner Besatzungsarmee den Tod gefunden, direkt oder indirekt durch die ökonomischen und ökologischen Konsequenzen der Okkupation. In Nerys war die Überzeugung gereift, dass man etwas gegen

die schuppigen Teufel unternehmen musste, die den Planeten seit Jahrzehnten im Würgegriff hielten und immer mehr aussaugten, bis eines nicht allzu fernen Tages nichts mehr davon übrig geblieben sein würde.

Vielleicht hatte auch die Begegnung mit Lorit Akrem ihren Teil dazu beigetragen, der ihr das Angebot unterbreitete, sich der regionalen Widerstandszelle, für die er seit geraumer Zeit kämpfte, anzuschließen. *In wenigen Monaten wirst Du vierzehn.*, hatte der ausdrucksvolle Mann mit dem langen, wallenden Haar gesagt. *Ab da ist ein Bajoraner erwachsen, und Du kannst für Dich entscheiden. Und sag mir nicht, Du würdest Dich nicht danach sehnen, Cardassianer zu töten. Dich an diesen Schweinen zu rächen, für alles, was sie uns angetan haben. Denk an Deine Mutter, die in einem Internierungslager starb; denk an all die Liebsten, die sie Dir genommen haben. Mein Boss, Shakaar, könnte jemanden wie Dich gut gebrauchen.* Lorit hatte ihr gesagt, wo sie ihn zu gegebener Zeit finden könne und war von dannen gezogen.

Cardassianer töten. Eine Rolle in der Befreiung ihrer Welt spielen. Nicht mehr tatenlos zusehen, wie alles mit jedem Tag schlimmer wur-

de, sondern handeln. Mit einer feuernden Waffe in der Hand untergehen, wenn es sein musste. Alles war besser als daheimzubleiben und das klägliche Bemühen aufrechtzuerhalten, man könnte in einer Welt ganz normal leben, die kurz davor stand, zu ersticken. Dem Mädchen war es nicht schwer gefallen, eine Entscheidung zu treffen.

Taban hatte, kurz bevor er erkrankte, von ihren Plänen Wind bekommen. Natürlich war er nicht begeistert gewesen. Vom Widerstand und dessen Motiven hatte er noch nie viel gehalten, denn aus seiner Sicht machte er dem bajoranischen Volk das Leben nur noch mehr zur Hölle; wenn die Cardassianer nämlich ihre Repressalien verschärften, nachdem wieder einmal ein Anschlag auf eine Baracke oder ein Nachschubdepot verübt worden war.

Ihr Vater war wütend geworden. Mit donnernder Stimme hatte er ihr vorgeworfen, sie sei auf ihre Weise genauso stur und leichtsinnig wie Meru es einst gewesen sei. Was er damit meinte, hatte sie nicht verstanden, denn Nerys konnte sich kaum noch an ihre Mutter erinnern. Nur wenige Jahre nach ihrer Geburt war Meru

im *Singha*-Flüchtlingslager vom Rest der Familie getrennt worden.

Wieder erinnerte sich Nerys des bitteren Gesichts, das ihr Vater kurz vor seinem Ende geschnitten hatte. Er hatte geweint, bis ihm keine Tränen mehr zum Vergießen blieben, aber dabei schien es nicht um den Umstand zu gehen, dass er bald sterben würde. Seine schweißfeuchte, zitternde Hand hatte die ihre gesucht. *Eines Tages wirst Du mir verzeihen, Nerys.*, hatte er geschluchzt. *Eines Tages wirst Du uns* allen *verzeihen.*

Auch diese Worte blieben dem Mädchen bis heute ein Rätsel. Doch unabhängig von der Bedeutung dessen, was er ihr mitzuteilen versuchte, hatte sie gespürt, dass seine anfängliche Raserei über ihre Entscheidung, sich dem Widerstand anzuschließen, schließlich verebbte. Taban war stets ein friedfertiger Mann gewesen; er hatte sich hartnäckig geweigert, seinen Charakter zu ändern, egal wie viel Unrecht er unter den Cardassianern erlebt und wie viele Freunde er durch sie verloren hatte. Am Ende schien er zu akzeptieren, dass seine Tochter ihren eigenen Weg gehen musste…solange Ba-

jor noch Zeit hatte. Solange noch ein Fünkchen Hoffnung blieb.

„Dort vorne! Sie ist dort vorne!“

Die Stimmen wurden lauter. Es waren die harten, schneidenden Laute von cardassianischen Soldaten. Drei Männer, muskelbepackt, kantig und gefühllos wie Roboter, ihrem obersten Herren Dukat bis in den Untergang ergeben. Die Patrouille hatte das einsame Mädchen auf einem Landweg abgefangen und es zum Anhalten aufgefordert.

Das war für Nerys natürlich nicht in Frage gekommen. Sie war nicht zwei volle Tage unermüdlich gewandert, um jetzt klein beizugeben. Der nahe gelegene Wald kam ihr gerade recht. Sie war losgerannt und hatte sich ins dunkle Reich der dicht stehenden Bäume geflüchtet. Ein atemloser Lauf hatte seinen Anfang genommen.

Eigentlich konnte den Cardassianern eine junge Frau wie sie herzlich egal sein. Doch seit sie wussten, dass der Widerstand insbesondere Minderjährige erfolgreich rekrutierte, gingen sie entschlossen gegen jeden verdächtigen Landstreicher vor, und mochte dieser auch ein unscheinbares Kind sein.

Wenn sie mich kriegen, werden sie mich töten. Daran konnte es keinen Zweifel geben. Der Tod war ihr auf den Fersen. Gnadenlos. Unausweichlich. *Du hast gewusst, worauf Du Dich einlässt.*

Nerys lief weiter. Sie wusste nicht mehr, wie lange schon. Der Boden im Wald war uneben, manchmal steinig, dann wieder versank man im weichen Humus. Ihr Schuhwerk war nicht das richtige. In den Bereichen, wo das Dach der Bäume den Einfall des Winters nicht abgemildert hatte, verlor sie im Schnee den Halt, knallte gegen die eisige, kratzende Borke eines Dolchbaums und fiel mit einem schmerzlichen Aufkeuchen nach hinten.

Aufstehen. Steh auf.

Nerys war außer Atem, schmeckte das Blut des Schnittes an der Wange.

Sie spürte die Kälte in ihrem ganzen Körper. Aber sie widerstand der Versuchung, einfach liegen zu bleiben. Das Mädchen rappelte sich keuchend auf und stolperte weiter durch das immer abschüssigere Waldgebiet.

Kurz darauf stürzte Nerys erneut, erneuerte ihre Entschlossenheit…ehe sie ein drittes Mal auf dem Rücken landete. Diesmal blieb sie lie-

gen. Sie konnte nicht mehr weiterlaufen. Alles schmerzte. Ihre Lippen waren krustig und ihr Herz drohte ihr aus der Brust zu springen. Die Kälte hatte sie zusehends betäubt.

Die harten Laute schwollen an. Schritte schwerer Stiefel polterten heran. Schließlich hatten die Cardassianer sie eingeholt. Mit dolchartigen Gewehren im Anschlag näherten sie sich ihr, auf jedem ihrer echsenhaften Gesichter ein triumphales Lächeln, hämisch, feindselig.

„Du hattest Deine faire Chance. Wir haben Dich gerufen, aber Du wolltest einfach nicht hören.“, sagte der Mann in der Mitte, während er den Kopf schüttelte. „Ob Du nun für den Widerstand arbeitest oder nicht: Du bist ein *dummes* Kind. Genauso dumm und stur wie das Volk, dem Du angehörst und das einfach nicht erwachsen werden will. Dabei haben wir uns solche Mühe gegeben, Euch zu anständigen Dienern der Union zu erziehen. Was für eine Zeitverschwendung. Für Deinen Ungehorsam wirst Du jetzt den Preis bezahlen.“

Auf einen unausgesprochenen Befehl des Patrouillenführers hoben nun auch die zwei anderen Männer ihre Waffen und nahmen Nerys ins

Visier. Ihre Finger krümmten sich um die Abzüge, und das Mädchen kniff die Augen zusammen, schickte ein eiliges Stoßgebet ihren Göttern, es möge schnell vorbei sein…

Zischen. Das Geräusch eines Strahlengewehrs, doch kein cardassianisches. Sie blieb unversehrt.

Nerys hob die Lider und starrte geradeaus. Der linke Mann ging gerade mit einem qualmenden Loch in der Brust zu Boden. Die beiden anderen Cardassianer wirbelten herum, doch in Windeseile wurden auch sie von Lanzen aus Energie durchbohrt. Sie kam von oben, aus einem uneinsehbaren Bereich zwischen Laub und Ästen.

„Bajoraner… Wir werden Euch alle abschlachten.“, krächzte der Anführer, bevor er seiner Verletzung erlag.

„Nicht, wenn *wir* Euch zuerst kommen.“ Die Worte klangen ruhig, aber sie waren zielgerichtet wie die drei Schüsse.

Ehe das Mädchen sich versah, sprang ein Mann, flink wie ein Wiesel, aus seinem Versteck und kletterte den Baumstamm hinunter, bis er vor ihr stand. Sein langes Haar war zerzauster als bei ihrer ersten Begegnung, aber

Lorit Akrem strahlte das gleiche Maß an Zuversicht, Entschlossenheit und Mut aus wie damals.

Andererseits hatte er gewartet, bis die Cardassianer ihre Waffen auf sie richteten, um zu feuern. *Er hat sich keine Sekunde zu früh eingemischt.* Hatte Lorit sie testen wollen? Ob sie aufrichtig zu sterben bereit war? Wie weit es mit ihrer Courage ging, wenn die Dinge hart auf hart kamen? In einem Augenblick fragte sie sich sogar, ob Lorit sogar irgendwie dafür verantwortlich war, dass die Patrouille ihre Fährte aufgenommen hatte.

Wie auch immer: Nerys wusste, dass der Widerstand sehr genau darin war, sich seine Mitglieder auszusuchen, denn es wimmelte vor Kollaborateuren, und ein noch so kleiner Fehler konnte bereits die Auslöschung einer ganzen Zelle von Freiheitskämpfern zur Folge haben.

Das Leben eines Guerilla., dachte sie und merkte schnell, dass es möglicherweise nur wenig mit großen Idealen und Visionen eines befreiten Bajors zu tun hatte als vielmehr mit dem tagtäglichen Misstrauen und dem Versuch, auf der Hut vor den Cardassianern zu bleiben, die

dieser Tage ihre Augen und Ohren überall hatten.

„Danke.“, brachte Nerys hervor, die Augen immer noch groß vor lauter Adrenalin. Sie konnte den Blick einfach nicht von den erlegten Soldaten abwenden.

Lorit fiel das auf. „Daran wirst Du Dich sehr bald gewöhnen. Bajor ist voller Cardassianer, und ein *jeder* ist ab jetzt für Kira Nerys Freiwild.“ Er nahm sie mit zusammengekniffenen Lidern in Augenschein. „Deshalb bist Du doch gekommen, nicht wahr? Um für Dein Volk zu kämpfen und Rache zu üben.“

Nerys nickte. Es stimmte. Sie war nun eine Vollwaise und hatte alles zurückgelassen, was ihr lieb und teuer war. Sie wollte nicht zurück, sondern war – trotz des unbekannten Dunkels, das vor ihr lag – bereit, weiterzumachen. „Ich will mich Euch anschließen. Ich will Cardassianer töten.“

Lorit zog einen Mundwinkel hoch und wirkte zufrieden. „Gutes Mädchen. Dann werde ich Dich jetzt zu meinem Boss bringen.“

Als sie das schneeverhüllte Tal erreichten, konnte Nerys zunächst nichts außer zackigem

Felsmassiv und blendendem Weiß erkennen. Es war kein Ort, an dem sich Cardassianer herumtrieben; nicht einmal ihre Drohnen und Gleiter überflogen ihn. Das war es auch, was den verborgenen Landstrich so attraktiv als Rückzugsort machte.

Nachdem sie näher gekommen waren, erkannte Nerys allmählich die Umrisse des behelfsmäßigen Lagers. Ein unscheinbarer grauer Fleck in der winterlichen Einöde; ein Haufen improvisierter Zelte, aufgestellt neben einem schmalen Flussbett, das jetzt gefroren war und in der Sommerhitze wahrscheinlich vollkommen austrocknete. Die improvisierten Unterkünfte wurden überragt durch einen Berghang, der Schutz in gleich mehrfacher Hinsicht versprach.

Lorit führte sie bis zum Eingang des größten Zelts, auf dessen fetzenartigem Stoff ein Signum erkennbar war; die abgewandelte Variante dessen, was das bajoranische Glaubenssymbol sein musste. Stand es für den Widerstand?

„Warte hier.“, sagte Lorit und verschwand im Zelt.

Nerys fror. Ihr Ohrring klimperte in einem Luftzug. Eine Blase an ihrer Ferse brannte höllisch.

Sie drehte sich um. Ein paar hagere Frauen und Männer, die um eine kleine Feuerstelle versammelt saßen, beäugten sie argwöhnisch. Fremde waren hier nicht gerne gesehen.

Nach einer Weile kam Lorit zurück. „Shakaar wird Dich jetzt empfangen.“, sagte er und bedeutete ihr, einzutreten.

Im Innern des Zeltes war es ein wenig angenehmer. Das lag an einem betagten cardassianischen Wärmeaggregat, das im Zentrum vor sich hin brummte. Shakaar, umgeben von spärlichem Ausrüstungsgut und einigen zerkratzten Handcomputern, saß im Schneidersitz und zeigte kaum eine Regung, als Lorit und Nerys sich vor ihm niederließen.

Nerys verwunderte es nicht, dass Shakaars Erscheinung die von Lorit sogar noch überbot. Er war ein beeindruckender Mann; strahlende, durchdringende Augen, markantes Kinn, breite Schultern, Muskeln so weit das Auge reichte. Dazwischen einige Narben, die er gewiss als Erinnerungsstücke in Ehren hielt. Und doch schien in diesem Berg aus Kraft und Führungs-

stärke auch etwas Zerbrechliches zu schlummern.

Vor anderthalb Jahren hatte sie erstmals von der Existenz des Widerstands erfahren. Gerüchte besagten, dass diese autonomen Zellen von ganz besonderen Charakteren zusammengehalten wurden; furchtlosen Frauen und Männern, die ihren Folgern den eigenen Stempel aufprägten, sowohl was Operationsmethoden und -ziele als auch Weltanschauung betraf.

Dem Anführer der *Dahkur*-Zelle – längst zur Legende in den ländlichen Dörfern avanciert – wurde nachgesagt, ein besonnener Kopf zu sein, der nicht die Vorliebe einiger Gruppierungen auf der Nordhalbkugel teilte, Selbstmordattentate zu verüben und bajoranische Mithelfer zu bestrafen. Dennoch stand er auf der Fahndungsliste der cardassianischen Behörden ganz weit oben.

Wir sind Freiheitskämpfer, keine Terroristen und schon längst keine Schlächter., hatte Lorit ihr gesagt. *Das ist ein wesentlicher Unterschied.* Demnach ging es der Shakaar-Zelle wohl darum, gezielte Schläge zu verüben, die den Gegner empfindlich trafen. Vielleicht war es nicht die schlechteste Gruppierung, um sich ihr anzu-

schließen. In den Wirren des immer weiter eskalierenden Bürgerkriegs gegen die Dukats Besatzungsarmee schienen viele aus der Resistance Maß und Mitte bereits aus den Augen verloren zu haben.

„Akrem hält große Stücke auf Dich.“, hob Shaakar eine tiefe, aber salbungsvolle Stimme. Es war die Stimme eines gläubigen Mannes. Er musterte sie aufmerksam. „Das kannst Du Dir zugute halten, denn er ist ein sehr wacher Geist. Doch es gibt auch diejenigen, die der Meinung sind, dass diese Zelle bereits genügend Kämpfer hat, um ihre Ziele zu erreichen. Sag mir, wozu brauchen wir ein dreizehnjähriges Mädchen?“

„Ich bin fast vierzehn.“, gab Nerys trotzig zurück. „Außerdem will ich Cardassianer umbringen.“

Das, was Lorit noch zufriedengestellt hatte, schien bei Shakaar nicht mehr zu genügen. „Welcher anständige Bajoraner will das nicht?“, erwiderte er. „Das allein ist kein triftiger Grund.“

Einen Augenblick schwieg das Mädchen, starrte in das glühende Wärmeaggregat. Dann fand sie Worte, die sie mit Überzeugung fort-

trug: „Meine Mutter ist tot. Mein Vater ist tot. Meine Familie ist auseinandergebrochen. Alles, was ich noch habe, ist der Wunsch, meinem Volk zu helfen. Solange es noch geht." Sie fokussierte Shakaar. „Mein Vater war Lehrer. Er hat Gewalt immer verabscheut. Jedes Mal hat er mir gesagt, dass wir so unsere Probleme nicht lösen werden. Ich denke, er hat sich geirrt. Die Cardassianer werden nicht von alleine gehen, und so müssen wir tun, was getan werden muss, zum Wohle von Bajor."

Shakaar wirkte für einen Moment verblüfft. „Reden kannst Du, junge Frau. Die Frage lautet, ob Du auch kämpfen kannst."

„Ich werde eine gute Schülerin sein.", versprach Nerys mit fester Stimme.

Der anmutige Mann legte den Kopf an. „Du klingst sehr überzeugt. Denkst Du, die Propheten haben Dich auserwählt, den Cardassianern die Stirn zu bieten, hm?"

Er prüft Deine Gesinnung. Sie wusste, dass Ehrlichkeit die beste Waffe war. „Ich denke, die Propheten haben mich in die Welt gesetzt, damit ich selbst entscheiden kann, wo der beste Platz für mich ist. Geben Sie mir eine Pistole, und ich werde Sie nicht enttäuschen."

Shakaar schwieg eine Weile. Immer wieder betrachtete er sie eingehend, und sie beging nicht den Fehler, seinen Blick auszuweichen. Dann räusperte er sich in Ankündigung einer Entscheidung. „Hör zu, Kira Nerys… Weil ich Akrem sehr schätze und weil ich ihm vertraue, will ich Dir eine Chance geben. Doch ich werde Dich genau beobachten. Sollte es irgendeinen Hinweis darauf gebeten, dass Du eine von den Cardassianern geschickte Spionin bist oder dass Du uns verraten wirst…“ Er sprach nicht weiter, und das war auch nicht nötig. „Wenn Du wirklich eine von uns werden möchtest, wirst Du Dich bewähren müssen. Wir werden mit ein paar einfachen Botengängen anfangen. Bis dahin sage ich: Willkommen im Widerstand.“

- - -

Die Wochen vergingen, und Kira hörte auf, die Tage zu zählen.

Da die Shakaar-Zelle aufgrund ihrer starken Personalverluste in den letzten Jahren auf jeden Mitstreiter angewiesen war, durfte sie von Anfang an bei allem dabei sein. Sie erfuhr viel über Guerillataktiken und Infiltrationstechni-

ken oder das Chiffrieren und Dechiffrieren von Codes.

Im Mädchen begann ein Verständnis dafür zu reifen, wie Widerstandzellen funktionieren. Es ging nicht um größere Konfrontationen, um verwegene Kämpfe und Schießereien, sondern um die Macht des Hinterhalts. Es kam darauf an, Schatten und Verstecke für sich arbeiten zu lassen – und die Paranoia des zahlenmäßig hoffnungslos überlegenen Gegners.

Freiheitskampf bedeutete auch, dass man sich eine zu große Nähe mit Verbündeten nicht leisten durfte, denn wenn ein Mitglied einer Zelle gefangen und verhört wurde, drohte – gerade angesichts der berüchtigten cardassianischen Foltermethoden –Verrat. Daher arbeiteten die einzelnen Zellen so autonom wie möglich und waren auch nur bedingt über die Operationen anderer Verbände informiert. Ein Risiko durfte nicht eingegangen werden, sonst war der ganze Widerstand gefährdet.

Unbändiger Eifer und Begeisterung trieben sie an. Mit einem Mal schienen sämtliche Dinge, die ihr früher einmal wichtig gewesen waren, vollkommen bedeutungslos. Für die junge Frau zählte jetzt nur noch, eine gute Partisanin

zu werden, ein lebender Albtraum aller Cardassianer, die es gewagt hatten, einen Fuß nach Bajor zu setzen. Kira Nerys würde ein erbarmungsloses Schreckgespenst sein, ein finsterer Rächer im Namen der Geknechteten, und sie würde bis zum Letzten gehen, wenn es sein musste.

Sie wollte aber auch Shakaar beeindrucken. Obwohl sie wusste, dass äußere Zwänge ihrem Boss diktierten, dass er auf keinen halbwegs vertrauenswürdigen und kampfbereiten Bajoraner verzichten konnte, wurde in ihr der Wille beständig stärker, Shakaar eindrucksvoll unter Beweis zu stellen, dass er die richtige Entscheidung traf, als er sie aufnahm. Früher oder später würde er erkennen, dass sie sich in ein Zugpferd der Zelle verwandeln würde.

Am Tag war Kira beinahe wie eine Maschine, die sich unermüdlich darauf verstand, ihre Zweifel zu unterdrücken und zu tun, was Shakaar von ihr verlangte. Und sie machte ihre Arbeit gut, erntete rasch Lob und Anerkennung. Was sie jedoch zunehmend frustrierte, war, dass ihr Anführer offenbar Wert darauf zu legen schien, sie von übermäßiger Gewalt fernzuhalten. Er ließ sie Botengänge zu anderen

Freiheitskämpfergruppen, Späh- und Aufklärungseinsätze erledigen, und doch schien er ihr den innigen Wunsch konsequent zu verweigern, ihren ersten Cardassianer zu töten.

Kira wurde mit jedem Tag ungeduldiger. Einmal, als Shakaar mit Lorit und einigen anderen Frauen und Männern loszog, um Versorgungstransporte zu plündern oder Depots in die Luft zu jagen, wollte sie nicht mehr verstehen, warum er sie nicht mitnahm. Hatte sie nicht vom ersten Tag in der Zelle gezeigt, welcher Ehrgeiz und welche Qualitäten ihr Handeln auszeichneten?

Sie beschloss, Shakaar zur Rede zu stellen. „Warum darf ich nicht mitkommen?"

„Das ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt für Diskussionen, Nerys."

„Doch, das ist er. Ich möchte endlich mal bei den wirklich großen Sachen dabei sein.", protestierte sie.

Shakaar knurrte: „Du bist ungeduldig, sonst nichts." Er schwang sich sein Gewehr über die Schulter und schickte sich an, zu seiner Einsatzgruppe zurückzukehren, auf dass sie das Lager verlassen konnten.

Kira war noch nicht fertig mit ihm. „Bin ich Dir etwa nicht schnell oder stark genug?“

Einen Augenblick fürchtete sie, Shakaar würde nun erst recht zornig, demonstrierte sie immerhin, dass sie sich nicht zu fügen gewillt war. Doch ihr Gegenüber blieb ruhig. Der große, attraktive Anführer betrachtete sie aus seinem Blick von schier unendlicher Tiefe, und mit einem Mal trat wieder diese subtile Empfindsamkeit zutage, die ihr bereits bei der ersten Begegnung mit Shakaar aufgefallen war. „Hör zu, ich weiß genau, worum es Dir geht. Weil ich damals genauso war wie Du.“, ließ er sie wissen. „Ich wollte unbedingt meinen ersten Cardassianer töten…“ Im nächsten Moment sah sie sich mit Shakaars erhobenem Zeigefinger konfrontiert. „Übe Dich in Geduld. Das ist auch eine Tugend eines erfolgreichen Widerstandskämpfers, nicht bloß Kampftechniken und Schnelligkeit.“

Irgendwie hatte sie das Gefühl, es war nicht das, was er eigentlich hatte sagen wollen.

Shakaar wandte sich ab.

„Ich will aber nicht mehr geduldig sein.“, rief sie ihm hinterher, zunehmend hysterisch. „Die Cardassianer haben alles zerstört, was mein

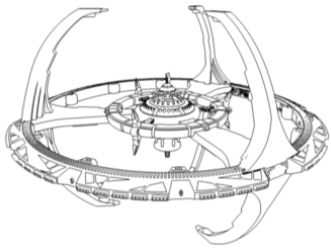
Leben ausgemacht hat. Deshalb gibt es jetzt für mich nur noch den Kampf gegen sie. Ich *hasse* die Cardassianer, hörst Du?! Nimm mich mit! *Lass mich Cardassianer erschießen!*"

Shakaar, ausgerechnet dieser erfahrene, schier unumstößliche Widerstandschef, schien überrascht und entsetzt über das Feuer, das in dem Mädchen brannte. Letztlich schien er nur noch Mitleid mit ihr zu haben. „Wenn Du diese Grenze erst einmal überschritten hast,", sagte er gedämpft, „wirst Du eine andere sein. Und es wird kein Zurück mehr geben. Früher oder später wird der Moment kommen, sei gewiss. Dann wirst Du mehr als genug Cardassianer töten – und einen Preis dafür zahlen, so wie wir alle hier."

Kira sah ihrem Anführer hinterher. Konfusion zerbarst in ihr. Sie hatte geglaubt, es sei eine Ehre und ein Privileg, im Widerstand kämpfen zu dürfen. Aber die Art, wie er seine Worte ausgesprochen hatte, schien das Gegenteil anzudeuten.

Mit der Zeit sollte sie verstehen, was Shakaar gemeint hatte. Und was es mit diesem Blick zu tun hatte, der ihn wie einen Schatten durchs Leben zu verfolgen schien. Wie eine Sehnsucht

nach besseren Tagen, tief vergraben und unerreichbar im Gestern, als Bajor noch gewogen war im Sonnenlicht.



19

2369

„Nerys, runter mit Dir!“

Schüsse donnerten über das ruinierte Kampffeld, jeder einzelne ein Stich in ihren Trommelfellen. Kira Nerys hörte die Stimme ihres Freunds, Obanak Keelen, wie eine warnende Sirene herannahen. Instinktiv ging sie hinter dem großen, moosbewachsenen Baumstamm in Deckung, der umgestürzt zwischen ihr und den cardassianischen Wachen lag.

Im nächsten Augenblick huschte ein Schatten über ihren Kopf hinweg, und sie wusste, dass Obanaks waches Auge wieder einmal ihr Leben gerettet hatte. Kira schnappte nach Luft, als der

Boden unter der Detonation der Mikromateriegranate erzitterte. Trümmer flogen in grellem Gleißen umher, mit ihnen gesplittertes Holz und Körperteile von Widerstandskämpfern, die nicht so viel Glück gehabt hatten und kaum die Gelegenheit erhielten, einen letzten Schrei von sich zu geben.

So war sie in diese Welt hineingeboren, nur so kannte sie Bajor: Entweder man kollaborierte mit dem Feind – und wurde damit selbst zum Feind – oder man wählte das Leben eines Terroristen, das zwar moralische Freiheit verhieß, jedoch mit schnellem, erbarmungslosem Tod einherging. Auf diese Weise hatte sie Dutzende, Hunderte Freunde verloren, und die Liste wurde auch jetzt noch länger.

Nicht zurückblicken, nur nach vorne… Diese Lektion hatte die junge Bajoranerin sich im Laufe ihres Lebens als Guerilla zurechtgelegt. Mitten im Kampf war die Gefahr groß, dass sie der Anblick toter, zerfetzter Kameraden so in Mitleidenschaft zog, dass sie gefundenes Fressen für einen cardassianischen Schützen darstellte. *Getrauert wird später. Und gebetet.*

Noch ein paar Sekunden zitterte ihre Brust unter der Erschütterung, ehe sie nachließ. Kira

biss die Zähne zusammen, holte ihr Gewehr aus dem Anschlag und hechtete aus ihrem Unterschlupf. In wilden Reflexen feuerte sie auf zwei der reptilienhaften Soldaten, die in nächster Nähe standen. Deren Reaktionen kamen verspätet; sie hatten keine Chance. Jeder mit einem ansehnlichen Brandloch in der Brust, sackten sie zu Boden und waren tot.

Sie sah sich um. Wo waren die anderen Cardassianer hin? Hatten sie sich fortgebeamt? Aber wozu? Vielleicht hatten sie auch im Unterholz Deckung gesucht.

Kira machte vorsichtig eine wedelnde Handbewegung, um Obanak, Shakaar und den anderen zu signalisieren, dass die Luft rein und ein Aufrücken nun möglich war. Über den matschigen Humus des Waldes eilte sie weiter, hinweg über zahllose Tote beider Seiten. Die Richtung war klar: Sie musste den Versorgungsposten erreichen, den die Shakaar–Zelle für heute als Angriffsziel ausgewählt hatte. Sie würde nicht eher ruhen, bis das verfluchte Ding gesprengt war.

Sie zuckte zusammen, jederzeit alarmiert und alle Sinne offen. Ein lautes Heulen schwoll an, ein Röhren. Kira stoppte ihren Lauf abrupt, um

zu sehen, von wo das Maschinengeräusch kam. Zunächst befürchtete sie, sich einem cardassianischen Automatikgeschütz gegenüberzusehen, das ihr Lebenszeichen geortet hatte, doch eine solche Waffe war hier nirgends zu sehen.

Nach zwanzig, vielleicht dreißig Sekunden wurde sie Zeuge, wie sich über den weiter gelegenen Baumwipfeln mehrere cardassianische *Hideki*–Gleiter in den bereits dunkler werdenden Himmel erhoben, wo die Sklavenfestung Terok Nor als großer Lichtpunkt klar erkennbar war.

Obanak erschien in ihrem Augenwinkel, nachdem er zu ihr aufgeschlossen hatte. Immer noch raste sein Atem. „Was, sie ziehen sich zurück?“

Kira stand fassungslos da und rief ab, was sie über die Cardassianer wusste. „Das haben sie doch noch nie getan. Es liegt nicht in ihrer Natur.“

Solange sie denken konnte, hatten die Schergen und Militärs des Präfekten Skrain Dukat stets die Konfrontation mit den Guerillas gesucht. Gegen alle Verluste hatte das erklärte Ziel der cardassianischen Führung darin be-

standden, die Widerstandsnester auszuräuchern. Koste es, was es wolle.

Um dieses Vorhaben umzusetzen, war Dukat jedes Mittel recht gewesen. Gerade in den letzten Jahren hatte er es zu seiner persönlichen Sache gemacht: Verluste spielten keine Rolle – Hauptsache, die Aufständischen wurden eliminiert, ‚bestraft dafür, das Vertrauen der Cardassianer missbraucht zu haben', wie er es propagandistisch auszudrücken pflegte. Für ihn und seine Truppen wäre es ein Zeichen der Schwäche gewesen, überschnell den Rückzug anzutreten – und auch ein Signal an die übrigen Bajoraner, dass Widerstand zu leisten sich offenbar lohnte.

Kiras Kopf arbeitete. Vor wenigen Wochen hatten die Cardassianer in einem Hinterhalt ihre halbe Zelle abgeschlachtet. Was sich die restlichen Überlebenden heute vorgenommen hatten, ließ sich bestenfalls als Himmelfahrtskommando bezeichnen. Die Siegeschancen standen womöglich so schlecht wie nie bei einem solchen Unterfangen; sie hatten aus Verzweiflung gehandelt. Eine solche Attacke von ein paar verstreuten Bajoranern war wohl kaum ein Grund, eine voreilige Evakuierung eines der

größten Waffendepots auf dem Planeten zu veranlassen.

Nein, die Erklärung hierfür musste woanders liegen. *Nur wo?*

Schritte polterten auf dem Sumpfboden an sie heran. Sie kamen von hinten. Kira, Obanak und die übrigen Kämpfer drehten sich um und sahen hindurch die grausige Totenszene Mals angerannt kommen, einen spindeldürren Jugendlichen, den Vedek Fala vor einigen Monaten in die Gruppe brachte, nachdem er obdachlos geworden war.

„Es ist vorbei!“, rief der Junge euphorisch. „Es ist endlich vorbei!“

„*Was* ist vorbei?“, fragte Kira.

„Die Cardassianer – sie ziehen ab!“

Ihr erster Reflex bestand bloß in einem Wort: „Unmöglich.“

„Doch.“ Mals geriet in dem Halbkreis, den die Gruppe formte, zum Stillstand. „Überall auf dem Planeten bestätigen es unsere Kontaktleute. Das cardassianische Militär räumt seine Positionen. Sie beladen ihre Schiffe und verlassen die Oberfläche.“

Kira ächzte fassungslos. Was sie da zu hören bekam, glich einem verrückten Traum. Niemals

hätte sie eine solche Hoffnung entwickelt; eher hätte sie ihr Leben verwettet.

Zugegeben, in den letzten Wochen war der Widerstand gegen die Cardassianer immer schlimmer und erbarmungsloser geworden. Auf ganz Bajor waren Aufstände entflammt, bis hinein in die breite Zivilbevölkerung, und hatten ihnen schreckliche Verluste beigebracht. Doch die übliche Reaktion des Feindes hatte in einem Feuer–mit–Feuer–Bekämpfen bestanden. Überall, wo Dukat seine Aufräumkommandos Vergeltungsschläge verüben ließ, hatten sie verbrannte Erde zurückgelassen. Große Teile der alten Idylle Bajors waren auf diese Weise verwüstet worden.

„Kennst Du die Gründe dafür?“, drängte der groß gewachsene Shakaar.

Mals begann, hin– und her gerissen zwischen Freude und Aufregung, zu stottern. „Offenbar gab es eine Absprache mit der Föderation. Sie wird sich hierhin ausdehnen.“

Ein Tauschgeschäft., dachte Kira. *Für Dukat war es ein Tauschgeschäft, womöglich gegen etwas Besseres.* Sie kannte die Föderation nicht, doch aufgrund ihrer Sozialisation in Elend und Ungerechtigkeit konnte sie sich nichts anderes vor-

stellen, als dass – wenn diese irrsinnige Nachricht wirklich einen wahren Kern besaß – die nächste Besatzungsarmee sich bereits im Anflug auf Bajor befand.

Obanak bemerkte die Schatten in ihrem Gesicht, während die anderen Mitglieder in Jubelschreie und Freudentränen auszubrechen begannen. Väterlich legte er ihr eine Hand auf die Schulter. „Wenn die Cardassianer wirklich abziehen, dann haben die Propheten unsere Gebete erhört. Preisen wir sie dafür. Ich wusste, der Tag würde kommen und die Götter Bajors uns befreien. Sie haben uns nicht im Stich gelassen."

„Und was ist mit der Föderation?", fragte Kira.

„Ich habe viel Gutes über sie gehört. Gehen wir davon aus, dass sie Bajor helfen werden. Klammern wir uns an das Gute.", sprach Obanak ihr zu. „So lehren es uns die Propheten."

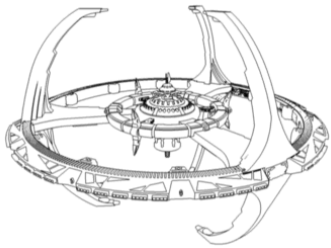
Kann es wirklich vorbei sein? Kira befragte ihr Innerstes und stellte fest, dass sie nie mit einer solchen Möglichkeit gerechnet, im Grunde genommen nie bereit für ein solches Szenario gewesen war. Erschrocken stellte sie fest, dass sie auf diese Weise Dukats Kommandos verblüffend ähnlich geworden war.

Doch Dukat hatte offenbar die Zeichen der Zeit erkannt und den Schwanz eingezogen. Sie aber blieb hier, blieb zurück, verworren in einen Kampf, der für sie nicht ausgekämpft war und der in ihrem Weltbild ewig weiterging.

Nein, das ist nicht richtig!, schrie ihr Herz. *Kommt sofort zurück! Lasst uns weiterkämpfen!*

Mehr als alles andere hatte sie immer für Bajors Unabhängigkeit gekämpft. Doch wo war ihr Platz in einer Zukunft, in der Bajor seine Freiheit zurückerlangt hatte? Ihr Leben würde für nichts anderes stehen als für die Vergangenheit. Sie würde ein Relikt des unüberwindbaren Hasses sein, eine Widerstandskämpferin, für die niemand mehr Verwendung hatte.

Nach einem halben Jahrhundert der Knechtschaft war Bajor wieder frei. Aber Kira Nerys hatte es unfrei gemacht.



20

2369

Kira wanderte über die von Trümmerhaufen gesäumte Straße. Die Verheerung hatte nur wenige der alten Gebäude verschont.

Sie wusste ganz genau, was die Cardassianer damit bezweckt hatten: Bevor sie verschwanden, wollten sie die Seele des bajoranischen Volkes verwunden, indem sie seine ehrwürdigsten Tempel entweihten und deren Insassen massakrierten.

Sie trat durch das von Zeit und Feuchtigkeit schwarz gewordene Portal des größten Hauses. Im Innern des Gebäudes erwartete sie kühles Halbdunkel; das einzige Licht stammte von der

Sonne, filterte durch Risse und Löcher in den Wänden. In ihrer Umgebung fand sie zertrümmerte Fenster, zerschmetterte Innenwände, enthauptete Statuen.

Trotzdem war es Dukats Schergen nicht gelungen, die ruhige Aura des Sanktuariums zu zerstören. Kira schritt an einem Mönch vorbei, der leise und auf eine mitleiderweckend schwere Art in einer halb eingestürzten Nische sang. Ein anderer humpelte, von Verletzungen behindert, an der Wand entlang.

„Kann ich etwas für Sie tun, mein Kind?“, fragte eine warme, etwas raue Stimme.

Kira drehte sich um und bemerkte eine schattenhafte Gestalt. Zwischen ihnen glitzerte Sonnenlicht durch eine Öffnung in der Decke, und Staub verlieh dem Glanz die Form eines Balkens.

Sie musterte die Bajoranerin, die vor ihr stand, mit Ehrfurcht. Die kleine Frau stützte sich auf einen Gehstock, und in ihrem Gesicht zeichneten sich mehrere dunkle Striemen ab. Um ein Haar wäre auch sie noch auf den letzten Metern der Besatzung Opfer geworden. Kira hätte nicht gewusst, wie sie ohne Opaka hätten weitermachen sollen.

In Anbetracht ihrer kürzlichen Peinigung war umso verblüffender, dass sich in Opakas Gesicht keine Spur von Leid und Hass zeigte. Da war nur das innere Licht eines unerschütterlichen Friedens, gegen den kein Feind des Universums etwas ausrichten konnte.

Sie kannte Opaka nicht sonderlich gut. Ein gutes Dutzend Begegnungen hatten sie bereits gehabt. Erst seitdem Kira vor einigen Wochen eine Rolle im Militär zu spielen begann, kreuzten sich ihre Wege häufiger.

Merkwürdigerweise beschlich Kira, je öfter sie auf Opaka traf, der Eindruck, sie würde ihr fremder und nicht vertrauter. Eine gütige, aber auch undurchschaubare Aura umgab das spirituelle Oberhaupt Bajors. Ihre Natur stammte wahrhaft von den Propheten ab.

„Eure Eminenz, ich…“ Kira verneigte sich flach. „Ich glaube, ich brauche Euren Rat.“

Schweigend führte sie Kira zu einem Meditationsbereich. Hölzerne Sitzbänke formten dort einen Halbkreis vor dem spiegelnden Wasser eines Teichs. Darüber gewährten Fenster Ausblick zu Bergen, die erhaben am Horizont aufragten. Ihre Abbilder tänzelten im Wasser.

Opaka ließ sich auf eine Bank sinken, und Kira nahm neben ihr Platz. „Was haben Sie auf dem Herzen, mein Kind?“

„Heute Morgen hat mich Verteidigungsminister Erem kontaktiert.“, erzählte Kira. „Wir waren gelegentlich nicht einer Meinung, womit die Gefahr besteht, dass er mich damit kaltstellen will… Jedenfalls: Die Provisorische Regierung bietet mir einen Posten als Verbindungsoffizier an. Auf der Raumstation.“

Sie hatte erwartet, dass sich prompt ein Schatten über Opakas Gesicht legte, aber stattdessen lächelte die Kai nur ominös. Eine für Kira unverständliche Reaktion.

„Ich wollte Sie fragen, was Sie darüber denken. Eigentlich hatte ich erwartet, dass Sie mir jetzt sagen, diese Station sei das Werk des Teufels und vom ihm beseelt.“

„Der Teufel“, sagte Opaka gleichmäßig, „ist ein Konzept, das nicht in den Tiefen unserer Religion wurzelt. Andere Völker haben ihn; wir nicht.“

Kira verstummte.

„Sie kommen zu mir, weil Sie wissen wollen, ob es die richtige Entscheidung ist, dieses Angebot anzunehmen?“

„Ja, Kai.“, erwiderte sie. „Offen gesagt, bezweifle ich, dass ich die Richtige für diesen Posten bin.“

Opaka betrachtete sie aufmerksam. In ihren dunklen, schier unendlich tiefen Augen fand Kira ihr Spiegelbild. „Und wie kommen Sie zu diesem Urteil?“

„Nun, ich denke, ich habe mein ganzes Leben gegen die Cardassianer gekämpft. Diese Station wird diplomatische Kontakte zur Föderation knüpfen, und damit wird auch Dukat eines nicht allzu fernen Tages wieder dort aufkreuzen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich das kann.“

Opaka lächelte warm. „Das Leben schien leichter für Sie zu sein, als es nur Gut und Böse gab, nicht wahr? In Ihrer neuen Rolle als Verbindungsoffizier müssten Sie jedenfalls sehr viel mehr Selbstdisziplin beweisen. Ich verstehe Ihr Dilemma, mein Kind. Sie sind nicht allein damit. Viele einstige Widerstandskämpfer, die nun auf Militär- oder Politikerposten berufen werden, tragen denselben inneren Konflikt aus.“

„Und was kann ich dagegen tun? Bringen Sie mir Klarheit, Kai. Bitte.“

Opaka streckte die Hand aus, und ihre langen Finger berührten Kira an der Wange. Sie musterte sie mit der Zärtlichkeit einer Großmutter, die das Gesicht eines geliebten Enkelkindes betrachtet.

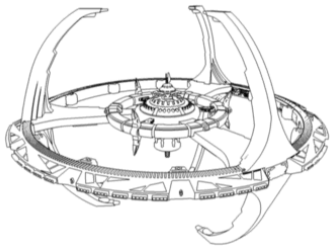
Ihre Finger bewegten sich wie eigenständige Wesen, krochen über das Ohr und tasteten darüber hinweg. Für eine halbe Minute schloss sie konzentriert die Augen.

Als sie sie wieder öffnete, umspielte ein sanftes Funkeln ihren Blick. „Sie brauchen keine Angst zu haben. Gehen Sie auf diese Station und finden Sie Frieden."

Irritiert verfolgte Kira, wie die Frau sich erhob und, auf ihren Stock gestützt, langsam davonhumpelte. Was sollte sie davon halten? Opaka hatte ihr keine Begründung gegeben.

„Kai? *Warum* soll diese Station mir Frieden bringen?"

Für einen Moment verharrte Opaka und wandte den Kopf zur Seite, ohne sich noch einmal umzudrehen. Dann raunte sie: „Weil Sie dort sterben und neu geboren werden. Sie haben den Segen der Propheten, mein Kind."



21

2380 (Gegenwart)

Nachdem beide in eine Ganzkörpermontur geschlüpft waren, die weniger die hiesige Umwelt erforderlich machte denn die zurzeit laufenden Energie- und Spannungstests, führte O'Brien seine unerwartete Besucherin zur Kontrollzone. Mithilfe seiner Chipkarte brachte er sie beide hinter die Absperrung.

Momentan war niemand vom archäologischen Team hier draußen. Wahrscheinlich würden die Arbeiten erst wieder voll aufgenommen werden, wenn die Transporter abgeflogen waren. Langsam traten sie an den Wäch-

ter heran, und jeder ihrer Schritte scheuchte Staub.

„Existiert er tatsächlich seit Anbeginn der Zeit an diesem Ort?“, fragte Kira mit gesenkter Stimme.

Der Ingenieur deutete zum Wächter. „Das hat er in all den Jahrzehnten immer wieder behauptet. Die Wahrheit ist: Wir wissen es nicht genau.“

Kira blinzelte. „Auf jeden Fall hat man in seiner Nähe dieses Gefühl. Als hätte das Universum hier angefangen zu existieren.“

O’Brien besah sich seine alte Freundin, deren Gesicht im Schein des Torbogens von indigofarbenem Glitzern erfüllt war. *Seit wann ist sie so philosophisch?* Mit einiger Bedrückung nahm er zur Kenntnis, dass er ihre Spur verloren hatte. Vier Jahre waren kein Pappenstiel. Die Bajoranerin mochte sich in der Zwischenzeit tiefgreifend verändert haben, so wie jeder es irgendwann einmal tat. *Wir alle sind als Menschen weiter gezogen, nachdem der Krieg vorbei war.*

„Darf ich mit ihm sprechen?“

„Wie bitte?“, fragte er mit gerunzelter Stirn.

„Ich habe gelesen, der Wächter würde von Zeit zu Zeit reden.“

O'Brien zuckte mit den Achseln. „Schon, ja… Aber erwarte nicht zu viel; er antwortet nur sehr selten. Nur, damit Du nicht enttäuscht bist."

Kira nickte einmal. Dann wandte sie sich dem Wächter zu und rief, als hätte sie sich die Frage im Vorfeld überlegt: „Wer bist Du? Wie nennt man Dich?"

Zunächst geschah nichts. Nur der Wind heulte leise in der Ferne. Seine Ausläufer trieben das Geröll zu ihren Füßen davon.

„Siehst Du, was ich meinte. Verschlossener Typ."

Was zum…? Im nächsten Augenblick vibrierte der Boden leicht – und der Torbogen fing Farbe. **„Ich war alt, als die Lichter noch jung waren."**, ertönte eine tiefe Stimme aus dem Unbestimmten. **„Namen sind für mich nicht von Bedeutung. Aber für Euresgleichen sind sie es. Für Euch, die Ihr ein begrenztes Leben fristet und nie die ganze Wahrheit werdet verstehen können, haben Namen Macht. Und so bin ich der Wächter der Ewigkeit."**

„Bestehen Deine Aufgaben als Wächter darin, zu bewahren oder zu beschützen?"

„Sowohl als auch. Und weder noch."

Kira tauschte kurz einen Blick mit O'Brien. „Das ist eine ziemlich widersprüchliche Antwort. Wie ist das möglich?"

„Da ich möglich bin, ist *alles* möglich."

Nicht gerade bescheiden, der Gute., dachte der Techniker.

„Du hütest die Zeit und bewahrst sie vor Veränderungen. Aber da jede Person ihres eigenen Schicksals Schmied ist, kannst Du der Zeit keinen wirksamen Schutz vor jenen Leuten gewähren, die Einfluss darauf nehmen wollen. Stimmt diese Interpretation?"

„Alles Lebendige beeinflusst Strom und Entwicklung des Existierenden. Ich bin nur eine Pforte durch die Zeit. Es gibt zahllose andere."

„Es gibt also noch andere Entitäten wie Dich?", drängte Kira.

„Natürlich. Ich bin in jedem einzelnen Abschnitt der Zeit, genauso wie Ihr in jeder Phase Eures Lebens seid. Ihr existiert in einzelnen Momenten; ich hingegen existiere in ihnen allen."

„Du reichst demzufolge über alle Grenzen von Raum und Zeit hinweg?"

„Nein. Ich reiche nicht über sie hinweg."

„Sondern?“

„Ich bestimme sie.“

Kira streckte die Hand aus und verharrte. „Darf ich Dich berühren?“

„Du verfügst über einen freien Willen. Entscheide selbst.“

O’Brien verfolgte, wie seine Freundin die Bewegung fortsetzte, zwei, drei Schritte vortrat und die Hand bis zum Rand des Felsenrings wandern ließ.

Licht glühte unter ihren Füßen. In diesem Bereich herrschte eine recht niedrige Temperatur, und daher hatte sie wohl erwartet, dass sich das Material kalt anfühlte. Stattdessen spürte sie jetzt etwas anderes.

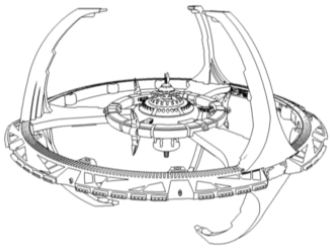
„Pulsierende Wärme.“, sagte Kira erstaunt, nachdem sie das Gestein berührt hatte. „Eine seltsame Erfahrung… Ich habe noch eine Frage: Was ist mit all den Leuten, die durch Dich hindurch geschritten sind? Existieren sie auch noch in verschiedenen Zeiten?“

„Das tun sie. In diesem Moment spüre ich sie noch. Jedem, der durch dieses Tor schreitet, wird eine besondere Gelegenheit eingeräumt, mehr aus seiner Existenz zu machen. Grenzen zu überwinden, die Euch sonst bin-

den. Doch immer ist auch ein Preis damit verbunden. Beides hängt zusammen. Nichts im Universum ist ohne Gegenwert. Das ist eine Konstante, an die selbst ich mich halten muss.“

Einen Augenblick glaubte O’Brien etwas in Kiras großen Augen zu sehen; einen ungewöhnlichen Ausdruck, an den er sich nicht bei ihr erinnern konnte. Eine Veränderung, die er zunächst für eine Veränderung der Zeit hielt.

Er sollte sich irren.



22

2380 (zwei Monate früher)

Sie saßen auf Jeraddo, die allgemeine Lage war trostlos, und obendrein überkam Kira jetzt noch ein schlechtes Gewissen. Was war nur los mit ihr?

„Ich habe übrigens nachgedacht.“, sagte sie.

Jean-Luc Picard wandte sich ihr zu. „Ach ja? Und worüber?“

„Was soll’s, wir haben ja Zeit…“, gab sie in einem Anflug von mildem Sarkasmus sich. „Ich habe mich Ihnen gegenüber nicht richtig verhalten. Das, was ich sagte, war…gemein und verletzend.“

Picard wusste, worauf sie anspielte. „Das ist schon vergessen, Colonel."

„Nein, ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig. Ich denke, ich habe deshalb so gekränkt reagiert, weil das, was Sie sagten, im Grunde einen wahren Kern hat. Also, Benjamin Sisko hat mich zu dem gemacht, was ich heute bin. Er hat mich aus dem Leben der Widerstandskämpferin herausgeführt. Aber jetzt ohne ihn weiterzumachen…" Kira schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, ob das so leicht geht."

„Was hindert Sie?"

Kira betrachtete ihn aus großen, traurigen Augen. „Ich bin ihm etwas schuldig. Für all den Weg."

Picard schenkte ihr ein erbauendes Lächeln. „Das Gleiche könnte er vermutlich auch von Ihnen sagen. Glauben Sie mir, ich spreche da aus Erfahrung: Die Beziehung zwischen einem Captain und seinem Ersten Offizier ist immer eine symbiotische, zumindest in den besseren Fällen."

Im ungelenken Raumanzug zog Kira die Beine an und vergrub das Gesicht für einen Moment in ihre Handschuhe. „Wahrscheinlich hatten Sie Recht. Ich hänge tatsächlich der Vergan-

genheit nach. Anfangs hatte ich geglaubt, ich halte seinen Sessel warm, seinen Baseball, meine ich, und eines Tages kehrt er zurück. Doch er *ist* nicht zurückgekommen. Er ist ein Kind der Propheten, und sie wollen ihn bei sich behalten. Solange ich auf DS9 bin, ist das…“ Sie suchte nach den passenden Worten. „Es ist wie eine Zeitmaschine, denke ich. Was mir hier zuteil wurde, war die glücklichste Zeit meines Lebens. Verdammt, ich hätte nie geglaubt, dass ich einmal so rührselig werden würde.“

„Die Station wird nicht ewig existieren.“, erinnerte Picard sie an die Fakten. „Was ich damit sagen will: Es ist immer besser, rechtzeitig zu gehen, als zurückgelassen zu werden. Und wenn *Sie* nicht gehen, *wird* DS9 Sie eines nicht allzu fernen Tages zurücklassen. Diesen Schmerz werden Sie nicht mehr so schnell los.“

Sie hob einen Mundwinkel. „Der Captain sollte das sinkende Schiff verlassen, was?“

Picard blieb in ihrer Metaphorik: „Ich würde sagen, um die Crew muss er sich keine Sorgen mehr machen. Er ist so ziemlich der Letzte, der von Bord geht.“

Kira blinzelte nachdenklich. „Eigentlich wüsste ich schon, was ich mit meiner Zeit anfangen

könnte. Nach DS9. Odo hat mir angeboten, mit ihm eine Reise durch den Gamma–Quadranten zu machen. Die Große Verbindung hat vor kurzem eingewilligt, dass er die Außenpolitik des Dominion umgestalten darf. Seine Vorstellung ist die von einem losen Verbund freier Welten."

„Commonwealth.", brachte es Picard auf den Punkt.

„Er plant, jede Welt des Dominion zu besuchen und mit den politischen Vertretern Gespräche zu führen."

„Das hört sich für mich hochinteressant an.", ermutigte Picard sie. „Auf diese Weise könnten Sie wieder Zeit mit ihm verbringen."

„Das stimmt. Ich habe ihn schon eine ganze Weile nicht mehr gesehen."

„Und noch einen Vorteil hätte die Sache: Indem Sie ihn beraten, könnten Sie auch die Vorstellungen von Bajor und die Föderation geltend machen. Sie wären nicht aus dem Geschäft, Kira."

„Mag sein.", sagte sie nach einer Pause. „Aber eines weiß ich: Wenn ich gehe, dann gehe ich für immer. Weg von DS9, weg von Bajor. Mein Leben lang war ich immer in der Nähe meiner Welt. Ich habe mich als Beschützerin gesehen,

für sie gekämpft. Wenn ich in den Gamma–Quadranten gehe…und dort bleibe, würden alle Verbindungen abreißen."

„Diese Entscheidung kann ich Ihnen nicht abnehmen.", entgegnete Picard ehrlich. „Welchen Entschluss Sie letzten Endes fällen, Sie sollten an Folgendes denken: Man sollte nicht traurig sein, weil etwas vorbei ist, sondern glücklich, dass es so erfüllend war. Tun Sie einfach das, was Ihr Herz Ihnen mitteilt."

Kira presste die Lippen zusammen. „Ich hatte immer gehofft, die Gemeinschaft der alten Tage käme noch einmal zusammen. Aber das war Wunschdenken."

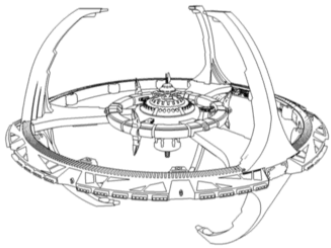
„Auch ich habe Freunde gehen lassen müssen, mit denen ich eine lange Zeit meines Lebens verbracht habe.", gestand Picard ihr. „Das war für mich der Anlass, darüber nachzudenken, ob nicht eine Chance darin liegt. Zugegeben, auch ich brauchte damals Hilfe, das zu erkennen, aber… Das Glas ist halbvoll und die Horizonte voller Möglichkeiten."

Ihr Blick kehrte zu ihm zurück. „Ich schätze, so habe ich das noch gar nicht gesehen."

„Die Erinnerung wird Ihnen niemand mehr nehmen."

„Darf ich Sie etwas Persönliches fragen? Haben Sie wegen Beverly Crusher das alles auf sich genommen?“

Er wusste, worauf sie hinaus wollte. „Ja, und ich bereue es nicht. Nichts davon. Viel zu lange habe ich ignoriert, was ich am sehnlichsten wollte. Ich lebte über Jahre in Routinen und Ängsten, die einem die Sicht versperrt haben. Ich war wie auf Schienen, habe nie aufgesehen und bin der immerselben Spur gefolgt. Doch es ist nie zu spät, seine Fehler zu korrigieren, über sich hinauszuwachsen. Selbst, wenn das einen Preis kosten sollte.“



23

2379

Kira Nerys stand im Schlafzimmer ihres Quartiers und betrachtete das eigene Spiegelbild. Sie schloss die Jacke ihrer Galauniform, zog am burgunderroten Saum und strich ihn glatt.

Es lag eine Weile zurück, dass sie die Ehrenmontur angelegt hatte. Vielleicht, wenn alles gut lief, würde es eines der letzten Male werden. Im Vorfeld der Konferenz hatte Shakaar seinen Elan vor den Augen des Föderationsrats hinreichend demonstriert, und mit ein wenig Glück stand am Ende der Verhandlungsrunden der kommenden Tage und Wochen die verlässliche Perspektive auf einen baldigen Beitritt.

In ihren Ohren klangen die salbungsvollen Worte des bajoranischen Premiers nach, der vor kurzem zur Erde gereist war, um eine Ansprache im Palais de la Concorde zu halten. *Bajor hat viel Leid ertragen müssen.*, hatte er vor den diplomatischen Vertretern gesagt. *Nun aber, meine Freunde, ist die Zeit gekommen, nicht mehr in die Vergangenheit zu blicken, sondern in die Zukunft. Lassen wir das Alte ruhen und wenden wir uns dem neuen Morgen zu, der für uns alle anbricht. In den vergangenen zehn Jahren ist unsere Welt aus dem langen Schatten herausgetreten, der sie verfolgt hat: Bajor ist ein strahlendes Beispiel für den Quadranten geworden. Ein Leuchtfeuer, das den Pfad zu Frieden, Vertrauen und Nächstenliebe bereithält. Als Mitglied des interstellaren Völkerbundes möchten wir unseren Teil dazu beitragen, dass die kühne Tradition der Föderation mit neuer Kraft belebt wird und fortdauert. Mögen die Propheten uns alle segnen.* Der einsetzende Applaus war gewaltig gewesen; eine bessere Stimmung hätte für die anstehenden Beitrittsgespräche hätte man wohl kaum noch anstreben können. Shakaar hatte Erfolg auf ganzer Linie gehabt.

Kira wollte zum Chronometer schauen, um zu wissen, wie viel Zeit ihr noch blieb. Bevor

die Delegierten eintrafen, wollte sie noch ein paar Stunden im Büro verbringen. Es galt, dem neuen cardassianischen Kanzler Garak ein paar warme Glückwünsche über seine gestrige Wahl auszurichten. Außerdem drohte ihr der Papierkram wieder einmal über den Kopf zu wachsen.

Nachdem ihr Blick zurück auf ihr Ebenbild gefallen war, bemerkte sie eine Bewegung. Gleich darauf verfolgte sie, wie sich zwei dünne Fühler über den Rand des Spiegels schoben und kurz darauf der Kopf eines Käfers erschien. Nein, eine Heuschrecke war es. Oben angelangt, blieb das kleine, grüne Tier sitzen. Kira, die sich fragte, wo es nur hergekommen sein konnte, wollte es eingehend betrachten, aber ein Windzug tastete nach ihr und ließ sie frösteln.

Wie durch ein Fischglas verschwamm plötzlich die Sicht und mit ihr die zurechtgemachte bajoranische Frau. Vor ihr verwandelte sich der Spiegel in ein Tor zu einer anderen Welt. Dort sah sie eine Wolke, die den Himmel verdunkelte und auch die letzten Reste des Sonnenlichts verschlang. Als die Wolke näher kam, erkannte sie, dass es sich um einen Schwarm handelte;

Milliarden von Insekten, die sich in einem Sturzflug über alte Dachkuppeln und grüne *Kava*-Felder ergossen, dabei nur Leere und Ödnis zurückließen.

Der Lärm war ohrenbetäubend; sie flogen über die ganze Stadt…

Die Pranken eines schrecklichen Schüttelfrostes griffen nach ihr. Kira schloss die Augen und schüttelte den Kopf. Im nächsten Moment war die Heuschrecke verschwunden, und sie begegnete wieder der Bajoranerin, ein wenig blass um die Lippen. Da wusste sie, dass sie – um mit Shakaar zu sprechen – in die Vergangenheit und nicht in die Zukunft geblickt hatte.

Ihr Blick wanderte zu einer nahe gelegenen Kommode, auf der eine Fotografie stand. Benjamin Sisko, der Abgesandte, lächelte ihr voller Güte und Weisheit entgegen. Sie hatte ihn seit vielen Jahren nicht mehr gesehen, doch seine Stärke und innere Präsenz waren ihr noch immer ein unbezahlbarer Antrieb.

Doch nun erinnerte er sie auch an die Zeit vor sieben Jahren, als Bajor unmittelbar vor seinem ersten Föderationsbeitritt gestanden hatte. Damals wurde Sisko ein *Pagh'tem'far*, eine heilige Vision, zuteil, die ihm den Verstand zu raubten

drohte und schließlich sogar sein Leben gefährdete. Sisko platzte in die Konferenz und flehte Winn und die bajoranischen Würdenträger an, sich vorerst gegen den Beitritt zu entscheiden. Ohne vollends zu verstehen, befolgten sie den Rat ihrer religiösen Ikone und zogen sich von der Zusammenkunft zurück.

Kira wusste, dass Sisko damals Heuschrecken in seiner Vision gesehen hatte. Und sie wusste, dass diese Vision durch merkwürdige Fügungen, an denen die Propheten ihren Anteil gehabt hatten, schließlich wahr wurde. Der Abgesandte hatte das Unheil von Bajor abgewendet, und es war über Cardassia hereingebrochen. Die Mechanismen der großen Geschichte funktionierten nach zuweilen rätselhaften Gesetzen, und doch wohnte ihr eine Kraft inne, die – ob man sie nun Propheten oder Gott nennen wollte – Zeichen, Wunder und Ironien bereithielt.

Aber was hatte dies alles mit der Gegenwart zu tun? Und wieso empfand sie eine so ausgeprägte Nervosität hinsichtlich der Konferenz? Hatte sie nicht seit Jahren darauf hingewirkt, dass Bajor eine neue Chance auf Beitritt gewährt wurde? Hatte sie Shakaar nicht vor kurzem wissen lassen, ihre Prioritäten hätten sich

verschoben; dass sie sich im Geiste von Bajor entfernt hätte und es bald an der Zeit sei, sich Kira Nerys zuzuwenden? Warum also ging ihr das Kommende dann überhaupt so nah?

Vielleicht war es mehr die Erinnerung an Sisko. Das Wissen, dass hier wirklich eine Ära ihr Ende fand, wenn Bajor in absehbarer Zeit in der Föderation aufging. Die Verwirklichung eines Beitritts, der ihrer Welt Sicherheit und Wohlstand versprach, hatte das langfristige Ziel dargestellt, seit sie erstmals auf DS9 zusammenkamen, auch wenn Kira den Wert dieses Ziels erst später zu schätzen lernte.

Sonderbare Melancholie überkam sie. Da ahnte sie, dass sie ihr Büro nicht aufsuchen würde. Garak konnte bis heute Nachmittag warten, und Papier war ohnehin geduldig. Stattdessen nahm Kira sich vor, jemanden zu besuchen.

Eine alte Freundin, die sie in letzter Zeit vernachlässigt hatte.

- - -

Die fernen Berge schienen in Flammen zu stehen, als die Sonne – ein großer, langsam sinkender Ball am Horizont – ihre letzten Strahlen

aussandte. Kasidy Yates-Sisko war in eigenartiger Sehnsucht auf die Veranda ihres Anwesens getreten, um der Dämmerung beizuwohnen. Sie hatte sich schon lange keine Zeit mehr genommen, einen Sonnenuntergang aufmerksam zu verfolgen, und als jemand, der inmitten freier Natur lebte, blieb ihr nur ihr Sohn Lafayette als Entschuldigung für diesen Umstand.

Kasidy wandte sich ab von den zackigen Felskämmen und schaute über das weite Land der *Kendra*-Provinz. Sie ahnte, dass wieder ein Wechsel bevorstand: Mittlerweile waren die kräftigen Farben des Herbstes verschwunden und hatten denen des Winters Platz gemacht, dem Gelb verdorrenden Grases und dem Braun kahler Bäume. Für das Monatsende war Schnee vorhergesagt, und schon bald würden *Kendras* Wiesen und Täler, Felder und Wälder unter einer weißen Decke liegen.

Ein kühler Luftstoß ließ sie frösteln. Kasidy griff nach dem Schal auf ihren Schultern und zog ihn enger. Ihr fehlte die Präsenz der *Moba*-Frucht, die in der hellen, warmen Jahreszeit massenhaft spross und den ganzen Landstrich mit ihrem herrlichen, intensiven Aroma erfüllte. Jedes Mal, wenn sie an die Blüten dachte,

konnte sie nicht verhindern, dass Ben sich in ihre Gedanken schlich. Früher oder später tat er es ohnehin.

Ben hatte diesen Ort geliebt. Er hatte die Folge der ausgeprägten Jahreszeiten geliebt, die starke, üppig wuchernde Natur mit ihren würzigen Düften und charakteristischen Klängen. Das Sprießen der *Moba*-Bäume, das Glitzern des *Yolja*-Flusses im Schein der Sonne, jedes Rascheln im Unterholz, jeder Winkel dieser Welt hatte sein Herz und seine Fantasie in Beschlag genommen.

Doch Ben war nicht hier. Sein Haus war von jemand anderem errichtet worden, seinem Sohn, und seit fast vier Jahren wurde es von jemand anderem, nur nicht von ihm, bewohnt. Das Einzige, was ihn hierhielt, war die Erinnerung, aber auch sie schirmte Kasidy nicht von der Einsicht ab, dass sie seit Jahr und Tag ein Leben führte, das im Grunde nie wirklich begonnen hatte.

Es war nicht immer so gewesen. Lange Zeit hatte sie sich an die Vorstellung geklammert, dass er eines Morgens zu ihr zurückkehren würde. Jede Nacht vor dem Einschlafen hatte sie sich die Szene genau ausgemalt: Sie würde

gerade aus dem Garten um das Haus kommen, und auf einmal würde er dort stehen, unter einem der blühenden *Moba*-Bäume, der Blick durchdrungen von Liebe und einem Versprechen: *Ich werde Dich nie wieder verlassen, Kasidy.*

Mutlosigkeit und Leere waren durch diesen einen wunderbaren Gedanken wieder gewichen, ebenso wie durch die eherne Hoffnung, dass Ben nicht in den Feuerhöhlen im Zweikampf mit Dukat ums Leben gekommen war. Dass sie vor vier Jahren *wirklich* mit ihm gesprochen, zu ihm ins Reich seiner Propheten gefunden hatte und sich das Versprechen abringen ließ, auf ihn zu warten, bis er an ihre Seite zurückkehren und sich dem Dasein verschreiben würde, das beide sich ausgesucht hatten.

Er hatte gesagt, es gebe viel zu lernen, viel zu verstehen, was er noch nicht wisse. Kasidy war daran gewöhnt, Ben von Anfang an teilen zu müssen mit dem Abgesandten der Propheten. Aber je mehr sie sich dies eingestand, desto bedrückender wurde das Gefühl. In all der Zeit hatte sie die bajoranische Religion nie gänzlich verstanden; nicht wenn es um den emotionalen Teil der Dinge ging.

Sie hatte generell nie viel für Konfessionen übrig gehabt. In ihrem Verständnis erstickten theologische Überzeugungen nahezu zwangsläufig den Reichtum der Welt und den Raum für abweichende Ansichten, weil selbst der Gedanke an Alternativen dem Glauben entgegenlief. In ihrer langen Zeit als Frachtercaptain mit einer multikulturellen Crew hatte sie aber gerade gelernt, wie sehr das Aufeinandertreffen verschiedener Sichtweisen das Salz in der Suppe des Universums waren. Andererseits wusste sie auch, dass die spirituellen Überzeugungen der Bajoraner anders waren, sich von denen der übrigen Völker unterschieden. Zweifellos hatte sie hier in den vergangenen Jahren sehr viel Fürsorge und Zuneigung erfahren.

Und doch: Sie hatte nie begriffen, wie Ben es zulassen konnte, dass man ihn zur Ikone einer fremden Religion machte. Nach und nach begann er sich mit der ihm übertragenen Rolle zu identifizieren und jenen in der Schwebe verbliebenen Geschöpfen im Wurmloch gegenüber verantwortlich zu bekennen. Kasidy hatte alldem beigewohnt: seiner tiefen Zuneigung zum bajoranischen Volk, seiner Ergriffenheit von Visionen, die auf manchmal erschreckende Art

und Weise mit den Geschicken dieser Welt verwoben gewesen waren. Und staunend hatte sie sich gefragt, ob es möglich sein konnte, dass diese Berufung da gewesen war, lange bevor er überhaupt zum ersten Mal vom Planeten Bajor gehört hatte.

Vielleicht war das immer noch der beste Grund, weshalb sie sich bislang dem Glauben hartnäckig verweigert hatte: weil sie aufgrund ihrer Liebe zu Ben selbst in den Dunstkreis religiöser Verehrung geraten war. Weil sie sich ein anderes Leben gewünscht hätte, ein gewöhnlicheres, ja eine stinknormale Familie, die nicht durch göttliche Kataklysmen, Prophezeiungen und schattenhafte Symbole zerrissen wurde, so wie ihr Ben letztlich geraubt worden war.

Ein dumpfes Geräusch riss Kasidy aus ihren Überlegungen. Weiter nördlich drängten Gewitterwolken ins Tal und verdunkelten das Land. Ein gezackter Blitz raste vom Himmel zum Boden, kurz vor dem Dorf *Adarak*, und abermals drohte der Donner aus der Ferne. Es dauerte nur Minuten, und der Wind nahm spürbar zu. Er blies durch die skelettgleichen *Moba*-Bäume und brachte den elektrischen Geruch des bevorstehenden Sturms mit sich. Ka-

sidy wickelte sich fester in den Schal und verschränkte die Arme vor der Brust. Sie würde wieder hineingehen zu Lafayette. *Ist auch besser so.*, dachte sie. *Ich muss ohnehin noch diesen Brief an Jospeh zu Ende bringen.*

Eine Bewegung jenseits der Bäume weckte ihre Aufmerksamkeit. Auf der ungepflasterten Straße, die vom Dorf in ihre Richtung führte, näherte sich ihr eine einsame Gestalt. Früher hätte ihr der Gedanke an Ben wahrscheinlich das Herz fast zerspringen lassen, aber heute musste sie sich nicht mehr für die Torheit und Naivität einer solch schwülen Hoffnung tadeln. Dennoch fragte sie sich, wer der einsame Landstreicher sein konnte. Während der noch vage Schemen weiter in ihrem Sichtfeld anschwoll, erwog sie, ob Jake vielleicht auf einen unangekündigten Besuch vorbeikam, so wie er es bereits einige Male getan hatte.

Aber nein: Es war nicht Jake.

Mochte es ein Verehrungsbesucher sein, der den Segen der Frau des Abgesandten einholen wollte? *Hoffentlich nicht.* Derartige Visiten waren in den vergangenen Jahren immerzu seltener geworden, seitdem die Dorfbewohner von *Adarak* verstanden hatten, dass Kasidy ihre Pri-

vatsphäre sehr wichtig war und sie sie vor ungeladenen Gästen oder Pilgern abschirmten.

Kurz darauf erkannte sie die Person – und dass es sich in der Tat nicht um einen Pilger handelte. *Lange nicht gesehen, alte Freundin.* Doch kannte Kasidy sie gut genug, um zu wissen, dass auch sie sich auf dem Weg befand. Auch, wenn sie sich erst noch darüber im Klaren werden musste.

- - -

Die Einkehr in der beschaulichen Blockhütte tat ihr gut. Während Kasidy Tee und Gebäck bereitstellte, brach draußen, an den Fensterläden rüttelnd, das Unwetter zu toben. Kira hatte am Tisch in der Nähe des knisternden Kamins Platz genommen, streckte der Glut ihre erkalteten Hände entgegen und rieb sie aneinander.

Aus dem Kinderzimmer hörte sie Lafayettes Stimme. Der Junge spielte mit seinem Trupp aus holzgeschnitzten Soldaten, die er von General Jibon geschenkt bekam, einem hochdekorierten Offizier des bajoranischen Militärs, der sich nach seiner Pensionierung in *Adarak* niedergelassen hatte und nun ungehindert seiner

Leidenschaft für das Kunsthandwerk frönte. Im Vergleich zum letzten Mal, als sie ihn gesehen hatte, war Lafayette noch ein Stückchen größer geworden. Kira fand, dass er mit jedem Jahr das verging, immer erstaunliche Ähnlichkeit mit Jake besaß.

Nachdem Kasidy sich zu ihr gesellt und Kira ein paar Schlücke des wunderbaren Lissablüten-Tees in sich aufgenommen hatte, verschwand die Kälte aus ihrem Leib, und ihre Wangen nahmen einen rosigen Ton an. *Lissablüten-Tee…*, überlegte sie. *Wie lange habe ich den nicht mehr getrunken?*

Kurz darauf begann Kira ihr von den Vorbereitungen auf die Konferenz zu erzählen, die Shakaar federführend initiiert hatte. Sie berichtete Kasidy von der Aussicht, dass Bajor sehr bald schon Mitglied in der Planetenallianz sein konnte, wenn sich niemand einen größeren Schnitzer bei der anstehenden Zusammenkunft der Delegationen auf DS9 mehr leistete. „Stell Dir vor: Die haben mir vor zwei Wochen sogar den Thomas-Vanderbilt-Friedensorden angeheftet.“, berichtete sie zuletzt. Im Auftrag des Föderationspräsidenten war ein Ratsmitglied von Trill extra zur Station gereist, um ihr die

Auszeichnung zu überreichen, die mit der Stiftung einer zaghaften Völkerfreundschaft zwischen Cardassianern und Bajoranern begründet worden war. „Dabei trage ich ja noch nicht einmal die Uniform der Sternenflotte."

„Wenn das mal kein gutes Omen ist." Kasidy lächelte und lehnte sich vor dem Hintergrund der knisternden Flammen im Kamin zurück. „Das sind alles tolle Neuigkeiten, Nerys. Und doch… Da ist ein Schatten auf Deinem Gesicht."

„Ich bin nur müde, das ist alles."

Kasidy prustete, und der Blick ihrer dunklen Augen wurde noch etwas wachsamer. „Ich kenne Dich mittlerweile zu gut, als dass ich Dir eine solche Ausrede glauben könnte, Nerys."

„Es *ist* keine Ausrede."

„Doch, das ist sie."

Kira nickte einmal. „Ein Schatten also.", wiederholte sie die Worte der Anderen.

„Ja, und da ist mehr." Kasidy legte einen Arm auf die Stuhllehne. „Weißt Du, was das für ein Schatten ist? Ich glaube, ich weiß es. Es ist Bens."

„Kasidy, bitte…"

Zu spät erinnerte Kira sich daran, weshalb sie Kasidy so lange gemieden hatte. Dass sie heute auf dieses Thema hinauswollte, war nicht das erste Mal. Was bezweckte sie nur mit diesen Hinweisen?

„In den letzten Jahren hast Du seine Aufgaben übernommen. Du hast sie ziemlich eifrig verrichtet, würde ich sagen, aber Du hast nichts verändert. Es ist alles so, als könnte er jederzeit seinen Stuhl wieder übernehmen. Als würde er in Wahrheit immer noch bei uns sein."

„Aber…das ist er doch.", sagte Kira überzeugt.

Nun lag auch ein Schatten auf Kasidys Gesicht. Müde lächelte sie. „Hör zu, Nerys… Ich weiß nicht, wo Ben jetzt ist, aber ich weiß, dass das, was wir hatten, immer in meinem Herzen bleiben wird." Sie führte ihre Hand unter die Brust. „Vielleicht sollte das genügen. Nerys, versteh mich nicht falsch: Nichts wünsche ich mir mehr, als dass ich die Zeit zurückdrehen könnte. Dich in den Fußstapfen Bens zu sehen, hat auch *mir* in den letzten Jahren unglaublich viel Halt gegeben. Es hat meine Hoffnung bestärkt. Aber ich merke, dass es Dich mittlerweile behindert. Dass Dein Leben nicht mehr vo-

rankommt. Dass Du in der Vergangenheit lebst, so wie ich es lange Zeit getan habe." Sie lehnte sich vor, und Kira war verblüfft über die Abgeklärtheit in Kasidys Gebaren. „Das, wonach Du Dich sehnst, ist eigentlich etwas anderes. Nicht dieses einsame Büro auf DS9, auf dem immer noch ein gewisser Baseball liegt und allmählich Staub angesetzt hat."

Die Bajoranerin schluckte. Lange Jahre über hatte sie nicht zuletzt für Kasidy versucht, den Schein der Normalität aufrechtzuerhalten. Nun aber wurde ihr klar, dass sie vielleicht mehr von diesem Schein ergriffen worden war als die Frau vor ihr. „Wie kannst Du das sagen?"

„Ganz einfach." Kasidy schmunzelte. „Weil Kira Nerys schon immer ihren eigenen Kopf hatte. Sie ist ein ungestümes Wesen, weißt Du? Jedenfalls *war* sie das mal, und sie sollte es wieder sein. Wenigstens ein kleines Bisschen."

Kira seufzte. „Vielleicht hat sie sich verändert, diese Kira Nerys. Leute tun das von Zeit zu Zeit."

„Das stimmt. Umstände verändern uns. Aber das, was in uns ist, was wir im Kern unseres Wesens sind, bleibt."

Ungläubig lächelte Kira. „Du wirkst fast so überzeugend wie Opaka damals. Möglicherweise trägst Du mehr von ihrem *Pagh* in Dir, als Du zugeben würdest."

Kasidy winkte ab. „Hör bloß auf, sonst schmeiß ich Dich ganz schnell wieder 'raus. Nein, im Ernst, Nerys. Befrage Dein Herz. Du weißt es selbst: Es ist an der Zeit, grünere Weiden aufzusuchen. Dein Leben wieder in die Hand zu nehmen. Der Wiederaufbau Cardassias, die beginnende Versöhnung dieser beider Welten, der Wohlstand Bajors… Du hast genug vollbracht, und ich bin mir sicher, Ben wäre unglaublich stolz auf Dich."

„Wenn ich das richtig sehe, willst Du mich von der Station 'runterwerfen."

„Könnte man so sagen."

Nun kam ihr dieselbe Frage über die Lippen, die ihr Shakaar vor ein paar Tagen gestellt hatte: „Aber was sollte ich denn machen, wenn ich nicht mehr auf DS9 wäre?"

Kasidy wartete einen Augenblick. „Na bitte. Das ist genau die eine entscheidende Frage, um die es hier geht, oder? Was *willst* Du, Kira Nerys? Setz Dich damit auseinander. Und wenn Du die Antwort weißt, dann halt Dich an

ihr fest. Geh ihr nach. Stürz Dich ins Leben zurück, sei frei und ungehemmt." Ein leidenschaftlicher, leidensfähiger Ausdruck zeichnete ihr Gesicht. „*Versprich* mir, dass Du die Antwort findest."

Kira wusste, dass es nur eine richtige Antwort gab. „Also gut. Ich verspreche es Dir, Kasidy."

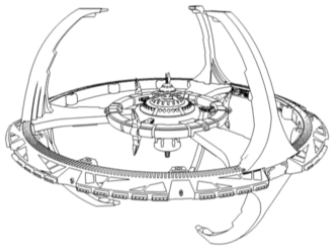
Sie sprachen noch lange miteinander – über Kasidys Leben in der bajoranischen Einsamkeit, frühere Leben, die sich aufgelöst hatten, über die Sehnsucht nach Erfüllung, über unerfüllte Träume. Sie sprachen sogar von Ben, ohne Frust und Traurigkeit, sondern in dankbarer Erinnerung.

Zweimal füllte Kasidy ihre Tasse nach, und Kira nippte am herrlich schmeckenden Tee, den sie früher gut gekannt hatte, irgendwann aber sein Aroma verlernt hatte und ihn jetzt trank wie etwas Exotisches. Da wurde ihr erst bewusst, dass Kasidy Yates-Sisko heute vielleicht mehr Bajoranerin war als sie selbst.

Zum ersten Mal könnten mein Schicksal und das unserer geliebten Welt nicht mehr eins sein. Vor ihrem geistigen Auge sah sie Shaakars verwundertes Antlitz, hörte ihre eigenen Worte widerklingen, doch erst jetzt verstand sie, was

sie damals aus einem unergründbaren Gefühl heraus zur Antwort gedrängt hatte.

Sie blieb noch eine ganze Weile, ehe die Zeit fortgeschritten war und die Pflichten sie nach DS9 zurückriefen.



24

Merus Antlitz strahlte wie das eines Engels. Unglaubliche Helligkeit ging von ihr aus, der selbst den Staub in der Luft geheimnisvoll schimmern ließ. Schweigend betrachtete ihre Mutter sie und lächelte. „Die Flut wird kommen.“, sagte sie.

Das Mädchen verstand nicht. Soeben hatte Meru es aus der rohen Gewalt des Flusses errettet, und immer noch lag ein Schrecken über den Zügen der kleinen Nerys. Sie hatte geglaubt, sterben zu müssen.

Die Flut wird kommen. Was meinte Meru damit? Dem Mädchen war nicht nach solch bedrohlichen Worten zumute. Worte hatten Macht, das wusste sie, seit sie der ersten Schau-

ergeschichte lauschte. Sie stand da wie ein Neugeborenes und zitterte, während das kalte Wasser von ihr abtropfte. „Mutter, ich friere.“, gab sie in winselndem Tonfall von sich.

„Ich weiß.“ Meru strahlte nach wie vor, die Augen in einem Niemandsland versunken, das ihrer Tochter verborgen blieb.

Das Mädchen begann an der Hand seiner Mutter zu zerren. „Lass uns nachhause gehen, zu Vater.“

„Du weißt, dass das nicht möglich ist, Nerys.“

„Aber wieso? *Wieso* ist es nicht möglich?“

Meru fokussierte sie wachsam. „Sag mir, was hast Du gespürt, als Du im Wasser warst?“

Die Frage ängstigte sie und zog sie doch an. Nerys ließ sich darauf ein, nach einer plausiblen Antwort zu suchen. Je länger sie nachdachte, desto mehr wurde ihr bewusst, dass irgendetwas nicht stimmte.

Mit allem. Plötzlich wusste sie, dass sie eigentlich gar nicht das Mädchen war, das sie zu sein schien, und dieser ganze Ort war ebenso wenig real wie Merus Lächeln.

Ich träume.

Nur dieser Fluss… Er übte eine rätselhafte Magie auf sie aus, der sie nicht habhaft zu wer-

den vermochte. Er schien das Einzige zu sein, das hier wirklich Bedeutung hatte.

Das Mädchen fand schließlich seine Erklärung, doch es war nicht die eines Kindes. „Es war komisch. Ich habe mich beinahe…danach gesehnt, mich mitreißen zu lassen. Aber ich hatte auch so schreckliche Angst."

Meru schüttelte den Kopf. „Nein, Du brauchst Dich nicht mehr zu fürchten. *Lass* Dich mitreißen. Sieh, wo der Strom Dich hinträgt. Stürze Dich hinein und vertrau Dich ihm ganz und gar an."

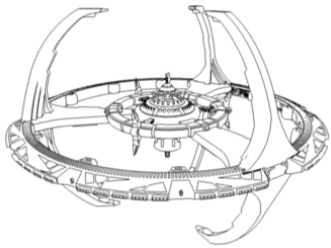
„Wenn Du das willst… Warum hast Du mich dann gerettet?"

„Weil die Zeit noch nicht reif ist.", erwiderte Meru. „Noch stehst Du Dir selbst dabei im Weg. Du musst bereit sein, diesem Gestade endgültig Lebewohl zu sagen. Mich, Vater und all die anderen zurückzulassen. Bajor, die Raumstation namens Deep Space Nine, selbst die Propheten. Du musst Deine Angst überwinden. Aber den ersten Schritt hast Du nun getan. Und dann, eines Tages, wird es soweit sein. Eines Tages wirst Du Dich mitreißen lassen. Ein neues Ufer wartet auf Dich." Ein Fingerzeig galt einer Pfütze in ihrer Nähe. Das

Mädchen blickte hinein, doch das Spiegelbild einer erwachsenen Frau schaute ihr entgegen. „Sieh doch, Kira Nerys ist in Bewegung. Sie ist wieder auf dem Weg."

„*Welcher* Weg?", flüsterte sie.

Meru lächelte wieder. „Der, der schon immer für sie bestimmt war. Durch tiefste Dunkelheit und hinein ins Licht."



25

2380 (Gegenwart)

In der folgenden Nacht fand O'Brien keinen Schlaf. Ständig wälzte er sich im Bett seines Quartiers hin und her, bis die Decke um ihn herum einen erdrückenden Kokon zu bilden schien. Als er schließlich einsah, dass es zwecklos war, sein Unterbewusstsein konsequent beiseite zu schieben, richtete er sich auf und verschränkte seufzend die Arme hinterm Kopf.

Weshalb war er derart aufgekratzt? Zugegeben, Kiras unangekündigter Besuch war für ihn eine große Überraschung gewesen, doch damit verband er eigentlich nur positive Gefühle. Sie hatten einen wunderbaren Tag zusammen ver-

bracht, waren in ihren Gesprächen zurückgekehrt in frühere Zeiten, während ihr O'Brien eine Privatführung durch das Arbeitsgelände geboten hatte.

Er hatte ihr angeboten, morgen einen Ausflug zu einem alten Riesenkrater zu machen, einem echten Hingucker auf der Ewigkeitswelt, der das Überbleibsel eines Meteoritenaufpralls darstellte. Kira hatte eingewilligt, und wie es nun aussah, würden sie vor dem Panorama der Mondlandschaft wahrscheinlich den Austausch alter Geschichten fortsetzen. Das war jetzt ihre größte Gemeinsamkeit.

Alte Geschichten… Hatte es vielleicht etwas damit auf sich? O'Brien versuchte dem halbgaren Gedanken nachzugehen. Von dem Zeitpunkt an, als Kira ihm gegenüber gestanden hatte, schien sie nicht mehr dieselbe wie früher zu sein. Ein eigenartiger Schatten lastete auf ihr, der ihr Lächeln verdüsterte. Ein Schleier, der sie in der Vergangenheit eingesperrt zu halten schien. In den Worten, die sie von sich gegeben hatte, konnte er nur wenig finden, was ihn beunruhigte; es war mehr das, was in der Luft und in den Winkeln ihres Gesichts lag und nicht ausgesprochen worden war. Verbarg sich

hinter diesem Rätsel womöglich nur die Trauer über die Sprengung von DS9?

O'Brien grübelte weiter. Denn da war ja noch die Art und Weise, wie Kira mit dem Wächter gesprochen hatte. Als sei es nicht nur touristischtes Interesse, sondern als wollte sie etwas Bestimmtes von ihm wissen. Der steinerne Koloss hatte ihr sogar geantwortet – eine weitere Entwicklung, die O'Brien sicher auch zu jenem mulmigen Gefühl verleitete, das ihn in dieser Nacht umtrieb. So, wie seine Kollegen es darstellten, war schon seit vielen Dekaden nicht mehr die tiefe Stimme des Wächters über die Ebene gedröhnt. Bei seinen Gesprächspartnern war er extrem wählerisch. Und plötzlich tauchte Kira auf, und er plauderte aus dem Nähkästchen.

Die Worte des Wächters… Er hatte etwas von einem Preis gesagt, den jeder zahlen müsse, wenn er seine Dienste in Anspruch nehme. Gerüchten zufolge hatte James Kirk, als er durch ihn in die Vergangenheit reiste, sich unsterblich in eine Frau auf der Erde der 1930er Jahre verliebt, die er jedoch bei einem Autounfall vor seiner Rückkehr verlor. Nach seiner Pensionierung soll Kirk gesagt haben, dass die Mission,

die ihm im Rückblick am meisten bedeutete, jene war, die ihn auf die Ewigkeitswelt führte. Durch den Wächter sei er in die Gunst gelangt, die einzige Frau kennen zu lernen, die er wirklich liebte. Und gleichzeitig sei diese Liebe unmöglich gewesen. Er habe etwas über sich erfahren, aber letztendliches Glück sei ihm nicht beschieden worden.

War dies der Preis, den der ominöse Torbogen gemeint hatte?

Ja, bald. Bald wieder. Bald beginnt wieder ein neues Leben, Miles.

Kiras traurige Sätze klangen hinter seiner Stirn jäh nach. Wie ungewöhnlich. Wieso hatte sie es auf diese Weise ausgedrückt? Warum würde ‚wieder' ein neues Leben beginnen?

Ein stechender Knoten formte sich in O'Briens Magen, je länger er darüber nachdachte. *Das gefällt mir nicht. Das gefällt mir ganz und gar nicht.* Er verließ das Bett und tappte barfuß durch den Wohnbereich des Quartiers. Anschließend klopfte er vorsichtig gegen die Tür des Gästeraums, in dem er Kira untergebracht hatte.

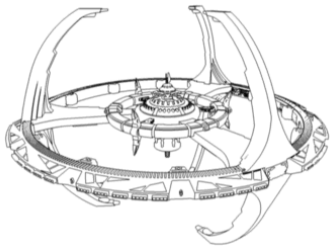
„Nerys, bist Du noch wach?"

Keine Antwort. Er klopfte noch einmal, und als niemand von drinnen antwortete, drückte er den Knopf, der die Tür zur Seite weichen ließ.

In der Dunkelheit vor ihm erstrecktes sich ein leeres Bett.

O'Briens Herz schlug schneller. Ein Instinkt führte ihn eilig zurück ins Wohnzimmer des Quartiers, zum Tisch, auf dem er seine Chipkarte jeden Abend ablegte, um sie am nächsten Morgen rasch wieder bei der Hand zu haben.

Jetzt war sie nicht mehr da.



26

2374

„Was, wenn Du eines Tages erfahren würdest, dass die Propheten keine Götter sind?“, fragte Odo Kira. Er hatte ihr die Frage schon die ganze Zeit stellen wollen, doch erst jetzt befand er den Zeitpunkt dafür richtig. „Was, wenn Du erfahren würdest, dass sie schlicht fremde Wesen sind, die sich aus irgendeinem Grund für das bajoranische Volk interessieren. Ganz normal, ganz sterblich, wie wir alle.“

Sie antwortete nicht auf Anhieb. Für ein paar kurze Momente bewegte sie sich nicht einmal, sondern starrte ihn nur an. Angesichts der Schwierigkeiten, in der ihr sich ihr Verhältnis

zurzeit befand, wusste er nicht, wie viel noch fehlte, damit er es endgültig ruinierte. Andererseits hatte er auch von Anfang gewusst, dass er heute Abend etwas riskieren musste, um sie zurückzugewinnen. Von dem Zeitpunkt an, da sie sich in die kleine Nasszelle zurückgezogen hatten.

Kira legte zuletzt die Stirn in Falten, lehnte sich auf ihrem kleinen Hocker zurück und stützte sich mit Unterarm und Ellbogen auf Dax' Waschtisch. „Odo,", erklärte sie, und es klang strenger, als er befürchtet hatte, „ich kann diese Dinge nicht erfahren, weil sie nicht wahr sind und niemals wahr sein werden."

„Du glaubst, die Propheten sorgen sich um die Bajoraner, führen sie – jetzt und für immer.", fuhr er fort. „Dein Volk hat so viel Leid und Elend durchlitten unter der Knute der Cardassianer… Du selbst hast Mutter und Vater verloren, Freunde… Und trotzdem hast Du in all den Jahren nie Deinen Glauben verloren."

„Ja, das stimmt.", sagte Kira. Ihr Mund verzog sich zu einem Lächeln, das von jenem schier überweltlichen Frieden und der Freude zeugte, die ihre Überzeugungen ihr schenkten.

Odo studierte ihren Gesichtsausdruck aufmerksam und fragte sich, wie er sich ihr verständlich machen konnte. Sie hatte ihm ihren steten Glauben an die Propheten bestätigt, und er musste einen Weg finden, ihren Gottglauben effizient mit seinem eigenen Glauben an sein Volk zu vergleichen. Er ahnte, dass sie sich dieser Analogie verweigern würde.

Also beugte er sich vor und stützte die Hände auf die Knie. Er sah nach links, als müsse er über seine nächsten Worte nachdenken, und bemerkte mehrere Kleidungsstücke und Schuhe, die in einem Haufen auf dem Boden lagen, als wären sie unachtsam beiseite geworfen worden. Unter zwei Kleidern – eines schwarz, eines mit Blumenmuster – fiel ihm eine Sternenflotten-Uniform auf, und sein Ermittlersinn teilte ihm mit, dass Dax nach ihrem heutigen Schichtende mehrere Kleidungsstücke ausprobiert hatte, bevor sie sich für das purpurne Outfit entschied, das sie nun auf der Party trug, die jenseits der Tür immer noch ausgelassen tobte.

Odo wandte sich wieder zu Kira um. Er musste sich besser konzentrieren. Er musste an seinen Einsatz denken. Würde es Quark, dieser vermaledeite Teufel nicht so ausdrücken? „Was

ich meine, ist…“ Er räusperte sich, als er zunächst nicht weiter wusste. „Auf mich wirkt Dein Glaube so…rein.“

Kira lachte, und ihm war, als gäbe ihr Vergnügen auch ihm neuen Auftrieb. Noch hatte er nicht endgültig verloren. „Ich bezweifle, dass ich mich je als ‚rein‘ beschreiben würde.“, entgegnete sie. Dann kehrte wieder Ernst in ihre Züge ein. „Aber mein Glaube ist *wahrhaftig* und wird stets ein wichtiger Teil von dem sein, was mich ausmacht.“

„Ich weiß.“ Odo setzte sich auf. Es wurde Zeit, zur Sache zu kommen. Auf seiner Schulter schien beinahe Quark zu erscheinen, die ihn aufforderte, endlich zu liefern. Weshalb musste er ausgerechnet jetzt an seinen passionierten Widersacher denken? Odo warf den Gedanken von sich. „Weißt Du, ich habe kürzlich meinen eigenen Glauben entdeckt.“

„Ach ja?“

Er hielt inne und bemerkte Kiras in Überraschung hochgezogene Brauen. „Ja. Denn ich glaube an mein Volk.“, erläuterte er. „Trotz des Leids, das es im Laufe der Geschichte ertrug…und sogar trotz des Leids, das es anderen zugefügt hat.“

Die Augenbrauen der Bajoranerin sanken wieder. Kira zog ihren Arm vom Waschtisch und legte ihn in ihren Schoß. Es sah aus, als rechne sie unterbewusst damit, sich verteidigen zu müssen. Hatte er einen falschen Zug gemacht? Und falls ja, lag der Fehler im Inhalt dessen, was er vortrug, oder vielmehr in der Art und Weise?

„Ähm… Du verstehst sicher, dass ich mein Vertrauen in die Propheten nicht mit Deinem in die Gründer vergleichen möchte." Ihr Tonfall war abgekühlt.

„Nerys, bitte.", flehte Odo und entschied sich für eine Flucht nach vorn. „Ich will hier nicht Propheten und Gründer gleichsetzen, sondern Deine Gedanken und Empfindungen mit meinen…na ja, ich will sie miteinander verbinden."

„Du meinst verbinden, so wie Du Dich mit der Gründerin verbunden hast?"

„Ganz genau. Das ist exakt der Punkt, über den ich mit Dir sprechen möchte."

„Ich wüsste nicht, was es da noch zu besprechen gäbe, Odo."

Deutlicher als zuvor war der kleine Quark auf seiner Schulter von Enthusiasmus beseelt und spornte ihn an, jetzt seine gesamte Überzeu-

gungskraft in die Waagschale zu werfen, aufs Ganze zu gehen. Dabei schien der miniatomisierte Ferengi eine seiner Erwerbsregel zu zitieren, derzufolge Profit nicht ohne Risiko zu haben war. *Verschwinde aus meinen Gedanken!*

„Ich will Dir jetzt erklären, warum ich mich damals zur Vereinigung mit der Gründerin entschied."

„Odo, ich -…"

„Nein, lass es mich versuchen. Ich…bin es Dir schuldig."

Kira wich jäh seinem Blick aus. Sie schaute zu Boden und faltete sodann ihre Hände. Odo erkannte die Anspannung in ihren Zügen. „Also gut. Ich höre.", sagte sie, gefolgt von einem unüberhörbaren Seufzer.

Odo glaubte, einen Weg gefunden zu haben, wie er sein Ziel erreichen konnte. Natürlich gab es einige Fallstricke, aber wenn er das begonnene Gespräch nicht fortsetzte, würde er nie ans Ziel kommen. Wenn er den Einsatz nicht erhöhte, würde er schließlich verlieren. „Sind die Propheten für Dein Handeln verantwortlich?", fragte er, so sanft er nur konnte.

„Selbstverständlich nicht.", antwortete Kira und betrachtete ihre Hände. „Die Propheten

lieben mich und führen mich durch mein Leben. Sie geben mir Trost und Geborgenheit. Aber sie nehmen mir nicht meinen freien Willen."

„Demnach bist Du allein für Deine Taten verantwortlich.", ergänzte Odo.

„Immer.", sagte sie. „Das bin ich immer."

„In Ordnung. Und sag mir, warst Du bislang auf alles stolz, was Du getan hast?"

„Was?" Kira hob den Kopf ruckartig. Mit dieser Frage hatte sie nicht gerechnet. Ihre Hände lösten sich voneinander und stemmten sich in ihre Hüften. „Ich wüsste nicht, was das jetzt soll! Wenn Du hier mit der Besatzung anfangen willst – mit dem, was ich während der Besatzung tun *musste* -…"

„Ich weiß, wie hart Du gekämpft hast, um Dein Volk aus der Tyrannei der Cardassianer zu befreien.", unterbrach er sie. „Und ich verstehe es. Aber ich weiß auch, dass Du Vaatrick getötet hast."

„Der ein Kollaborateur war!", brüllte Kira und sprang auf. „Fang nicht damit an! Darauf habe ich nicht die geringste Lust! Er war ein verdammter Kollaborateur, hörst Du?!"

Odo blieb ruhig sitzen und hob den Blick zu ihr. „Ja, das mag sein. Doch er war ein Bajoraner wie Du. Du hast geglaubt, töten zu müssen – aber ich weiß, dass Du es nicht tun *wolltest*."

„Nein.", bestätigte sie, und ihr Temperament schien sich zu verflüchtigen. „Wollte ich nicht."

„Genauso wenig wie Du während der Aufstände und Angriffe, an denen Du während der Besatzung beteiligt warst, unschuldige Cardassianer töten wolltest."

„Nein.", wiederholte Kira und ließ sich wieder auf ihren Hocker sinken. Mit einem Mal wirkte sie erschöpft, müde. „Ich bin keine… Ich wollte nie, dass Unschuldige sterben. Doch mein Volk befand sich im Krieg, und die Cardassianer –…"

„Nerys,", unterbrach er sie wieder, „ich war doch dabei. Ich fälle keine Urteile über Dich. Und ich weiß, was Du durchmachen musstest."

Sie schaute erneut zu Boden.

Odo wartete, bis ihr Kopf sich hob und sie ihm wieder in die Augen sah. Erst dann fuhr er fort: „Viel wichtiger noch, ich weiß, wer Du bist und kenne Deine Ideale. Wir könnten gar nicht befreundet sein, wäre dem nicht so."

Kira schien einige Sekunden nachdenken zu müssen. Dann schüttelte sie langsam den Kopf. „Ja, das weiß ich."

„Deswegen bist Du Dir unserer Freundschaft nicht länger sicher, richtig?", fragte Odo. „Du dachtest, Du würdest mich und *meine* Ideale kennen. Aber ich tat etwas, das dem widersprach."

„Um ehrlich zu sein, ja.", sagte Kira.

Der Ferengi spornte ihn wieder an. „Und siehst Du: Das, was Du mir hier übel nimmst, was vielleicht dazu führt, dass Du bald gar nicht mehr mit mir sprichst, das ist in Wahrheit unser gemeinsamer Nenner.", betonte er. „Wir beide haben in unserem Leben Entscheidungen gefällt und zum Wohle unseres Volkes Fehler gemacht."

„Das hier ist anders.", widersprach sie. „Du hast Dich nicht mit der Gründerin vereinigt und Rom im Stich gelassen, weil Du versuchtest, Dein Volk aus der Unterdrückung zu befreien."

„Vielleicht nicht aus Deiner Sicht. Aber genau wie Du wollte ich alles tun, um meinem Volk zu helfen. Das mag komisch für Dich klingen."

„Ein wenig, ja."

„Nun, ich weiß, dass ich nicht für die Rettung meines Volkes vor einer grauenvollen Bedrohung kämpfte, als ich mich mit der Gründerin verband.“, räumte er ein. „Aber auch ich wollte helfen. Und der erste Weg dazu war, dieses Volk zu verstehen.“

Kiras Züge schienen weicher zu werden. „Du meinst… Du wolltest sie vor sich *selbst* retten?“

„Vor sich und ihrer Geschichte, ja.“, antwortete Odo. „Ich hatte dieses starke Gefühl. Sie sind mein Volk, und ich will, dass sie in Frieden leben. Nicht nur zum Wohle all der Lebewesen, über die sie noch Leid bringen könnten, sondern um ihrer selbst willen. Aber um ihnen zu helfen, muss ich sie verstehen. Ich muss zuerst ergründen, was sie zu dem gemacht hat, das sie heute sind.“

„Trotzdem hast Du zugelassen, dass Rom verhaftet wird. Du hast seine Exekution in Kauf genommen.“, hielt sie ihm vor.

„Und was wäre, wenn ich jetzt sagte, dass ich das nie gewollt habe? Ebenso wenig wie Du den Tod cardassianischer Kinder. Trotzdem ist es geschehen. In diesem Moment, wo die Gründerin mir die Hand reichte, um mich mit ihr zu verbinden, sah ich endlich diese Mög-

lichkeit, nach der ich schon so lange Zeit suche."

„Und Roms Leben war es wert, das zu erreichen? Abgesehen davon… Dein Volk ist nicht wie Du, wenigstens glaubte ich das." Sie legte eine Pause ein, bevor sie schärfer fortfuhr: „Und Du hättest durch diese Vereinigung auch den Krieg nicht verhindern können. Du hast nur zugelassen, dass sie Dich manipuliert und Dein Innerstes mit Dir teilt. Ich hatte Dich von Anfang an vor ihr gewarnt." Durch die Nüstern ließ sie Luft entweichen und schaute wieder von ihm weg. „Nun ja, Rom ist nicht gestorben. Wir hatten Glück."

„Ja, das hatten wir. Glück.", wiederholte er leise.

Kira ließ einige Sekunden verstreichen, ehe ihre großen, unendlich tiefen Augen ihn wieder betrachteten. „Du hast mir nie gesagt, warum Du am Ende in diesem Frachtraum standest. Warum Du zurückgekommen bist."

„So sehr ich auch erfahren wollte, wer mein Volk wirklich ist und ihm helfen wollte… So sehr begriff ich, dass ich ihm nicht würde helfen können. Jedenfalls nicht zu diesem Zeitpunkt."

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll."

„Sag nichts." Vehementer formulierte er: „Nerys, nichts kann entschuldigen, was ich getan habe. Nichts. Aber ich hoffe, Du kannst meine Beweggründe jetzt besser verstehen kannst. Ich wollte mich nie von Dir abwenden, und ich habe einen Fehler gemacht. Aber dahinter steht die Wahrheit, die im Grunde eine gute ist: nämlich dass wir beide für unser Volk kämpfen. Wir werden es auch weiter tun. Das ist etwas Besonderes, aber es kann manchmal auch gefährlich sein. Ich ähm… Ich möchte, dass nie wieder etwas zwischen uns steht. Ich möchte, dass Du mir wieder vertraust."

Zuerst wirkte sie wie versteinert. „Das könnte eine Weile dauern."

„Das verstehe ich."

Hatte er verloren? Hatte er riskiert und doch am Ende eine Niederlage erlitten? Odo war sich nicht sicher.

Dann mit einem Mal strichen ihre Hände über seine. Die Berührung war intim und elektrisierend. „Es wird dauern, aber es wird passieren. Du bist schon so lange ein Teil meines Lebens, Odo. Ich will nicht, dass sich das ändert."

Er sah zu ihr auf. „Das will ich auch nicht."

Ruhe kehrte ein, umhüllte sie angenehm und wundersam. Minutenlang saßen sie so da, bewegten sich nicht, sagten nichts, waren einfach beisammen. Da dachte Odo: Er konnte mit ihr reden, Gedanken und Worte teilen, die Bedeutung besaßen, aber sie konnten auch zusammen schweigen. Das war etwas, das er bei niemandem sonst unter den Solids erlebt hatte. Sonst gab es entweder das eine oder das andere. In diesem Moment wusste Odo, dass ihre Freundschaft, das besondere Band, das zwischen ihnen verlief, gerettet war.

Plötzlich begann Kira wieder etwas zu sagen. Zuerst kamen die Worte nur zaghaft, dann schneller hintereinander. Sie machte einen Scherz, und Odo musste lächeln.

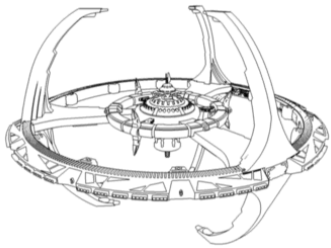
So fing der Abend für sie erst an. Sie unterhielten sich die ganze Nacht lang und auch noch einen Großteil des nächsten Morgens, wie zwei Freunde, die sich lange nicht gesehen hatte, beinahe eine Ewigkeit nicht, und die doch so nah beieinander standen wie eh und je.

Für Odo war es wie eine Heimkehr.

Es war zehn Uhr morgens, und sie plauderten immer noch im Badezimmer, als eine blasse und müde dreinblickende Dax sie fand.

„Was, ist es etwa schon so spät? Mein Dienst hat angefangen."

Eilig verabschiedeten sie sich und gingen getrennter Wege, um ihre jeweilige Schicht anzutreten. Und mit einem Mal begriff Odo, dass er Kira Nerys mehr liebte denn je zuvor.



27

2380 (Gegenwart)

Nacht auf der Ewigkeitswelt. Niemand war weit und breit zu sehen. Alles schlief.

Kira überwand die Kraftfeldbarriere mithilfe der Chipkarte und stand bald darauf auf dem Wächtergelände, in einer Entfernung von wenigen hundert Metern auf der Lichtung zwischen den Ruinen und der alten Stadt…oder was immer es war.

Miles hatte es ihr gesagt: Ein Vierteljahrhundert Forschung durch die besten Xenoarchäologen der Föderation hatte nicht eruiert, welchem Zweck dieser Ort diente. Man wusste nur, dass die Hauptgebäude mindestens eine Million Jah-

re alt waren. Das Älteste wenigstens sechs *Milliarden*.

Kiras Blick fiel auf die deutlich erkennbare Säule, die vor ihr aufragte.

Sie war von Scheinwerfern auf schlanken Stativen umgeben, die die Farbe des Gesteins erhellten. Auf dem Gestein stand etwas geschrieben. Sie erblickte die verschlungenen Linien einer fremdartigen Schrift, die sich wie Wellen an einem Strand überlappten und deren Bedeutung in der Zeit verloren gegangen war. Die Archäologen hatten sie zweifellos aus den Verkrustungen der Jahrtausende herausgekratzt.

Der Wächter der Ewigkeit.

Ein großer, grob gehauener Bogen. Er durchmaß drei Meter. Ein Quell des Wissens. Ein Tor zur Zeit. Sein eigener Anfang und sein eigenes Ende. Ein Rätsel, vielleicht größer als die Propheten. Vielleicht *das* Rätsel überhaupt.

Aber kein Rätsel, das Kira zu lösen gewillt war.

Sie hielt inne und warf einen Blick auf den Wächter. Seine Farbe war, wie die der Säule, anders. Die ihn umgebenden Scheinwerfer veränderten sie. In der Nähe befanden sich zudem Sensoranordnungen und Abdeckungen aus

leuchtend weißem Duraplast auf dem Boden ringsherum, damit die zahlreichen Wissenschaftler, die sich bemühten, seine Geheimnisse zu ergründen, den Untergrund nicht durcheinander brachten.

Rasch griff sie nach dem Trikorder und zwang sich zur Ruhe, als sie das Gerät programmierte. Mit der angebrachten Sorgfalt justierte sie das Instrument auf dem großen Schirm, der die vom Wächter projizierten temporalen Szenen zeigte. Der Trikorder sollte die Projektionsgeschwindigkeit der Entität messen, insbesondere den Unterschied zwischen den präsentierten Originalbildern und ihren Wiederholungen auf dem Bildschirm. Kira hoffte, dass sie eine genaue Datenkorrelation in die Lage versetzen würde, den richtigen Zeitpunkt für ihren Transfer in die Vergangenheit zu bestimmen.

Eine hundertprozentige Garantie gab es in diesem Zusammenhang natürlich nicht, aber sie sah keinen anderen Weg. Ihre Finger huschten über die Kontrollen des Trikorders hinweg, während das Gerät die Daten der beiden verschiedenen Projektionen empfing und miteinander verglich. Kira gab ein kleines Programm

ein, das im Großen und Ganzen einen Countdown bewirkte: Wenn sich der entscheidende Augenblick näherte, würde eine grüne Kontrolllampe aufleuchten. Anschließend ging es darum, genau fünf Sekunden später das Tor zu passieren. Kira hatte diesen Verzögerungsfaktor gewählt, weil es sie etwa soviel Zeit kostete, zwei Schritte nach vorn zu treten und zu springen.

„Wächter!“, rief sie. „Noch einmal die gleichen Darstellungen, und zwar auf mein Zeichen hin. Drei…zwei…eins…*Jetzt*!“

Einmal mehr formte die Entität Bilder, und sie folgten so schnell aufeinander, dass Kira kaum mehr sah als vage Schemen. Ihre ursprüngliche Anweisung war ganz einfach gewesen. Sie hatte den Wächter aufgefordert, ihr die Geschichte von Deep Space Nine zu zeigen. Die temporale Entität hatte ihr diesen Wunsch erfüllt und mit dem ersten Ereignis begonnen, das sie in Hinsicht auf den letztendlichen Bau der Station für wichtig hielt. Dabei hatte es sich um einen Wendepunkt in der Geschichte der cardassianischen Zivilisation gehandelt – die Bändigung des Feuers. Es waren Bilder von reptilienhaften Wesen erschienen, die kaum Ähnlichkeit mit

Bajoranern oder Menschen aufwiesen und um einen kleinen Haufen aus brennendem Holz gehockt hatten. Damit hatte Kira natürlich nur wenig anfangen können.

Zum Glück zeichnete sich der Wächter durch eine sehr hohe Projektionsgeschwindigkeit aus. Innerhalb weniger Sekunden hatte Kira die Erfindung des Rads erlebt, und zwar war die Entwicklung von Werkzeugen gefolgt. Unter anderen Umständen wäre sie überaus interessiert und fasziniert gewesen, doch in diesem Fall hatte sie nur wachsende Ungeduld verspürt.

Das neue Programm des Trikorders wurde aktiv, als der Wächter mit einer neuen visuellen Sequenz begann. Das Gerät summte leise, und in seinen elektronischen Schaltkreisen begann der Countdown.

„Das nächste Mal werde ich es richtig machen, Odo.“, sagte sie.

„Es wird kein nächstes Mal geben, Nerys. Ich hätte gleich wissen müssen, was Dir vorschwebt. Tritt sofort zurück.“

Kira wirbelte um die eigene Achse. O’Brien näherte sich ihr mit einem Phaser in der Hand.

„Nein, das kann ich nicht machen.“

„Bist Du Dir im Klaren, was passieren könnte, wenn Du dort in den Zeitstrom eintrittst? Du könntest alles zerstören."

Sie schüttelte mehrfach den Kopf. „Dieses ‚alles', Miles, dürfte überhaupt nicht existieren."

Unverwandt blickte er sie an. „Was redest Du da? Diese Entscheidung steht Dir nicht zu!"

„Du irrst Dich!", widersprach sie. „Ich bin die Einzige, die sie treffen kann!"

O'Brien schien zu überlegen, ob er einen Betäubungsschuss abfeuern sollte. Doch dann fiel ihm das abschirmende Kraftfeld auf, das Kira errichtete hatte. Einmal aktiviert, ließ es sich nur vom Innern wieder abschalten.

Sie warf einen kurzen Blick zurück zum Wächter. Eine Art cardassianischer Leonardo da Vinci rieb sich nachdenklich das Kinn und betrachtete Zeichnungen einer primitiven Flugmaschinerie.

„Odo ist *tot*, Miles. Vor einer Woche ist er im Gamma-Quadranten gestorben, allein. Und es ist meine Schuld. Weil ich nicht bei ihm war."

Obwohl überwältigt, ahnte er, dass sie die Wahrheit sprach. „Du weißt, dass das nicht stimmt. Du bist nicht für alles verantwortlich,

was passiert; *niemand* ist das. Jeder von uns trifft seine Entscheidungen. Odo wollte zurück zu seinem Volk. Und wenn er tatsächlich tot ist, wie Du sagst, dann hatte er ein glückliches Leben. Und weißt Du, wieso? Weil er Dich geliebt hat, Nerys. Ich denke, er hatte seinen Frieden damit. Und Du solltest ihn auch haben. Lass ab von diesem irrsinnigen Vorhaben." Er streckte demonstrativ die Hand aus. „Schalte das Kraftfeld ab und komm zu mir zurück."

Kira ächzte. „So spricht nur jemand, dessen Liebste in Sicherheit sind – und am Leben."

Der Ingenieur hob mit fatalistischem Gesichtsausdruck beide Hände. „Hör zu, Nerys, wenn Du diesen Plan durchführst, beschwörst Du vielleicht eine Katastrophe herauf. Außerdem ist bislang nur ein einziges Mal durch den Wächter gereist worden. Es gibt keine Garantie, dass Du in der Zeit herauskommst, die Du Dir wünschst. Die Projektionsgeschwindigkeit von diesem Ding ist extrem hoch, und es ist verdammt eigenwillig. Manchmal habe ich den Eindruck, es blickt einem direkt ins Herz. Glaub mir, ich weiß, wovon ich spreche. Und die Leute, die hier arbeiten, wissen es noch bes-

ser. Tu das nicht.“, hielt er sie noch einmal beschwörend an.

Erneut schaute Kira zum Wächter. Ein grauhaariger Cardassianer bestaunte das vor ihm glühende Licht.

„Odo wird leben, Miles. Ich werde ihn zurückholen.“

„Du bist ja *wahnsinnig*! Odo hätte sich das niemals gewünscht – dass Du seinetwegen die ganze Zeitlinie gefährdest! Es tut mir Leid… Aber wenn Du Dich nicht unverzüglich vom Wächter abwendest, befehle ich der Orbitalstation, mit den Phasern auf das Kraftfeld zu feuern. Das könnte Deinen Tod zur Folge haben.“

„Und vielleicht auch die Zerstörung des Wächters.“, gab Kira zu bedenken. „Willst Du das wirklich in Kauf nehmen?“

„Wenn es unbedingt sein muss.“

Sie trat einen Schritt näher ans Zeittor heran. Vor wenigen Sekunden war eine Rakete gestartet, und jetzt schickte sich das cardassianische Äquivalent eines bajoranischen Sonnenseglers an, sein Triebwerk zu aktivieren. Gleich würde die Militärregierung an die Macht kommen.

„*Verflucht!*“, schrie Miles und schleuderte seinen Phaser in den Sand. „Wieso hast Du nicht

den Drehkörper der Kontemplation verwendet? Wieso hast Du das alles auf Dich genommen und bist hierher gekommen, um meine Loyalitäten zu testen?“

„Weil ich dort war. Nachdem ich aus dem Wurmloch zurückkam, war ich auf Bajor. Ich habe mich in das Sanktuarium geschlichen, in dem der Drehkörper aufbewahrt wird. Als ich ihn öffnete, geschah nichts. Auch nicht nach einer Stunde. Der Drehkörper versetzte mich nicht. Weißt Du, was das heißt? Die Propheten wollen mich nicht dorthin begleiten, wohin ich gehe. Das ist *meine* Reise, ganz allein.“

Auf dem Projektionsfeld war die Regentschaft des Militärs bereits ausgebrochen. Kurz darauf verfolgte Kira, wie die Cardassianer erstmals auf Bajor landeten und friedfertige Absichten heuchelten. Jeden Moment würde Terok Nor errichtet werden.

„Du bist trotzdem wahnsinnig.“ O’Brien schnaufte. „Na, geh schon. Rette Odo. Und wenn Du das getan hast… Halt ihn fest. Versprich mir, dass Du wieder glücklich wirst, Nerys.“

Sie schenkte ihm ein Lächeln. „Danke für alles, Miles.“

Sie sah auf den Trikorder hinab. Die grüne Kontrolllampe leuchtete.

Kira zuckte unwillkürlich zusammen. Sie hätte vor dem Wächter stehen, die Bildfrequenzen beobachten und auf den richtigen Augenblick warten sollen. Seit wann leuchtete das grüne Signal bereits? Schon seit einigen Sekunden?

Vor ihren Augen flimmerten die Gräuel des Dominion-Kriegs, die Verheerung Cardassias in den letzten Kriegstagen. Es folgten die mühseligen Jahre des Wiederaufbaus, ein kurzes Flackern in der Ewigkeit.

Zu weit!, fuhr es ihr blitzartig durch den Sinn. *Ich bin zu weit von der Entität entfernt!*

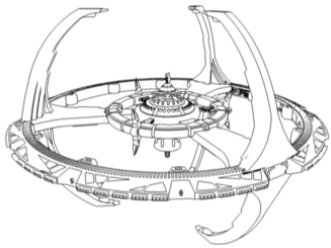
Kira wirbelte um die eigene Achse und sprintete zum Tor. Sand knirschte unter ihren Stiefeln. Sie nahm Anlauf und wusste, dass sie keine Zeit mehr hatte.

Hinter sich hörte sie die Alarmsirenen des Stützpunktes erklingen und O'Brien, wie er sagte, dass er sie liebte. Sie drehte sich nicht mehr um.

Du hast immer gesagt, dass ich in einem Smoking gut aussehe. Die Stimme reichte über die Kluft der Zeit.

Dann war es soweit. Ohne Angst, von Liebe erfüllt, sprang Kira.

Und stürzte durch die Zeit…



28

2369

Von der einen Besatzung zur nächsten!

Sie hatte es ja kommen sehen, aber niemand aus dieser chaotischen neuen Regierung nahm ihre Warnung ernst, und jetzt war es bereits zu spät: Dieser Sisko befand sich erst seit ein paar Tagen an Bord von Deep Space Nine, und schon zeigte er dieselben, von Überheblichkeit zeugenden Nachlässigkeiten wie sie Dukat nachgesagt worden waren.

Sein erster Streich bestand darin, dass er nach Dienstschluss unbedingt seinen verfluchten Kommunikator ablegen musste. Und wer durfte zusehen, wie er ihm in der Rolle des kleinen

Vasalls hinterherlief? Ausgerechnet sie, die so ziemlich letzte Person, die für einen Militärposten gemacht worden war, schon gar nicht unter dem Befehl eines Menschen.

Ihr graute schon davor, was als Nächstes passieren würde. Würde Sisko ihr alle Drecksarbeit zuschieben, auf die er keine Lust hatte? Er schien zwar nicht der Typ zu sein, der sich davor drückte, die Ärmel hochzukrempeln, wenn es sein musste, aber einstweilen fühlte sich Kira in ihren Befürchtungen bestätigt: *Die Dinge entwickeln sich so, wie ich es mir gedacht habe. Ein riesiger Haufen Mist. In ein paar Monaten bin ich von diesem wahnwitzigen Posten wieder herunter, und die Föderation ist dann hoffentlich weit, weit weg, wenn ihr das eigene Leben lieb ist.*

In ungestümen Stakkatobewegungen betrat sie das *Quark's*, in dem zu dieser Stunde noch nicht allzu viel Betrieb herrschte. Der schmierige Barbesitzer stand hinter seiner Theke, polierte ein paar gewundene Gläser und fieberte vermutlich bereits einer kräftigen Gewinnmarge entgegen, wenn der Laden heute Abend wieder voll und an den *Dabo*-Tischen gespielt wurde.

„Major, was verschafft mir die Ehre?“, fragte Quark schelmisch. „Kann ich Ihnen vielleicht etwas zu trinken anbieten?“

Sie konnte sich nicht vorstellen, sich jemals freiwillig in dieser rauchigen Spelunke niederzulassen, zumal der schlitzohrige Quark dazu neigte, nicht die bajoranischen Speisen und Getränke zu führen, sondern in erster Linie die kulinarischen Vorlieben der Besatzer zu bedienen. Das war schon unter den Cardassianern guter Brauch gewesen, und erst gestern hatte sie mitbekommen, wie ein marsianischer Lieferant bei ihm ein Dutzend Kisten Root Beer ablieferte.

Kira ging nicht auf die Frage des Ferengi ein, sondern fragte brüsk: „Ist er noch da oben?“

Obwohl Quark wie die meisten männlichen Vertreter seiner Spezies eine angeborene Schwäche für temperamentvolle Frauen besaß, wusste er, dass er gut beraten war, kleinbeizugeben und ihre Frage zu beantworten. Eine energische Bajoranerin unter Dampf konnte durchaus die lustvollsten Ferengifantasien ruinieren. „Ja, er… Er sieht sich irgendetwas an. Ein Spiel oder so. Menschen, ich hab’s nicht ganz verstanden.“

„Na toll, ein Spiel.“, dachte sie laut. „In einem halben Dutzend bajoranischer Provinzen sitzen hungernde Kinder, und er sieht sich ein Spiel an.“ Schon setzte sie sich in Bewegung und stampfte die Wendeltreppe hinauf. Sie hörte noch, wie Quark ihr hinterherrief, sie solle ihn nicht zu hart herannehmen.

Eine Minute später stand sie vor der eisernen Pforte der Holosuite. Als ihre Verbitterung einen neuen Tiefpunkt zu erreichen drohte, schlug sie gegen das Kontrollfeld, was die Tür veranlasste, sich zu teilen. Im nächsten Augenblick fiel grelles Licht auf sie.

„Was zum…“

Sie fand sich in einer Art kleinen Arena wieder. Die holographische Nachbildung musste sich auf irgendeinen Ort auf Siskos Heimatwelt, der Erde, beziehen. Auf dem Rasen stand eine Gruppe von eigenartig behelmten Menschen. Sie wirkten alle sehr konzentriert.

Einer der Männer warf einen Ball, und der andere mit einem ansehnlichen Schläger in der Hand holte weit aus, traf jedoch nur leere Luft.

Jemand grölte seinen Missmut von der Tribüne. Nur eine Person fand sich dort.

„Commander.“

Sisko zuckte kurz zusammen, als er ihre Stimme hörte, dann drehte er sich um und lächelte. „Major, schön Sie zu sehen. Ich ähm… Ich sehe mir gerade die holographische Aufzeichnung vom letzten Match der Pike City Pioneers gegen die Yankees an. Ein furchtbar langweiliges Spiel, kann ich Ihnen sagen. Tja, so was kommt vor, selbst bei den Besten. Setzen Sie sich doch." Nachdem sie zögerlich Platz neben ihm genommen hatte, hielt er ihr eine Papiertüte hin, aus der es leicht angebrannt roch. „Möchten Sie vielleicht etwas Popkorn?"

„Ähm… Nein, danke. Commander, wir müssen reden."

Er wandte sich ihr zu. „Geht es um die Hilfslieferungen für Relliketh?"

„Um die auch." Sie sah ihn gereizt an. „Warum haben Sie Ihren Kommunikator abgelegt?"

„Weil ich den Kopf wieder frei kriegen musste. Die letzten Tage waren ziemlich anstrengend, finden Sie nicht? Wir haben das erste stabile Wurmloch entdeckt, die Cardassianer sind zurück, die Station musste verlegt und anschließend repariert werden, und ich hatte, nebenbei gesagt, bislang keine Verschnaufpause. Außerdem vertraue ich meinem Ersten Offi-

zier, dass er die Station in der Zwischenzeit am Laufen hält."

Kira ächzte. „Bei allem Respekt: Es gäbe genug zu tun. Wir können uns kaum vor Anfragen von Bajor retten. Und auf die morgige Messe mit Opaka haben Sie sich hoffentlich auch vorbereitet."

Sisko massierte sich die Schläfen. „Ehrlich gesagt bin ich aus dem Protokollbuch noch nicht so ganz schlau geworden."

Er vergeudet hier seine Zeit und hat offensichtlich nicht die geringste Ahnung von einem unserer wichtigsten Feste. Wo soll das alles hinführen?

„Bedrückt Sie etwas, Major?"

Sisko hatte die Schwärze in ihrem Gesicht gelesen. Das konnte ihr nur recht sein; sie hatte wenig zu verbergen. „Erlaubnis, ganz offen sprechen zu dürfen, Commander?"

„Erlaubnis gewährt."

„Sie haben den Himmlischen Tempel entdeckt. Sie haben Ihre erste Begegnung mit Dukat bestanden. Dass Sie meine Loyalität als Kommandant dieser Station voraussetzen dürfen, steht nicht zur Diskussion. Aber meine Loyalität als Figur im Geistesleben meines Volkes müssen Sie sich erst noch verdienen. Und die

aller Bajoraner gleich mit. Ich komme nicht umhin zu sagen, dass es mir widerstrebt, dass Opaka ausgerechnet im *Pagh* eines Außenweltlers das Antlitz der Propheten gelesen hat. Aber sie ist die Kai. Sie hat dieses Volk zusammengehalten und ist weiser als wir alle. Also vertraue ich ihr. Doch unter uns gesagt: Nirgends steht, dass die Kai sich nicht auch einmal irren kann."

Der dunkelhäutige Terraner nickte einmal. „Ich verstehe, worauf Sie hinauswollen und danke Ihnen für Ihre Offenheit."

„Ich schätze es, zu wissen, woran wir sind.", erwiderte sie.

„Ja, genau wie Odo."

„Richtig." Sie ließ Atem entweichen. „Jetzt, da Sie Abgesandter und damit eine spirituelle Leitfigur unseres Volkes sind, würde ich Sie gerne noch etwas fragen." Sie verschränkte die Arme. „Sind Sie eigentlich ein gläubiger Mensch, Commander?"

Sisko griff in die Popkorntüte und warf sich ein paar der süßlich-angebrannten Brocken in den Mund. „Ich mag vielleicht nicht gläubig in *Ihrem* Sinne sein, Major, aber ich glaube an etwas, ohne jeden Zweifel."

„Und *woran* glauben Sie?“

„Na ja…“ Er zeigte aufs Baseballfeld, wo gerade jemand – aus welchen Gründen auch immer – wie wild zu rennen anfing. „Hieran.“

Kira musste spöttisch glucksen.

„Lachen Sie mich etwa aus, Major?“

„Tut mir wirklich Leid, aber ich befürchte, Spiritualität ist mehr als ein Spiel. Wenn *das* Ihre Vorstellung von Glauben ist, werden Sie es mit uns Bajoranern jedenfalls schwer haben.“

„Verstehe.“, sagte er. „Sie halten Baseball für seichten Spaß, hab‘ ich Recht?“

„*Jedes* Spiel ist Spaß, was denn sonst? Spaß und Wettkampf. Es geht um eine positive Statistik, Pokale, Trophäen… Alles Dinge, mit denen ich mich, wie Sie sich vorstellen können, bislang nicht allzu viel beschäftigen konnte.“

„Niemand ist vollkommen.“ Sisko lächelte spitzbübisch, das wohl kalkulierte Risiko auf sich nehmend, und wurde schlagartig wieder ernst. „Jetzt sag‘ ich Ihnen mal was: Diejenigen, die sich an diesem Spiel bloß amüsieren, wissen nichts. Soll ich Ihnen die Wahrheit sagen? Die Statistik ist schön und gut…oder der Pokal oder die Trophäe. Aber das alles ist für mich zweitrangig. Mir sind sogar die Spiele nicht mal so

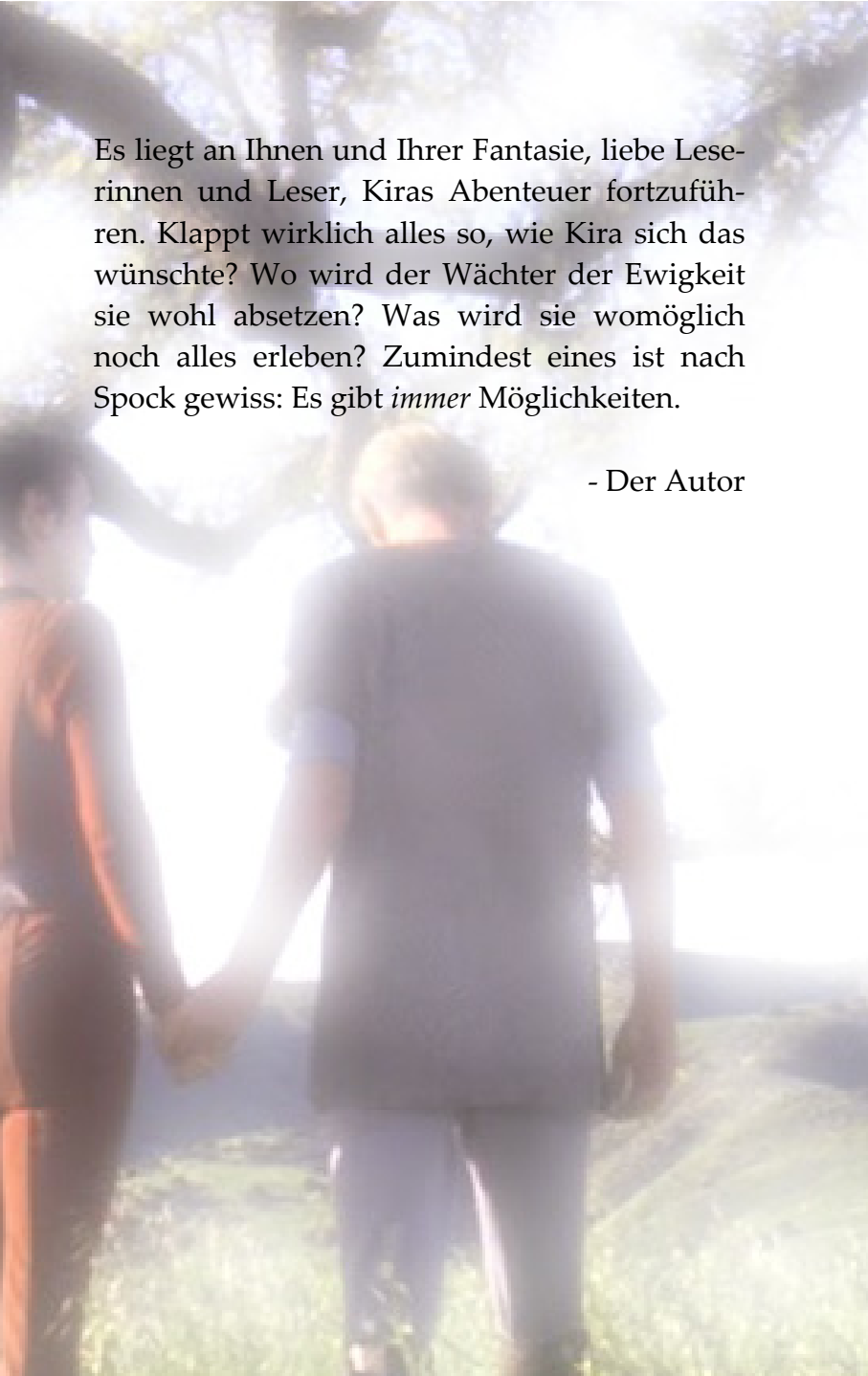
wichtig. Worum es mir geht, ist…“ Er suchte nach den passenden Worten. „…der perfekte Wurf. Oder perfekt zu fangen. Oder das perfekte Abwehrmanöver. Verstehen Sie? Es ist die Perfektion, um die es mir geht. Es geht um diese Augenblicke, wenn Sie die Perfektion der Schöpfung spüren können. Welche Pracht die Physik ist, welches Wunder etwas wie die Mathematik. Wissen Sie, das Hochgefühl von Aktion und Reaktion, die Tatsache, dass es tausend Dinge gibt, die passieren können, weil kein Spiel dem anderen ähnelt…und das ist die Art von Perfektion mit der ich verbunden sein will.“

- Ende -

Zusatz

Seit das ursprüngliche *Glowing Heart* im Herbst 2010 entstanden war, hatte ich mir immer wieder fest vorgenommen, eine Fortsetzung zu schreiben. Dieses Buch, an dessen Ende Kira durch den Wächter der Ewigkeit springt, sollte erst der Auftakt zu einem langen, verworrenen und mitreißenden Abenteuer werden, durch das sie schließlich in die Arme ihres geliebten Odo zurückfindet.

Zu meinem Bedauern wurde nichts daraus – nicht nur wegen meiner spärlich gewordenen Freizeit, sondern vermutlich auch deshalb, weil das ganze Storykonzept zu vage und undefiniert geblieben war. Dafür möchte ich mich bei allen Lesern, die sehnsüchtig auf eine Fortsetzung gewartet haben – die einfach nicht kam –, herzlich entschuldigen. Als kleinen Trost habe ich alle Szenen, die für das zweite Buch bereits fertig waren, in *Glowing Heart* integriert, was wie durch Zauberhand klappte. Auf diese Weise ist der Roman nun ein ganzes Stück länger, wenn er auch offen bleibt. Mit anderen Worten:



Es liegt an Ihnen und Ihrer Fantasie, liebe Leserinnen und Leser, Kiras Abenteuer fortzuführen. Klappt wirklich alles so, wie Kira sich das wünschte? Wo wird der Wächter der Ewigkeit sie wohl absetzen? Was wird sie womöglich noch alles erleben? Zumindest eines ist nach Spock gewiss: Es gibt *immer* Möglichkeiten.

- Der Autor

KENDRA PROVINCE
LONAR PROV.
Kran-Tobal
Janir
Sahving
HENDRIKSPOOL PROVINCE
Jalanda
Relliketh
JANITZA PROVINCE
HILL PROV.
Ilvia
Dekeen
Tempasa
RAKANTHA PROVINCE
Dahkur
DAHKUR PROVINCE
MUSILLA PROVINCE
Tamuina
Jo'kala
BAJOR
(C) Paramount Pictures

Bemerkung zum
Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

STAR TREK
DEEP SPACE NINE

a creation of STC universe

Die Karriere von Kira Nerys ist zu Ende. Kurz bevor die Raumstation Deep Space Nine gesprengt wird, geht sie von Bord und fliegt durch das Wurmloch, den Tempel ihrer Propheten. Kira ist seltsam im Reinen mit sich selbst: Nach Jahren des inneren Zweifels, des Wartens und der Einsamkeit weiß sie nun, wie sie den Rest ihres Lebens verbringen möchte: an der Seite ihres geliebten Odo, der kurz davor steht, eine nachhaltige Veränderung über sein Volk und das Dominion zu bringen. Als Kira nach mehrtägiger Reise den Treffpunkt erreicht, ist Odo jedoch nicht da, um sie in die Arme zu schließen. Sie muss erfahren, dass er Opfer eines Unglücks wurde. Odos Tod wird für sie Ausgangspunkt eines Abenteuers, das sie durch Raum und Zeit führt. Für Kira beginnt eine Reise, auf der sie bereit ist, alles zu riskieren, um ihre Liebe zu bewahren, stets begleitet von den Erinnerungen, Freunden und Feinden früherer Tage…